Richard Schaukal

Gedichte

1918
München bei Georg Müller


OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:





Schaukal
Gedichte
1891—1918



Richard Schaukal

Gedichte

1918

München bei Georg Müller

Die erste Ausgabe der „Ausgewählten Gedichte“ war 1904, die zweite in zwei Bänden („Verse“ und „Bilder“) 1909 erschienen.

Dem Andenken meiner Mutter



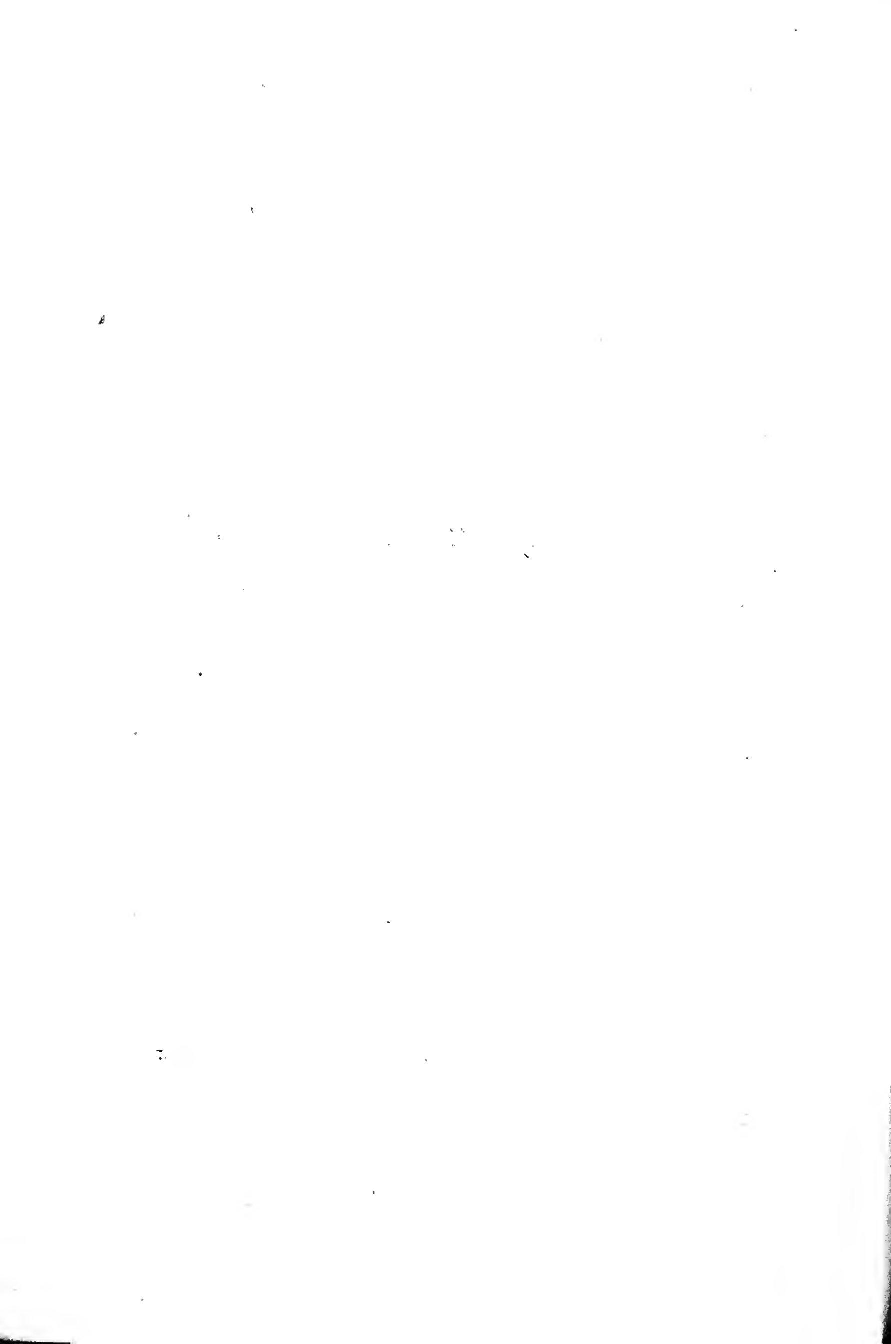
Von jedem Glück den Schimmer
erschufst zu Glanze du . . .

Du, Mutter, hast mir immer nur gegeben,
ich nahm und nahm und nahm dein ganzes Leben,
die teuerste wie andre Gaben an.

Hof-Buch- und -Steindruckerei Dietsch & Brückner in Weimar

Sehnsucht

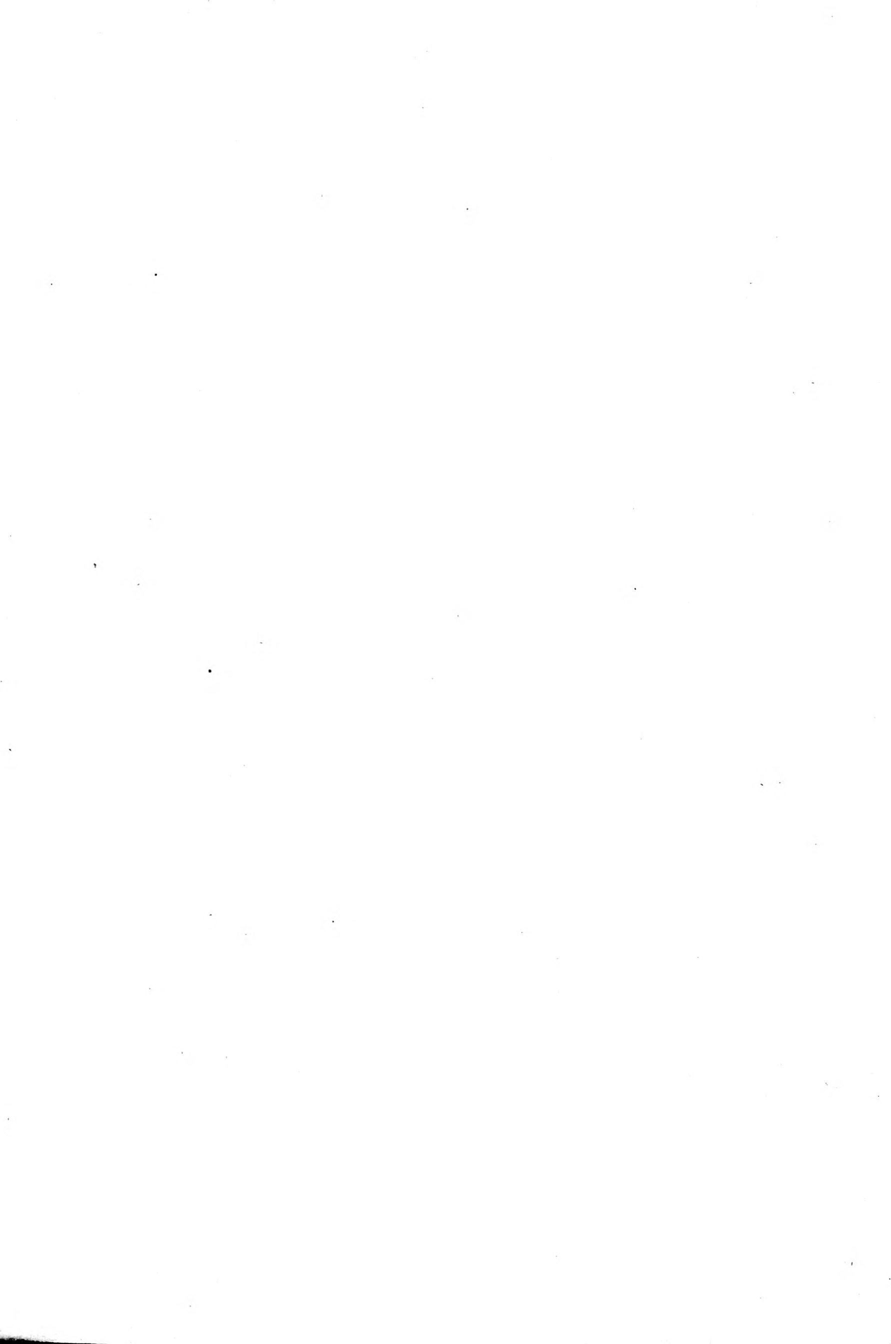
1891—1899



Mein Lied wird niemals fliegen,
eine rote Standarte im Wind,
ein flammender Ruf zum Siegen:
mein Lied ist ein Träumerkind.

Einmal, mähnenschöne Leidenschaft,
schlag mir deine Pranken ins Genick!

Wer der Kunst gehört, ist einsam,
sei ihm noch so viel mit der Menge gemeinsam.



Nixe im Wasserfall

Schäumender Gischt,
über Steinen zerstäubender Fall,
übermütig frohlockend
stürzest du dich
kopfüber aus dem gähnenden Schlunde,
streckst hundertfältig zuckende Arme
rings an den moosigen Felsen empor.
Im tollen Sprunge reizt es dich,
staunende Ranken
mitzureißen zum Abgrund.
Dann dehnst du dich schlank,
wohlgefällig nach oben blickend
auf den silbernen Leib,
unter dem wasserwallenden Haupte
die glänzenden Arme gefaltet.

Waldweben

Vom Quell die Kieselkühle
haucht mir entgegen. Warm
aus schwebender Mittagsschwüle
tret ich, den Stock im Arm,

ins grüne Dämmern. Leise
den moosigen Weg entlang
die alte Waldesweise,
der rauschende Gesang.

Zitterndes Sonnenflimmern
spinnt sich von Zweig zu Zweig,
zwischen den Schatten schimmern
Goldkringel auf dem Steig.

Da sind die durstigen Farren,
da sind die Falter von einst . . .
Du Spur von knarrenden Karren,
wie du bekannt mir scheinst!

Du flatternde Waldesseele
voll Märchenheimlichkeit —
was würgt mir in der Kehle!
Das war vor langer Zeit . . .

Wolken

Im Grase lieg ich hingestreckt
und blinzle hoch ins Blau,
wo Wolken wogen windgeschreckt,
und denke nichts und schau

und schau nur immer immerzu:
wie wird mir doch so weit,
als hielt ich meine gute Ruh
schon über aller Zeit...

Kuckuck

Sie hat den Kuckuck gefragt:
Kuckuck, wie lang noch?
Dreimal rief er und schwieg.
Sie harrte bang noch —

Still war der Wald. Ins Tal
sah sie befangen.
Über die Sonne sind
Wolken gegangen ...

Mohnrosen

Mohnrosen glühten
ihr im Haar. Ich ging
hinter ihr. Von Blüten
hob sich ein Schmetterling.

Schillernder Sommerbote,
lockt dich leichten im Haar
die dunkelprangende rote
süßduftende Gefahr?

Aber er schwang sich von hinnen,
schwindet im Abendgrau . . .
Schwebend mein sehnendes Sinnen
bannst du, bezaubernde Frau!

Frühlingsgewitter

Zärtlich an bebende Birken schmiegt
sich der Lenzwind. Liebebesiegt
rauschend rieseln die Blätter.

Hinter den Hängen in atmender Gier
gegen die Sonne mit schwarzem Visier
wappnet sich hämisches Wetter.

Im roten Mohn

Im roten Mohn, wenn durch die schwüle Stille
der Mittagsstunde nur die Grille
zirpt, wenn die gelben schweren
reifetrunknen Ähren
im leisen Winde sich wiegen,
lang auf dem Rücken liegen,
den Blick ins blaue Flimmern,
wo ragende Schlösser schimmern,
dem Atem der Erde lauschen,
dem Takte des heißen Lebens,
und selig sich berauschen,
sehnend und immer vergebens ...

Im Prater

Über die weiten Wiesen
hüpfen die Sonnenkinder,
vom schäkernden Winde gescheucht.
Schämig schützen die Bäume
die fröstelnden Glieder
mit keuschem Grün.
Schatten schwimmen im Teich
von zierlichen Wipfelkronen.
Fern von der Stadt her
rinnt durch die Luft ein Glockenraunen.
Ich horche dem ruhigen Trabtritt
meines Pferdes, lausche
dem schüchternen Lenzlied
kleiner verborgener Vögel.
Am Ende der langen Allee
wirbelt ein glänzender Tag.
Wagenrollen verhallt ...
Ich bin allein mit dem Frühling.

Vom Kasernenfenster

Der Himmel ist rot, die Luft liegt schwer,
länger werden die Schatten.
Über die Ährenwogen her
gleitet schwüles Ermatten.

Vom Kirchturm in die Ferne
wandert der Stundenschlag.
Noch zögern die stillen Sterne:
noch wacht der müde Tag.

Öde

Einsam unter den andern
leiden und keinem klagen,
lastende Träume tragen,
während die Wünsche wandern,

immer das müde Erwachen,
morgen das öde Gestern:
keine der Stundenschwestern
schenkt ein erlösendes Lachen.

Grausam gräbt schweigendes Sehnen
mir in das Herz die Krallen,
und es weigern bei allen
Qualen den Trost die Tränen.

Der Nachen

Die Dämmern grau mit Schleiern überspann,
die Blätter hingen schlaff an starren Zweigen,
tief überm glatten Spiegel schwebte Schweigen.
Ein schmaler Nachen legte lautlos an.

Ich war allein am Strand. Es trieb mich fast
mit zwingender Gewalt, hinein zu steigen:
er schaukelte mit einem leichten Neigen,
noch hielt ich zögernd mich an einem Ast,

da regte sich das Boot schon, langsam ging's
in ein Gewässer, das ich randlos wähnte,
das blau in schwarze Schattenferne gähnte:
nur stumme weiche glatte Fluten rings.

Und mir im Herzen ward — war's Weh, war's Glück?
Ich fühlte alles hinter mir entgleiten
und sah das Dämmern dunkler sich verbreiten.
Nie kehrt der Kahn, ich weiß, zum Strand zurück ...

Feuchte Nacht

Feuchte fröstelnde Nacht,
fahl nur glimmen die Sterne:
die mir einst leuchtend gelacht,
in Wolken liegt die Ferne.

Nikolausabend. Stumm
neig ich den Kopf in die Hände.
Alles gäb ich darum,
wenn ich die Wege fände,

die das vertrauende Kind
damals zum Glücke geleitet ...
Längst hat wehender Wind
Schnee darüber gebreitet.

An Colombine

Ich möchte leise weinen
in duftende Blütenkelche,
die Blumen zum Strauße vereinen
und auf dein Kissen legen.

Und kommt die Nacht gegangen
auf leichten Flügelsohlen,
dann duftet mein heißes Verlangen
aus bebenden Blütenkelchen.

Dämmerstunden

Ich lieb den Herbst und seine Dämmerstunden
am goldnen Gitter eines Rokokokamins:
nie hab ich so den holden Zauber Wiens,
den geisterhaften Rausch des Einst empfunden.

Ich sitze dir im Dunkel gegenüber.
Auf hohen Lehnen ruhen deine Arme;
die feinen Hände hängen still. Das warme
Flackern des Feuers gleitet zärtlich drüber.

Du liebst mich, doch du sagst es nicht. Wir schweigen
und ahnen unsre heimlichen Gefühle,
die müd, langstenglig in der bangen Schwüle
mit roten Kronen aus den Herzen steigen.

Mein Los

Wär ich ein Mensch und kein Poet,
so lebte ich mein kleines Glück:
ich ackerte mein kleines Stück
und erntete, was ich gesäet.

So aber läßt ein Griechentraum
mich in den öden Tag erwachen:
auf hohen Wogen schwankt mein Nachen,
nie landet er am Sonnensaum!

Der Traum

Lieblich in der Nacht
kam ein Traum gegangen,
und mit heißen Wangen
jäh bin ich erwacht.

Ach, ich hielt ihn schon
an den Flügelenden:
flatternd aus den Händen
ist er mir entflohn.

Einsam wie Sappho,
warst du mir ein voller Akkord
auf goldener Leier,
wenn in die tönenden Saiten
selig ein Gott greift ...
Still in die Ferne sinnen
deine großen Griechenaugen.
Träumen sie von der sonnigen Zeit
deiner hellenischen Seele,
da sie im jauchzenden Wirbeln von Zymbeln
auf rosenbestreuten Wegen einherzog,
wo die Wellen ans Ufer sprühten
und verwogten in rhythmischem Rauschen? ...
Harfenklänge wehen von deinem rotblühenden Munde.

Unter den Hufen der Sonnenrosse
möcht ich enden,
vom Feuer der rollenden Räder umloht,
vom strahlenden Auge
des Phöbos Apollon geblendet,
der die blitzende Geißel
über den roten Mähnen schwingt,
flammenumleckt,
groß und kalt.

Empire

Über die Fraisetapete huschen Schatten.
Das Licht der Gasse gleitet auf den glatten
Parketten unter die Chaiselongues. Verzierte große
Wandspiegel glitzern auf und sinken wieder
ins blaue Dunkel. Ein verliebtes Flüstern
steigt atmend auf zu den verblaßten düstern
Familienbildern in den goldnen Rahmen.
Die hochgegürteten verschämten Damen
halten die heißen Hände starr im Schoße
und horchen heftig atmend vor sich nieder . . .
Da bringt man Licht: sie reihen sich zum Tanz.
In blauen Augen liegt ein feuchter Glanz.

Persepolis

Im blauen Mondlicht baden weiße hohe Treppen.
Säulenschatten schweigen auf den marmornen Stufen.
Lüstern suchend
auf weichen Tatzen
schleichen Löwen
über die Stiegen.

Das Gitter

Aus breiter goldener Schale will ich den edeln Wein
großer Gedichte trinken, die der Menge fern sind.
Andre aber tränke der dienstwillige Becher,
der von Lippe zu Lippe geht.

Gedränge atmender Menschen meid ich, einsam-ernst
lausch ich wie reiche Herrscher Festen, die der Geist mir
feiert, mir, dem Einzigen. Dank, schätzende Ehrung
geb ich, nicht von dem Volk verführt.

Was ist mir tosender Beifall, hallender Leere Zoll!
Wenige nur und Gleiche sollen gern mich grüßen.
Kaum gestatt ich, daß mir die Schar an meines Gitters
feine Stäbe die Finger legt.

Mittagstille

Hohe steife Stauden stehen
in der schwebend heißen Luft der Mittagstille:
Heimlich auf den Zehen
hör ich Psychen gehen
zu dem Hafen meiner Träumerzille.

Der Köcher

Ihr wandelnden Schläfer um mich her,
wie geh ich stolz in meiner Einsamkeit!
Was an euch streift, ist nur mein Kleid,
was an mir klirrt, ist meine Wehr.

Und mein Köcher hängt mir hoch und voll.
Doch die Pfeile mit ihren goldenen Spitzen,
sie werden tief in euern Seelen sitzen:
der Bogen bebt, der sich bald bäumen soll.

Ich will die Nacht begrüßen.
Langsam kommt sie über die Marmortreppe
auf nackten Füßen.
Der Traum trägt ihr die sternegestickte Schleppe.

Waldfest

Der Kuckuck ruft von fern. Zwischen den Stämmen
uralter Buchen — äugt ein Reh
nicht ängstlich dort im Blätterdunkel? —
rauschen heut Seiden, blitzen kalt Karfunkel,
taucht runder Schultern Rosenblütenschnee
aus warmem blauen Samt. Wanderer hemmen
die blanken Hellebarden stummer Knechte.
Glatter Damast verhüllt die braunen Moose,
und an den Riesenwurzeln lehnen Degen
mit zierlichem durchbrochnen Korb. Geschürzte lose
Gedanken hüpfen lachend auf den Wegen
gewundenen Gesprächs: durchküßte Nächte,
belauschte Bäder, Kammerkätzchenbeichten,
und kühne Wünsche schwingen sich im leichten
Reigen der halbentblößten heißen Worte ...
Die Fürstin lächelt. Eine schmale Pforte
in ihrem wechselfrohen Herzen steht
stets offen dem, der sie erspäht
und sich mit einem leisen Katzensprung
hineinstiehlt, braun und schlank und jung ...

Psyche

Muß ich über die Kiesel gehen,
die mir meinen zarten Fuß verwunden?
Meine Haare sind zum Feste köstlich aufgebunden,
Purpurbänder schlingen sich durch meine Zehen.

Meine Augen staunen vor den Tönen,
die sich mir zu hohen Liedern rüsten.
Mein Gewand reibt sich an meinen Brüsten,
die an Hüllen sich doch nie gewöhnen.

Tod und Liebe

Zur Pforte des Glückes trat auf leisen Sandalen
im weißen wallenden Kleide der Tod.
Mit knochigen Fingern bog er das Rankenrot
des Weinlaubs weg. Da war dem hohen fahlen
Gaste wehrend ein schmächtiger Knabe genaht,
mit heißen Wangen der nackte Page der Liebe.
Lächelnd fragte der Wanderer: Glaubst du, mir bliebe
keiner sonst als dein rosenbestreuter Pfad?

Chronica

Sabbioneta kam von fernen Fahrten
zu seiner Gattin, die mit kühlen zarten
Verbrecherhänden ihm Willkommen bot.

Er sah in ihre großen ahnungbangen
verbuhlten Augen und im schwarzen langen
Samtmantel neben ihr stand schon der Tod.

Rokoko

Steife silbergraue Portieren,
weiße Göttergestalten mit großen leeren
Augen, verschlafne Konsolenuhren,
possierliche Porzellanfiguren
auf Marmortischen mit goldenen Beinen,
schwarze Katzen aus grünen Steinen
lüstern blinzelnd auf hohen Kaminen,
weiche Causeusen hinter Gardinen,
geblumte vergoldete Garnituren,
und ein Spinett und die exquise
Gavotte lehnt noch aufgeschlagen,
die leicht vergilbten Seiten tragen
am Rande rechts unten einer Marquise
zierlich gewölbte Nagelspuren,
die damals hochgemiedert hier
saß und spielte mit sanft gebogenen
Brauen über großen verlogenen
blauen Augen, mit purpurbestaubten
Locken, vor Herrn, die ans Irdische glaubten
und an den Hurihimmel auf Erden,
die mit Spitzenmanchetten und halben Gebärden
in einer sublimen schmalen Manier
ihr Kräuseljabot aus den Westen zogen

und schlanke Rohre träumend bogen
mit Silberknäufen und Freiherrnkronen,
die mit dem Parfüm der Sonnenzonen
ihre heimlichen zärtlichen Aventüren
feuchteten und mit gewandten Allüren
den alten Gott in die Grube legten,
über die sie sich schmächtig und höflich bewegten
in kleinen Schritten mit scherzenden Worten ...
Wer öffnet mir die verriegelten Pforten
zu dieser Welt der blassen Nüancen,
der Madrigale und Medisancen?

Kleine Frau

Deine Augen in Tränen, kleine Frau,
sind wie der Enzian im Tau.

Deine Augen, wenn sie lachen und blitzen,
sind sonnefunkelnde Berberitzen.

Dein Mund, wenn er Alltagsdinge erzählt,
ist ein Rothengst, der im Geschirr sich quält.

Dein Mund, wenn er küßt und von Liebe spricht,
ist ein reimetrunkenes Lenzgedicht.

An den Mond

Wieder über den Dächern
steht der Mond und wacht,
gießt wie aus Silberbechern
kühles Licht in die Nacht.

Sahst unsre glücklichen Stunden,
spiegeltest hell dich im See,
hast mich wiedergefunden,
wieder in meinem Weh.

Du

Du bist so weiß wie der Blütenschnee,
du bist so leicht wie der Flügelstaub,
du bist so rein wie ein zitterndes Reh,
und denken an dich ist Gottesraub.

Du bist ein silbernes Saitenspiel,
du bist wie ein Falke, stolz und frei,
ein Künstlergedanke, ein Ikarusziel,
und träumen von dir ist wie Luft im Mai.

Traum

Willst du dein Herz vor mir verstecken,
wenn es in stillen Tränen steht?
Gehören mir nur deine kecken
Gelächter? Nicht auch dein Gebet?

Gib mir die Perlen! Wie sie leuchten!
Ich habe schönre nicht geschaut.
Ich küsse sie, bis durch die feuchten
dein liebes Aug mir wieder blaut.

Der Weiher

Forschend über meinen Weiher
beug ich oft mein Antlitz nieder:
wie aus einem schwarzen Schleier
taucht es ängstlich fragend wieder.

Und wenn kräuselnd seinen glatten
Spiegel ihn ein Hauch durchgleitet,
seh ich, wie ein großer Schatten
über meine Züge schreitet.

Gefahr

Durch ragendes Schilf zum gelben Strom
unter den breiten Palmenfächern
schleicht mit grünen gierigen Augen der Tiger.
Erschreckt verstummen die jauchzenden Vögel:
nur das Gurgeln der Uferwellen,
nur das Knistern und Rascheln der Gräser und Stauden...
Heiß und müde zum Bade rüstet ein Hindumädchen.
Spielend senkt sie die schmalen Füße
in die raschen schmeichelnden kühlen Fluten...
Plötzlich lauscht sie, neigt die Stirne,
die Augen horchen ins bange Schweigen,
die Arme stemmt sie auf, zittert...
Hinter ihr steht mit dampfendem Atem der Tiger.
Sein glühender Hauch fliegt über die glänzende Schulter...
Nur das Gurgeln der Uferwellen
und einer Seele ängstliches Flügelschlagen...

Zu den Zielen seiner Träume
ach, wer kann die Brücken schlagen!
Fehlt die Axt nicht, fehlen Bäume,
und am Ende fehlt's am Wagen.

Glücklich, wer in ruhigen Händen
seines Lebens Schale hält,
daß kein Tropfen zu Boden fällt.

Schweigen

Sie blicken mit großen staunenden Sternen
einander an. Die Arme hängen
von müden Schultern. Die Seelen drängen
sich wie zwei weiße Tauben, die Liebe lernen,
sanft aneinander. Die Lippen sind voll und rot.
Und sie hören den lautlos schreitenden Tod.

Zwei Stunden

Der Vater blieb ihm immer fremd.
Die Mutter nähte ihr Totenhemd.
Die Schwester aber ging tanzen.

Und eine Stunde stand vor ihm,
schlank, leicht und licht wie die Cherubim:
und er schnürte den Wanderranzen . . .

Als er wiederkam, war der Vater tot,
die Augen der Mutter von Tränen rot
und seine Schwester verraten.

Und eine Stunde stand vor ihm,
hoch, blaß und still wie die Seraphim,
und ihre Blicke baten.

Da hat er seinen Stab genommen
und ist nie mehr heimgekommen . . .

Wagenrennen

Deine Rosse dir zu lenken,
wähl nicht fremde Zügelführer.
Wag den höchsten Preis zu denken,
höre nicht auf Zweifelschürer!

Kann dich mit Erobrerhufen
dein Gespann ans Ziel nicht tragen,
solls dich stürzend vor den Stufen
deiner Wünsche doch erschlagen!

Mögen mich die Alten schelten,
die mit Mauern sich verwahrt:
meine Jugend lebt in Zelten,
denn sie liebt die rasche Fahrt.

Knabe und Frau

Knabe

Lange hab ich die glückliche Stunde herbeigesehnt,
die mir vom harrenden Herzen die Fesseln löste . . .

Frau

Sprich mir von deiner Kunst, die mich selig erstaunen macht
die meine trägen Gedanken ins Blaue trägt,
wo die kommenden Winde sind und die steigenden Lerchen.
Wenn du mit schlanken Fingern zärtlich die Laute rührst,
wenn dein erblassender Mund die schimmernden Worte
sagt,
bin ich die Frau nicht mehr, die gereift vor dem Herbste
bangt,
bin ich das Mädchen von einst, das mit ahnendem scheuen
Schritt
still errötend durchs Summen der Wiesen ging
und unterm rauschenden Laub vor seinen Wünschen er-
schrak.

Knabe

Nicht von der Kunst der Saiten und meines Gesanges
mag ich reden. Ihr macht mich immer so traurig!

Frau

Mach ich dich traurig? Warum? Das würde mich kränken.

Bin ich die erste doch stets, der deine Lieder ertönen,
der sich dein sehnendes Herz innig vertrauend erschließt.

Knabe

Nimmer noch habt ihr mein Herz, das zitternde, wärmend gehalten,
wie ihr den Vogel einst hieltet, den nestentfallen verwaisten.

Frau

Fehlt dir die Sorge, die mütterliche, die fragende?

Knabe

Ob mir die Mutter auch fehlt in herben Stunden der Sehnsucht,
nicht von der Mutter zu reden, erhob ich die flehende Stimme.
O ihr verschmäht meine Liebe, verweiset mich lächelnd zur Mutter!
Niemals in eure Nächte noch ist mein Rufen gedrungen!

Frau

Also liebst du mich und verdenkst mir den Zweifel der Ältern?
Kind, eine Jungfrau erwähle, die gleich dir noch errötet und zittert.

Knabe

Sagt zur Eiche: wende doch deinen Schatten,
wenn sie der Sonne gehorcht, die mächtiger ist und gebietet!

Frau

Zürne mir nicht. Mir scheint es so wenig denkbar,
daß du mich lieben solltest, die nicht mehr zum Tanze ins
Grün läuft,
die mit verwelkender Stirn die Jahre der Ehe berechnet,
der die Tochter im Haus eine liebliche Mahnerin aufwächst.

Knabe

Denkst du doch selber nicht so, wie deine Worte es wollen!
Herrliche Frau, deren Stimme die taumelnden Sinne mir
lähmet,
deren Gestalt, erblick ich sie fern, mich verstöret und ängstigt,
meine Hände erblassen macht, Knie und Knöchel erzittern,
deren Gruß mich durchfährt wie der Pfeil von zielender
Armbrust,
die meine Nächte verdirbt mit herzverwirrenden Wünschen,
sag mir, Musik meines armen in Sehnen verzehrten Lebens,
sage mir endlich, ob du mich erhörst und begnadest!

Frau

Ich will dir deine raschen Worte nicht verweisen,
das Knie dir nicht entziehn, daran du gern dich lehnest,
doch müßt ich's, lerntest du nicht anders werden.
Denk, gutes schönes Kind, an mich in Freude
— ich danke deiner Freude, sie verjüngt mich —
doch fordre nicht, daß ich in Liebe mich

dir mit versehrten Lippen nahen soll,
an deinen schmalen Körper meinen müden bette,
der deinen Siegen schamhaft sich entwände.

Knabe

Du sprichst von Müdigkeit, der ich durch weite Auen
auf meinem Pferde mich zu folgen mühe,
die hellen Augs, den Reiher auf dem Handschuh,
zur Beize ritt und kaum den Sattel ließ,
wenn hoch der Mittag und die Sonne glühte?

Frau

Es ziemt mir nicht, dich anders zu betrachten,
als wie ich dich an Festen pfleg zu schauen,
da du behutsam über breite Stufen
die Schleppe mir, der Schreitenden, emporträgst.
Und daß ich gerne deine Lieder höre,
dich frohen Blickes prüfend, wie du höher
und schöner glühst im Feuer deiner Stimmung,
dünkt mich nicht ungemessen und zu rügen.
Ich könnte alle Frauen sorglos fragen.

Knabe

Du ahnst es nicht, wie deine Worte strafen!

Frau

Ich will nicht strafen, um nicht zu verzeihen.

Knabe

Laß dir doch meine stillen Qualen künden!
Der Abend war's, da dich der fremde Ritter,
der Herr von Xanten, dem die rote Narbe
so männlich durch die braune Wange dunkelt,
dessen herrisches, Schweigen gebietendes Schreiten
rächenden Haß für seine Verwegenheit wach rief,
mit seinen tändelnden, sorglos lächelnden Worten
pries und laut und schamlos um deine Farben
dich, die Errötende, beinah schon Zürnende ansprach.

Frau

Standest du hinter dem Stuhle? Ich weiß dich mir nimmer zugegen.

Knabe

Wohl, ich war's. Und breiter vor Zorne schwoll mir
die des Waffenkleides noch nicht gewürdigte Brust.
Hätt ich den Dolch besessen, mit dem du einst spielend mir drohtest,
damals in glücklichen Zeiten, da ich dir wirklich ein Kind war,
tief ins Herz ihm hätt ich den scharfen gestoßen!
Wie ein Träumender war ich gewesen, der plötzlich erwacht ist ...

Frau

Du sollst mir in den Kampf. Dem Herren will ich sagen,
daß er dir Wehr und Helm und eine Fährte gibt,
auf der dein Roß nach einem Gegner schreitet . . .
Ich aber will an deinem Ehrentag
dir in die Welt, wo du mich bald vergissest,
mit meinem Schleier das Geleite winken —
dann in die Kammer gehn und um die Jugend weinen . . .

An die Nacht

Komm holde Nacht und hülle
in deinen Mantel mich,
die müden Augen fülle
mit schwerem Schlafe, sprich

ins Ohr voll Muttergüte
die Worte tiefer Ruh,
decke mit Blatt und Blüte
des Traums mein Sehnen zu,

laß mich die Pforten offen
finden zum alten Glück,
gib mir mein Kinderhoffen —
und Kraft zum Tag zurück!

Die junge Sehnsucht

O junge Sehnsucht, die von einem Heerzug träumt,
dem kampfbereiten Kiel, um den die Meerflut schäumt,
der ungeduldig an der Kette zerrend sich im Hafen wiegt,
dem schlanken Mast, an den sich eine Scharlachflagge
schmiegt,
o Sehnsucht, die in Qualen sich auf lichtgemiednem Lager
windet,
einst kommt der Tag, der dich verhungert und verdurstet
findet!

Mondenschein

Über Wald und Wiesen
liegt der Mondenschein,
zögert an den Fliesen
in das Haus herein.

Gurgelnd über Kieseln
dunkel rauscht der Bach.
Nur ein leises Rieseln
hält die Blätter wach.

Grüne Funken flimmern
im verhüllten Strauch
und die Flügel schimmern
meiner Seele auch.

O Glück der lauen Sommernächte,
wenn der Jasmin sein weißes Lied singt
und alle Hecken leuchten von grünen Lichtern!

Traurige Mär

Ich gab mein Herz einem blonden Kind.
Sie nahm's und lachte.
Ich wußte nicht, wie Kinder sind,
ich freute mich und dachte:
„Nun legt sie's zärtlich in den Schrein
und wird's verwahren."
Sie aber warf's in den Tag hinein:
der Stundenwagen fuhr polternd drein —
da ward es überfahren.

Unterm Kastanienbaum

Unterm Kastanienbaum
saß ich und sann.
Einst war mein Tag wie ein Traum,
aber das Träumen verrann.

Stand auf und hob die Brust.
Leben ist schwer,
sagt immer nur: du mußt!
hört nie: ich kann nicht mehr.

Nachklang

Als ich dich liebte, damals, o wie war
voll Duft und Glanz dein flockenleichtes Haar,
wenn meine Finger selig es durchbebten!

Ich weiß nicht mehr, ob deine Augen blau
wie früher leuchten, kleine blonde Frau,
da sie im Lichte meiner Liebe lebten.

Ich bin ein Irrlicht auf den tiefen Mooren
der sumpfkrautgleißenden Alltäglichkeit,
ich hab den Weg im wilden Wald verloren
und leucht nur noch vor lauter Traurigkeit

Die Muschel

In der Muschel schlummert ein Sang
von Atlantis, der wunderbaren
Insel, die lang vor Jahren
von den Harfentönen des Glückes klang.

Streif sie nicht achtlos im Gehen,
hebe sie scheu an dein Ohr:
was deine Jugend an süßen Wünschen verlor,
hörst du klagen aus ihrem Wehen.

Sterne

Schwarz und schwer schweigt rings der Wald.
Oben stehn die Sterne,
stehen still und glitzern kalt
nieder durch die Ferne.

Und in mir wird Ruh und Glück,
alles ist verglommen.
Bringt's der Tag auch stets zurück:
Sterne müssen kommen.

Sporenwacht

An der Schwelle vor dem Sandelschranke,
schräg im Arm das schwere breite blanke
zwiegeschärft noch unberührte Schwert,

frei vom hohen Helm die taubenweiße
Kinderstirne steht er, und das heiße
stolz und bang bewegte Herz verzehrt

eines großen Willens kaltes Feuer:
Kommt, ihr spruchverheißnen Abenteuer!
Fahrtgewohnter Väter bin ich wert.

Sehnsucht des Knappen

O ritt ich doch im Waffenkleide aus,
meine süße Frau mir zu erringen!
Ich muß mein Sehnen bezwingen,
verliege mich, darf nicht hinaus.

Nur einem Zettel will ich es vertrauen,
daß einzig sie in meiner Seele lebt.
Mit goldnen Fäden ist es eingewebt
in all mein Tun, das Bild von meiner lieben Frauen.

Ritt ins Leben

Geharnischt reit ich von euch: verschließet hinter mir
die Tore.
Der Morgen loht: er flammt von meinem Speer.
Die Sonne spiegelt sich in meiner blanken Wehr.
Blickt mir nach von weithin schauender Empore.

An dem Hügel, der das Tal verbirgt, zurück
darf ich noch einmal wenden mein gehelmtes Haupt.
Von der alten Linde brech ich mir ein weißerblühtes
Stück.
Die Heimat läßt mich los! Ich hätt es nie geglaubt.



Tage und Träume

1899—1905



Zag den Pfad nicht zu betreten,
Der ins Ungewisse dunkelt.



Ritterlicher Spruch

Höherm Walten stumm geneigt,
Feinden frank die Farb gezeigt,
hehres Ziel im Fernen.

Halt mir offen Aug und Herz,
Herr mein Gott, und laß von Schmerz
wie von Lust mich lernen!

Du

Wie aus tiefen Wäldern bist du,
wo keine schweren Menschen gehen.
Wie in der Waldquelle
seh ich mich rein und wahr in dir.
Ich bin ein heißer unzufriedener Mensch
mit einem herrischen Kinderherzen.
Tau liegt auf meinen Haaren aus den Nächten der Sehnsucht.
Meine Hände zittern nach Glück.
Und meine Seele kann fliegen
hoch über den Tagen:
ich seh ihr nach und staune,
lächle und weine.
Manchmal aber bin ich wie ein König ...
Und alles ist dein.
Dein ward es ohne Schenken,
du kamst und es war dein.
Ich bin so sicher, dein zu sein mit allem.

Der Braut

Mit weißen Schuhen, weißen Schleifen,
Myrten in den weichen Haaren,
gehst du gegen alle Gefahren,
die nach uns greifen.

Und unterm Schleier wirst du schauen
mit bangem Blick auf hohe weiße Kerzen:
mühsam mit heftig kämpfenden Brauen
scheuchst du die Tränen nach deinem Herzen.

Capri

Weiße leuchtende Säulen. Rebenranken
schmiegen sich zärtlich um ihre schlanken
schweigenden Leiber. Purpurn brennende Nelken.
Jäh aufduftende Rosen, die nachts verwelken.
Bunt im Schatten kühler Laubengänge
blüht der Ginster. Meergetränkte Winde
nahen flatternd. Hörst du nicht Gesänge,
leise lockende und traurig linde?
Sind es drunten im glitzernden Schaume,
im Sonnenjubel der hüpfenden Mittagswellen
nicht die brandungbeherrschenden süßen hellen,
dunkel und muscheltief aus raunendem Traume
klagenden, ewig betörenden, flatternd bebenden,
schimmernd sich wiegenden, schwalben-schwebenden
seltsam silbernen Stimmen — Menschensehnen
armer Unsterblicher künden sie — der Sirenen?

Dein

Wie ganz bin ich dein eigen! Und noch mehr:
mit deines jungen Lebens Last beladen.
Der Schatten deiner Seele ist so schwer,
wenn Tränen deine lieben Augen baden.

Über deine Augenlider ...

Über deine Augenlider
zärtlich sacht
strich mit weichem Flaumgefieder
der Wundervogel der Nacht.

Seine großen grünen Schwingen
sind von Träumen schwer.
Horch: er will singen ...
Fern aus Palmenwäldern kommt er her.

Die Sonne

Greise versöhnt sie,
an der Dinge scharfe Kanten gewöhnt sie,
mit Strahlen blendet, mit Strahlen krönt sie.

Weise-Werden

Einmal kommt es über Nacht
wie ein Wind aus Norden,
und erschrocken aufgewacht
bist du weise worden.

Aber müd ist deine Hand
übers Haar geglitten:
was dir diese Nacht entschwand,
hast du einst erstritten.

Lenzhoffen

Wie liegt in Duft gebadet
die morgenjunge Welt!
Schon möchte der Rasen grünen,
den keine Decke mehr hält.

Als wollt er die Brust ihr sprengen,
hebt sich der Atem der Flur.
Und du, mein Herz, erzitterst?
O hoffe und harre nur!

Was der Tag in trägen Händen
beut an kargen Wallerspenden,
an die Stunde zu verschwenden
wag ich und den Wunsch zu senden,
einen Pfeil, ins Ätherblau.

Oktober

Ein aufgescheuchter Hase floh:
schon schwindet er im Schollenmeer.
Ein langer Lastzug stampft einher.
Kartoffelfeuer flackern loh.
Von der Kaserne, die sich schwer
vom grauen Himmel hebt und roh,
klingt ein Signal, und ungefähr
pfeif ich's im stillen Gehen so.

O stille Seele, in der sich die Höhen spiegeln!
O klare Seele mit allen Wundern der Tiefe!

In meiner Seele ist dumpfes Brodeln,
hoher Wellenschlag und wechselnde Wasser,
viele Farben und immer neue Quellen,
heimliche heiße Quellen und jähe böse Strudel.

Alte Schlösser ...

Alte Schlösser lieb ich mit gemeißeltem Wappen überm
Portale,
dunkeln Bildern gewaltiger Ahnen im düstern Saale,
alte Schlösser, die von zackiger Höh in bewaldete Tale
aus zerbröckelnden Bogenfenstern schauen.
Efeu rankt sich darüber: wildzerraufte Brauen ...
Still der Burghof, wo auf breiten Quadern die Schritte
hallen.

Im verwachsenen Parke fallen
herbstliche Blätter, mächtige Stiegen
träumen
noch vom gleitenden Schmiegen
seidner Gewänder,
deren Duft sie bewahrten,
rauschenden festlichen Fahrten
in Märchen- und Maskenländer ...
In den Kronen ergrauender Bäume
nisten große Vögel und fliegen
schwarz und schwer
um steile Türme hin und her ...

Der schwarze Ritter

Ein schwarzer Ritter, Herrin, hält
im Burghof mit verhüllter Miene.
So wahr ich deiner Gnade diene,
er hat nicht Wesen dieser Welt.

Sein Helm trägt eine glatte Schiene,
sein Harnisch ist von schwarzem Stahl,
sein Roß hat Augen wie Rubine,
sein Wink durchfuhr mich wie ein Strahl.

Böse große Vögel

Und große Vögel kamen durch die Nacht
mit krummen und verachtend scharfen Schnäbeln.
Sie haben alles Leben schnöd betrachtet
mit klugen bösen kalten grauen Augen
und sind in Nebelfernen dann geflogen
mit weithinschattenden und stummen Flügeln.

Der Zwerg

Mich trug meine Mutter ohne Dank:
sie trug mich von einem Grafen.
Sie konnte nicht schlafen
und sang.
Viele trübe Lieder sang sie in der Nacht,
und einmal war ich wimmernd aufgewacht.

Meine Brust ist schwach,
mein Buckel breit,
mein Haar ist wirr und rot,
als Kind schon, ach,
im Narrenkleid
sprang ich verschreckt und steif
vor Damen durch den Reif.
O wär ich endlich tot!

Notre-Dame

Kavaliere, bleich, mit schmalen Gelenken,
den Degenkorb von der Kräuselmanchette
zierlich bedeckt: sie denken
an eine Frau im weißen Spitzenbette;
sie haben Schach gespielt, Hengste geprobt,
sie singen: Großer Gott, dich lobt
die gläubige Gemeinde,
vernichte unsre Feinde!

Der Gesandte

Als der Gesandte schied, ging meine Königin
— sie barg es hinterm Fächer, doch ich sah's —
Tränen verwindend zur Fontäne hin.
Die Übereifrige vergaß,
das Kleid zu schürzen in dem feuchten Gras ...
Er aber, braun und schlank, voll edler Art,
hat jeden Blick in seiner Macht bewahrt,
hat ehrerbietig sich verneigt und schritt
dem Gitter zu und nahm in seinem Auge mit
das leise Beben ihrer schmalen Schultern ...

Der Bravo

Bis zum Spiegel dürft ihr gehen.
Stützet euch auf meinen Arm:
möget euch noch einmal sehen
vom blonden Haar bis zu den rosa Zehen,
weiß wie ihr seid und warm.

Schaut aber, schöne Frau,
nicht, was ich tun werde.
Schließt die Augen, kornblumenblau:
ich treff euch ins Herz genau
und leg euch achtsam auf die Erde.

Porträt eines spanischen Infanten von Diego Velasquez

Mit blutgemiedener langer schmaler Hand,
feinen Fingern, die den Duft der weißen Rosen fühlen,
manchmal mager und müd in warmen Damenhaaren
wühlen,
halt ich einen zierlich-kalten Degenkorb umspannt.
Meine Blicke gleiten kraftlos von der glatten silbergrauen
Wand.
Von rieselnden leisen Gebeten sind meine Lippen schlaff
und bleich.
Ein scharfer Dolchschnitt ist mein verachtender Mund.
Ich streichle manchmal einen hohen schlanken Hund,
manchmal bin ich mit häßlichen Zwergen weich,
ich beschenke sie reich —
und peitsche sie wieder wund.
Mit dichten Schleiern schütz ich mich vor dem Morgenrot:
die Sonne sendet Pfeile. Pfeile bringen Tod.

La Duchesse de ...

(im Geiste Fragonards)

Auf dem weichen Rasen
bei dem runden Marmorbecken,
wo weiße Nymphen braune Tritonen, die auf Muscheln
blasen,
ihrer süßen Leiber sicher lüstern lächelnd necken,
will ich meine seidenen Gewänder fallen
lassen und nackt vor allen
meinen Kavalieren tanzen.
Mach mir eine Musik zu dem Ganzen,
weich und kitzelnd wie feine Frauenhaare,
eine wiegende wogende wunderbare
Musik von Harfen und Geigen.
Zum Schlusse will ich mich dreimal verneigen,
einen schneeweißen jungen Hengst besteigen,
in die Hände klatschen und galoppieren
und laut lachen, wie sie sich echauffieren
nach einem halsbeengenden Schweigen.
Und morgen, wenn ihre verwachten Blicke mich küssen,
werden sie Verse auf meine Brüste machen müssen.

Huldigung des Chevalier de ... an die Duchesse de ...

Wie volle weiße Maienblüten,
rund und mit rosigen zarten Spitzen,
sind deine jungen Brüste, Geliebte.

Über dem schmalen geschmeidigen Leibe
stehen sie hoch und reifen schwellend,
süße Granaten am biegsamen Stamme.

Du beugst dich und sie senken sich ruhig.
Du kniest und über die weichen Arme
gleiten sie mit den rosa Schnäbeln.

Du stehst und wirfst mit erhobenem Kinne
dein widerwilliges Haar in den Nacken:
stolz fordernd heben sie sich und starren.

Birgst du die drängenden in Spitzen und Seiden,
steigen sie wie aus Nebelschleiern
weiße Kuppeln stiller Bergestempel,
ungebändigt unter den scheuen Hüllen.

Goya

Ich habe die lange schwüle Nacht
bei einer jungen Dame verbracht:
nun liegt sie und träumt mit offenen Lippen von
meinem Nacken ...
Jetzt werd ich malen. Wollt ihr euch packen?
Steht nicht herum und gafft so ledern!
Sonst zerr ich euch an euern Agraffenfedern
oder kitzle diese dünnen Waden
mit meinem Degen. Ich bin von Gottesgnaden.
Ein Grande bin ich im offenen Hemd.
Ich liebe das Licht, das die Welt überschwemmt,
ich liebe ein Pferd,
das bäumend sich gegen den Zügel wehrt,
den Juden lieb ich, den keiner bekehrt!
Dem König laß ich sagen, er solle
klopfen, wenn er mich stören wolle.

Herodias

Zuerst ein Zwerg, der gleich mit frechen Fratzen
des Geifermauls den Kreis begann zu höhnen,
da Krausgelockte sich den Zimbeltönen
und Harfen tief geneigt und glatte Glatzen.

Zwölf nackte Mädchen, knapp an steilen Brüsten
goldene Schuppengürtel, ambrawarme
vor Kinn und Kehle hochgekreuzte Arme,
die heiße Blicke lüstern spähend küßten.

Herodias. Zwei schwarze Panther gleiten,
den glatten Leib an ihre Schenkel schmiegend,
geschmeidig weich die samtnen Flanken wiegend,
gelassen züngelnd lautlos ihr zu Seiten.

Hinab die breiten weichen Hüften klaffte
silbergewirkt das grüne Florgewand.
Langsam zum Gruß hob sie die schmale Hand
starrend von Steinen. Wie das lusterschlaffte

schneebleiche Fleisch der Wangen unter Lidern,
safrangefärbten, schweren, bei der Schritte
Erschüttern bebte, schwankte nach dem Tritte
der riesige Rubin vor ihren Gliedern.

Porträt des Marquis de...

Halte mir einer von euch Laffen mein Pferd,
hole mir einer von euch Lumpen mein Schwert:
ich ließ es bei einer Dame liegen.

Laß einer von euch Schurken einen Falken fliegen:
ich will ihm nachsehn und mich ins Blau verlieren.
Störe mich keiner von euch Tieren!

Handzeichnung Lionardos

Den rechten Arm um den geschmeidigen Leib
des kleinen Knaben schlingend — lächelnd greift
er nach dem Schmetterling, der ihn umschweift —
vor Schreck sich halb erhebend starrt ein Weib.

Das leichte Tuch ist ihr vom Haupt geglitten,
die Schläfen hüllend fällt das braune Haar
rund um den Kopf. Qual drohender Gefahr
hat dieser angstgelähmte Blick gelitten.

Gesträubter Mähne Glut im Auge sammelnd,
duckt federnd schon der Löwe sich zum Sprunge,
mit seiner Masse breit den Pfad verrammelnd.

Verfinstern sich die Schatten allzumal
der jähen Felsen? Da mit sicherm Schwunge
wirft sich ein riesenhafter Greif zu Tal.

Freske von Tiepolo

Ein kaltes starres Diadem umschließt
die freie stolze Stirn. O hochgeschürzter Mund!
Der Busen, königlich, schwillt fessellos.
Ein Windhund schmiegt sich an das schmalste Knie.
Du bleiche Hand, ich küsse deine Adern.
In kleinen Ohren schimmern große Perlen,
um grausamgrüne Steine mild gereiht.
Blaßblau und weiße Atlashüllen schmiegen
sich an die Glieder einer Artemis:
langschenklig schlank seh ich sie hüllenlos,
wie sie den weichsten Knaben bebend pressen . . .
Und rote Marmorsäulen ragen ernst.
Im Hafen hebt der große Atemzug
des Meers die zierlichste Galeere.
Dahinter blaut die glatte Flut hinaus,
der reine Himmel wölbt sich diamanten.
Vier glänzend schwarze Sklaven, stumm und stumpf,
den muskelharten Arm in gelber Seide,
bewachen ihren Leib mit krummen Säbeln.

Dante über Florenz

Die Arme stumm verschränkt, sah er zurück,
die schmalen Braun gesenkt.
Mit diesem Blick
war ein Gericht verhängt.

Das Bild der Juno

Als er das Volk mit Palmen und Drommeten,
die weißen Kinder mit bekränzten Haaren,
geführt von Ältesten, sah nähertreten
und hinter diesen immer neue Scharen,

hat er das Werk mit einem Hieb zerschlagen.
Und also trat er vor die scheue Menge:
Ich hab die Göttin tief im Wunsch getragen,
doch meine Kraft reicht nicht an ihre Strenge.

Genügte euch mein Werk, es könnte nimmer
die laute Scham im Busen mir ersticken:
von ihrem Glanz kaum einen blinden Schimmer
begnadet sie mich Schwachen zu erblicken.

Ich will euch Krüge zieren leicht mit Kränzen
und euern Toten schlanke Urnen richten
und Schalen formen, Opfer zu kredenzen —
doch freveln nicht an göttlichen Gesichten!

Heimkehr

Was willst du, Pilgrim, an der Klosterpforte,
woraus dein Wahn dich einst zur Ferne trug?
Hast du des Tandes dieser Welt genug,
erpochst du Einlaß an dem Gnadenorte?

„Wohl ging ich sehnend einem Ziele nach,
bin meinen Weg durch Dorn und Qual gegangen,
als mir auf einmal eure Glocken klangen
im Hag, wo ich die Abschiedsrose brach.“

Das Lied von der Zeit

Die lichten und schwarzen Lose
leg leise dem Leben zu Fuß:
freu dich der gelben Rose,
freu dich der Herbstzeitlose,
wahre dir Klang im Gruß.

Jauchze deine Fanfare
über die Wälder weit,
lieb deine lodernden Jahre:
einmal die schlichteren Haare
kränzt dir die schweigende Zeit.

Das Glück

Wanderer, du stehst und sinnst:
leise wehend kam's gegangen,
tät dein Haar wie Schleier fangen,
aber eh aus deinem bangen
bebend ahnenden Verlangen
du mit heißen Kinderwangen
stammelnd einen Wunsch beginnst:
flüchtig und mit Flügelschritten
flatternd ist es fortgeglitten
und von deinen hohen Träumen
hängt nur zitternd in den Bäumen
windbewegtes Duftgespinst.

Abend

Ferne Wälder dunkeln schon.
Sonnenscheiden füllt die Luft
tief mit einem goldnen Ton.
Ungeheuer schwillt das schwarze Meer der Schollen.
Schwer im Felde schreitend,
Brust und Arme breitend,
saug ich ein den samenvollen,
dieser ewigen Erde mütterlichen Duft.

Die Zeit der kleinen Lieder
verging,
die Zeit, da mir der Flieder
voll Tau und Sonne hing...

Morgen

Und aus der tiefen dunkeln Nacht,
beladen schwer mit Schweigen,
bin ich im großen Licht erwacht:
verwunden Traum und Schwüle,
die grünen Blätter schwanken
in klarer Morgenkühle
und tau-beseligt neigen
die Rosen sich und danken.
Die Welt steht hell in Gnaden.
Nun, Herz, tu ab dein Bangen:
sieh, rings auf allen Pfaden
bist du beglückt empfangen.

Das Kornfeld

Meine Gedanken
sind ein Kornfeld im Wind:
sie rauschen so und schwanken,
weil sie hoch gewachsen sind.

Mai

Bist du endlich gekommen,
rosenfingriger Mai?
Töne deiner Schalmei
sind in Lüften geschwommen.

Leise sind an den Bäumen
in einer seligen Nacht
aus ihren zagenden Träumen
weiße Blüten erwacht.

Hoch vom Himmel hernieder
spannt sich leuchtendes Blau
und im glänzenden Tau
funkeln die Gräser wieder.

Unter den Küssen der Winde
schauernd gleitet der Bach,
stärker schon rauschen der Linde
Wimpel über dem Dach.

Sommermittag

Die Sonne liegt auf stillen Stunden
und wärmt sie mit verliebtem Glanz.
Behaglich schwingt ein Mückentanz.
Verschlafen blinzelnd hebt den runden
Kopf jetzt mein Hund von weißen Kieseln.
Zu mir ins offne Fenster langt
ein schlanker Zweig und schwingt und schwankt
im Blätterschmuck voll Sonnenrieseln.

Ostern

An die leichte Fiedel schon
stellt der Lenz den Bogen,
und ein leiser Silberton
ist durchs Feld geflogen.

Und nun geht sein starker Strich
schütternd durch die Herzen,
Baum an Baum entzünden sich
weiße Blütenkerzen.

Grüner warmer Wiesenglanz,
Bach und Flüsse stürmen,
Schwalbenschwarm und Mückentanz,
Glocken von den Türmen.

Dir

Noch hat es viele Möglichkeiten.
Sieh, unser Leben ist so reich!
Laß uns vertrauend weiterschreiten
in hoher Sonne Strahlengleiten:
was kommen mag, wir tragen gleich.

Und unsrer Liebe gutes Zeichen
ist über unsern Pfad gestellt:
das leuchtende darf nicht erbleichen.
Das Herrlichste, was wir erreichen,
liegt doch im Kreise unsrer Welt.

Schnepfenstrich

Stamm an Stamm wächst schwärzer schon
in den bleiern bleichen
Himmel. Unkenklageton
schwillt aus braunen Teichen.

Leise tief im Auenried
schauern müde Winde,
schläfrig streicht ein Schlummerlied
durchs Gezweig der Linde.

Nun verstummen nah und fern
alle Vogelstimmen.
Tau fällt sanft. Den ersten Stern
seh ich still erglimmen.

Schattenspiel

Meinem Buben zeigt ich heut
an der Wand den Schatten,
und er stand und ging erfreut
näher an den glatten,

der, noch blaß, sich rasch erfüllt
gierig mit der Glieder
Blut und tief in Schwarz gehüllt
höher wuchs und wieder

hinter seinem Fuße schlich,
als er sich entfernte:
schwarze Kunst, die lächelnd ich,
Kind, wie du erlernte.

Leben ist ein Schattenspiel:
lernst es einst begreifen,
wenn sie auf der Fahrt zum Ziel
flüchtig dich umschweifen.

Überschwang

Wenn Fülle dich des innern Lebens
mit Flügelrauschen überdrang,
wenn du der Pulse, bangen Bebens,
stürmenden flackernden Überschwang
in deinen Schritten, deinen Worten
empfandest als ein dröhnend Singen:
was war es, das an offnen Pforten
dich plötzlich hemmte, einzudringen?

Einem Täufling

Der du heut in die Gemeinde
altererbter milder Sitten
trittst und Jenem, der gelitten
und gefleht für seine Feinde,

dich geweiht, sei dir gegeben,
was den Einen hat erhoben,
den die tausend Chöre loben:
Demut, Liebe, Widerstreben;

Mut im Streit für Recht und Klarheit,
Liebe, die verstehend mildert,
und vor Ihm, den keiner schildert,
Demut: denn Er ist die Wahrheit.

Meiner Frau

Dein Bild aus frühern Tagen,
das ich so lange trug,
ich kann mich nicht genug
nach seinen Zügen fragen.

Du bist mir so vertraut,
daß die Vergangenheiten
sich dicht wie Schleier breiten
um eine Perserbraut.

Nur denken darf ich mich
in jene fernen Stunden,
da ich, Geliebte, dich
noch als mein Ziel empfunden.

Nun bist du schon so sehr
mit meinem Tag vereinigt:
wie Wanderschaft gepeinigt,
begreift mein Glück nicht mehr.

An der Wiege

Nächtlich über ruhigem Wallen
teuren Atems sieh mich beten:
Laß mich in die hellen Hallen
dieser reinen Seele treten!

Gib aus Gnade mir für Treue
das Vertrauen Gott zum Lohn:
dies aus mir gewachsne Neue
sei mein eingeborner Sohn!

Vorfrühlingsnächte

Nun sind die Winde wieder wild:
sie rütteln an den Mauern,
und du erwachst und dich durchquillt
das alte Frühlingsschauern,

daß du dich aus den Kissen rückst,
hin lauschend in Bedrängnis,
dich über deine Seele bückst
wie einer im Gefängnis.

Ewigkeit

Was ist mein Leben als ein fadenscheinig Stück
im dunkel flutenden Mantel der Ewigkeit!
Ich nahm's mir nicht, ich geb es nicht zurück.
Nur im Flattern ist Glück.
Und in tausend Jahren ist wieder meine Zeit.

Sommerabend

Lautlos tanzt ein Mückenschwarm
wirbelnd in der Sonnenschräge.
Kommt ein Lied im Lindenduft
sonntagabendbang und träge
durch die laue weiche Luft
leise her aus den Alleen,
wo die jungen Mädchen gehn
Arm in Arm . . .

Mondnacht

Nebel schleiert schimmernd auf den Wiesen weit.
Mondbezaubert ihre Silberflügel breitet Einsamkeit.
Weiden überm Flusse, der leis rauschend wallt,
geistern schattend auf den Teppich ihre Mißgestalt.

Tiefste grüne Dunkelheit umhängt
weich den ragenden Wald. Der Höhensaum
hebt sich schwarz und scharf vom blauen Raum,
wo der Herr unendliche Gedanken denkt.

Der Engel

Den Engel, der einst unerkannt
in Blumen sich zu dir gefunden,
ihn ruft die zögerndste der Stunden
zurück ins dunkle Kinderland.

Schon will es purpurn drüben tagen,
im Dämmer harrt dein weiter Weg:
einmal an seine Brust noch leg
vorm Scheiden deinen Kopf voll stummer Fragen.

Strandfelsen

Regenschleier flattern weit
von den schroffen Felsenwänden,
ängstlich mit erstarrten Händen
hält die Einsamkeit ihr Kleid.

Nach der Pirsch

Leise hat die milde Nacht gerührt
an Gesträuch und Baum mit weicher Hand,
lautlos dann an einem hellen Band
den erfüllten Mond herabgeführt.

Dort im Dunkelsten verliert
sich der weiße Steig, versinkt . . .
Grünlich funkelnd längs den Büschen schwingt
seinen leichten Leib ein Wurm und winkt,
wo der weiße Steig im Dunkel sich verliert . . .

Und so gehen wir vereint,
gehen gute, schlimme Wege,
schreiten über Sturzbachstege,
da durch Wolken und Gehege
immer wieder Sonne scheint.

Erntetag

Hoch steht die Sonne überm Erntetag.
Bald rauscht durch dichte Saaten Sensenschnitt.
Manch eine blaue Blume mag
vom Stengel gleiten. Sie zertritt
ein Schritt . . .

Herbstabend

Müde geht der Tag zur Neige.
Nebelgraues Abenddämmern
hüllt in Schleier Feld und Wiesen.
Durch die frierend kahlen Zweige
rascheln welke Blätter. Fern,
wie aus Stadt und Land verwiesen,
irrt ein dumpfes Glockenhämmern.
Einsam glänzt ein kalter Stern.

Nacht aus müden Händen
läßt den Mantel gleiten,
hörst die Stunden schreiten
mit schleifenden Flügelenden.

Meinem kleinen Johann Wolfgang

Geh mit dem siegenden Willen,
Kind, in den weichenden Tag.
Sei wie der Lerchenschlag!
Bald zirpen Gedankengrillen.

Schnee

Ihr Leute, o ihr Leute,
was gab ich euch denn je!
In meiner Sonne von heute
schmelzenden Stundenschnee!

Zur Zigarette

Wie auf den leichten Wellen blauen Rauches
dein Geist sich spielend neue Träume fand,
siehst du vielleicht im Duft des innern Hauches
beseligter das ferne Feenland,

wenn eine Stunde, die dir sonst verschlossen,
von Glanz erfüllt aus tiefem Brunnen steigt:
von Silber ist dein banger Wunsch umflossen,
dem sich der Gott in stummer Gnade neigt.

In der Nacht

Überm Klopfen meines Herzens bin ich aufgewacht . . .
Atemzüge meines Kindes ruhig in der Nacht.

Schwankend schwebt ein leichter Schatten an der Decke hin,
und aus bunten trunknen Träumen weiß ich, wo ich bin.

Lauschend beug ich mich hinüber. O erfüll sie ganz,
Frieden, meine bange Seele still mit deinem Glanz!

Nikolaus

Nikolaus mit Sack und Rute
wandelt über Wolkenschnee.
Kinder, wie ist euch zumute,
ahnungbang und dämmerweh?

Leise rieseln durch die Gassen
weiche weiße kühle Sterne,
Wangen in Erwartung blassen,
Nähe wird zur Wunderferne.

Nebel webt um Baum und Strauch,
die Kapellentürme glänzen.
Altes Herz, nun laß dich auch
still mit der Erinnerung kränzen.

Erscheinung

Der ich einsam in dem stillen milden
Lichte meiner Lampe mich verträume,
schaue plötzlich eines regenwilden
Tropenstromes gischtend weiße Schäume.

Wirr verschlingen sich um schlanke Stämme
der Lianen rankende Geschlechter.
Drohend wälzt der Fluß geschwollne Kämme,
scheuer Grenzen grollender Verächter.

Papagein, die ockergelben feuchten
und getigerte und grüne Schlangen . . .
Fürchterlich in seinem fahlen Leuchten
ist ein Fluß durch mein Gemach gegangen.

Leben

Und wieder ist es Schlafenszeit,
ein grauer Tag zerrann,
und morgen legst du Müh und Kleid
gehorsam wieder an.

Und wenn du manchen Morgen so
dich in den Tag gefügt,
kaum traurig, aber selten froh,
sagt Gott wohl: Es genügt.

Weihnachten

Von hohen Himmelsfernen
auf einem blauen Band
im Glanz von tausend Sternen
kam stilles Glück ins Land

und hat in dunkeln Herzen
ein Lichtlein angesteckt,
hat Sorgen, Gram und Schmerzen
ganz leise zugedeckt.

An meine Frau

Laß, Vertrauteste, zusammen
uns den steilen Pfad ersteigen:
meine Sehnsucht wird in Flammen
wallend uns die Wege zeigen.

Nebelt's gleich aus schroffen Schründen,
spreizen sich die Hindernisse:
unter Hängen, neben Schlünden
wag ich mich ins Ungewisse!

Geheimnis

Nacht verhängt mit schwarzen Schleiern
lösendes Ermatten schon,
aus den schilfverschwiegnen Weihern
hebt sich der kristallne Thron.

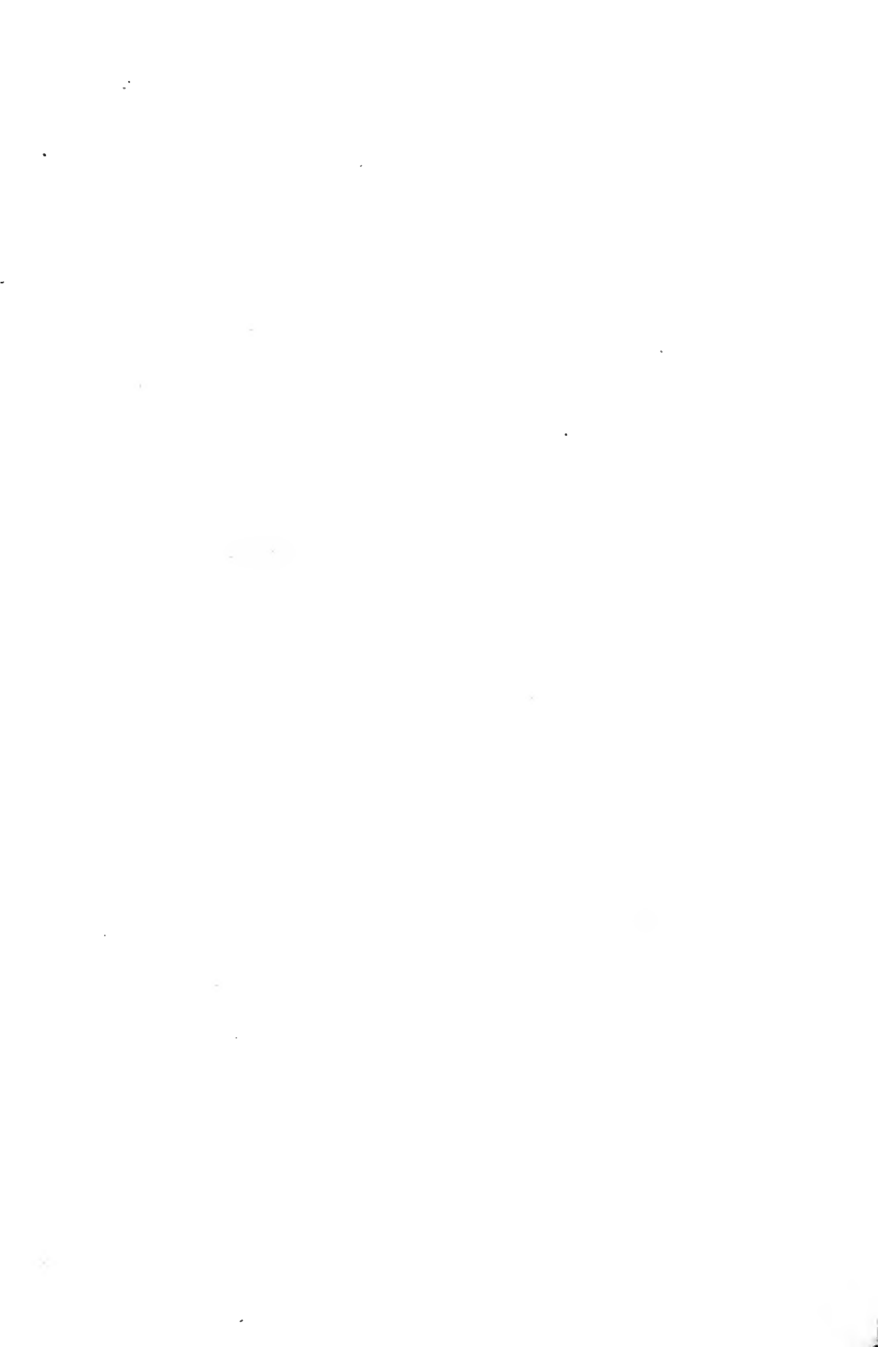
Ihre milden Hände hält sie
vor dem schimmernden Gesicht,
schlummertiefe Süchte schwellt sie,
trunken von verhaltnem Licht.



Kinderlieder

(1891, 1896) 1905—1913

Aus den fernen Tagen der tannengrünen
Kindheit grüßen mich heimliche Glockenklänge:
hat die Erinnerung an die schlummernden Stränge
leis im Dunkel gerührt?



Die Farben des Jahres

Dem Frühling zum Willkommen
wird blau die ganze Welt,
dem sonnverbrannten Sommer
wölbt sich ein grünes Zelt.

Der Herbst hat viele Farben:
braun, gelb und scharlachrot,
sie sterben dann alle zusammen
den weißen Wintertod.

Der betrunkene Mond

Matt, mit traubenblutgefüllten
Wangen, mildem Schmunzelmund,
wälzt sich aus dem dunstverhüllten
Wald der Mond, ganz kugelrund,

kriecht ins dumpfe, weiche, graue
Wolkenlager faul und schwer,
blinzelt mit erhobner Braue,
gähnt und liegt und glüht nur mehr.

Tauwetter

Die Dächer spiegeln blank,
von allen Rinnen klopfen
die trommelnden Tropfen.
O heller Klang!

Was willst du, junger Wind,
mit deinem wilden Wehn?
Laß mich entgegengehn
dem Frühlingskind!

März

Aus blitzenden Fensterscheiben
blendet das jubelnde Licht.
Die Menschen hasten und treiben
mit sonnigem Gesicht.

An allen Straßenecken
wirbt schmeichelnder Veilchenduft.
Schon recken die knospenden Hecken
sich drängend in die Luft.

Über Nacht

Heut über Nacht
sind im Garten
aus dem Winterschlafe die Bäume erwacht.
Sie tragen junge Triebe.
Das hat die große Liebe
zum jungen Lenz gemacht:
sie konnten's nicht erwarten.

Im Garten

Über einem roten Dache wirbelt blauer Rauch.
Ein Baum steht weiß in Blüten,
die Hecken haben einen Hauch
von Grün bekommen über Nacht.
Nun wird es bald mit Macht —
kein Frost kann es verhüten —
Frühling werden, gebt acht.

Sommer

Du grüner grüner Anger,
jetzt komm ich gegangen.

Du rauschender Bach,
ich kann dir nicht nach.

Ihr Blümlein, ihr weißen,
ich darf euch doch reißen?

Ich mach mir ein Kränzchen
und springe mein Tänzchen.

Ihr Hasen im Klee,
ich tu euch nicht weh!

Mutters Augen

Mutter, deine Augen,
deine Augen sind naß.
Kind, ich bin fröhlich:
die Freude macht das.

Mutter, deine Augen,
deine Augen sind naß.
Kind, ich bin traurig —
traurig zum Spaß.

Wenn ich groß bin

Wenn ich groß bin wie Papa,
fang ich einen Affen,
und dann wird ihm die Mama
Rock und Hosen schaffen.

Und dann muß er hinter mir
als mein Diener gehen:
alle kleinen Mädel hier
bleiben vor uns stehen.

Die Mutter Gottes

Die Mutter Gottes im Himmel
hat ein Fenster für sich allein.
Da sitzt sie die ganzen Tage
und schaut in die Welt hinein.

Und hinter ihr steht ein Engel,
der schreibt in ein Buch genau,
was von den guten Kindern
ihm sagt die hohe Frau.

Was aber die bösen machen,
das sagt sie dem Engel nicht:
der würde das gar nicht glauben,
so sanft ist sein Gesicht.

Frau Sonne

Die Wolken haben leise
die Sonne heimgeleitet
und ihren Königsmantel
über die Berge gebreitet.

Die grüne Ampel des Mondes
hängt über ihrem Bette
und leuchtet mit mildem Scheine
an langer Sternenkette.

Der Bauer

Der Bauer streut mit ruhiger Hand
den Samen auf das lockre Land.
Die Sonne und der Regen,
die sollen ihm's erpflegen.

Heut scheint die Sonne strahlend hell,
und morgen fällt der Regen schnell:
die beiden im Vereine
erschaffen erst das Seine.

Dann grünt das Korn, bald steht die Saat
und reift und gilbt zur Sommermahd.
Nun kommt der Bauer wieder,
die Sense saust hernieder.

Die Sense schneidet scharf und fest
und nur die Stoppeln übrig läßt;
dann liegt das Korn geschichtet,
der Schober wird gerichtet.

Und über eine Weile dann
regt auf der Tenne sich der Mann:
er muß sich rüstig rühren,
will er's zur Mühle führen.

Und wieder streut mit ruhiger Hand
er Wintersamen übers Land.
Der Schnee soll's warm bedecken:
der Frühling wird's erwecken.

Auf dem Stallboden

Bis ans Ohr im Stroh versteckt
lieg ich warm und gucke
hoch den blauen Himmel an
durch die Bodenluke.

Und ich bin Prinz Wieduwitt,
lebe in der Fremde —
abends hab ich sicherlich
einen Floh im Hemde.

Abend

Kind, nun ist es Schlafenszeit.
Oben dort am dunkeln
warmen blauen Himmel weit
sieh die Sterne funkeln.

Hoch die Blätter nur im Baum
raunen noch und rauschen,
wollen mit dem grünen Traum
traute Rede tauschen.

Das weiße Roß

Was kommt herangejagt?
Kommt weiß ein Roß gesprungen.
Ich hab nicht lang gefragt
und mich hinaufgeschwungen.

Jetzt geht es wie der Sturm
quer mitten durch die Felder —
Gegrüßt mein Schloß und Turm
hoch überm Rauschen der Wälder!

Der traurige Mond

Traurig aus den schwarzen Bäumen
taucht der blasse Mond empor,
trüb vor Tränen, tief in Träumen
blickt er kaum aus sich hervor.

Doch schon fließt ein silberbleicher
Nebel übern hohen Wald:
rätselhafter, ahnungsreicher
wandelt sich der Welt Gestalt.

Die Hexe

Wir gehen durch den Wiesentau,
wir gehen zu der Kräuterfrau,
die wohnt im dichten Wald.

Ein Kauz sitzt auf dem schwarzen Dach,
ein Kater geht ihr leise nach,
ist hundert Jahre alt.

Sie hat nur einen Wackelzahn
und sieht uns durch die Brillen an
und murmelt was dazu.

Wer wird sie aber fragen heut?
Ich bin noch nicht genug gescheit,
geh, frag sie lieber du.

Der Turmhahn

Wie hat der Hahn so stolz im Sand gescharrt,
der dort im Wind jetzt auf dem Turme knarrt
und sich vergeblich müht, zu krähen!

Die Hennen haben einen neuen Herrn
und ahnen's nicht, wie der von früher fern
und hoch versucht, nach ihnen auszuspähen.

Der kranke Mond

In einem großen Kutscherkragen
verläßt sein Wolkenprachtpalais
der kranke Mond und stolpert grämlich
hin durch den grünen Nebelschnee.

Graut endlich doch der trübe Morgen,
dann stülpt er hoch sich übers Ohr
den Kragen und erpocht im Regen
Einlaß am hohen Himmelstor.

Der vorwitzige Engel

Der heilige Petrus steht am Himmelstor
und beugt den grauen guten Kopf hervor.

Da steht ein kleiner Engel, ganz erfroren,
mit nassem Haar und steifen roten Ohren.

Der hat sich heimlich in die Welt gewagt,
hat niemand auch kein Sterbenswort gesagt

und ist nun wieder da und weint und spricht:
„O lieber heiliger Petrus, zürn mir nicht!

Es war so schön heut in der hellen Nacht:
ich bin im Wolkenbettlein aufgewacht,

und weil die Sterne gar so funkelnd glänzten
und einer von den schönen langgeschwänzten

mir seinen Rücken freundlich angetragen,
so wollt ich einmal nur die Reise wagen

und bin mit ihm ein Stück hinausgeflogen.
Doch hat er mich ganz einfach angelogen:

Er hat gesagt, die Nacht sei lau und lind,
ich aber spürte nur den kalten Wind.

Der blies mir um die nackten Schultern scharf,
bis er mich richtig auch hinunterwarf.

Ich hab mich lange dann heraufgeplagt:
der Mond hat mir den nächsten Weg gesagt.

Jetzt bin ich endlich wieder hier zuhaus
und gehe nie mehr in die Welt hinaus!"

Der heilige Petrus schüttelt seinen Bart
und brummelt was vor sich in seiner Art

und gibt ihm noch ein warmes Hemd zur Nacht
und hat ihn still dann in sein Bett gebracht.

Der Nachen

Nun ist die Nacht gekommen
mit sanftem Schritt,
die lautlos rings erglommen,
die Sterne bringt sie mit.

Schon hält ein stiller Nachen
am schwarzen Strand:
steig schwankend ein, erwachen
wirst du im fernen Land.

Vorm Gewitter

Wenn sich die Wolken finster ballen
und plötzlich einzeln große Tropfen fallen,
dann schnell ins Haus.
Hört das Gebraus:
der Wind stürmt vorm Gewitter her,
wirft Staub empor,
rüttelt an den Fenstern und am festen Tor,
wirbelt den fliehenden Rauch.
Nun regnet es schon sehr.
Da blitzt es auch.

Regen

Ich hör den Regen rauschen
und seh aus allen Traufen
die raschen Ströme laufen.
Wie wohlig ist das Lauschen
und aus dem Fenster Schauen,
wenn sie zu Bächen schwellen,
die andern sich gesellen,
und dann in wildem Brauen,
in Wirbeln sich und Schnellen
in einen schwarzen engen
Mund an der Erde drängen
hinab in finstre Zellen!
Wie schießt ihr aus den Traufen
in ungestümen Flüssen,
und alle alle müssen
doch dort ins Dunkel laufen!

Nachtlied

Tief ist unterm Berg der Tag
in die Nacht versunken:
was noch kaum vor Augen lag,
ist in sich ertrunken.

Rauschend durch die Einsamkeit
geht der Wind im Dunkeln,
kalte Sterne funkeln
aus der grenzenlosen Zeit.

Der Traumgott

Über allen Dächern liegt die Nacht,
und nun schlagen viele Uhren rings.
Über tausend Weh und Wonnen wacht
mit den Schwirreflügeln eines Schmetterlings
nur der kleine kluge Gott der Träume.

Kennst du ihn an seiner leichten Hand?
Leise streicht sie dein geschlossnes Lid,
und um dich ersteht ein fremdes Land,
das der wache Tag dir nie verriet:
ohne Grenzen sind die Zauberräume.

Große Blumen blühen seltsam still,
große Ströme rauschen durch die Ferne,
und wenn er, der kleine Gott, es will,
so besuchen dich die blanken Sterne.

Mit der Sonne Licht
schwindet das Gesicht,
und du reibst die Augen und besinnst dich nicht.

Der Hampelmann

Nun hört von einem Hampelmann:
der hatte gelbe Hosen an
und einen blauen Rock.

Er war ganz blaß und sprach kein Wort,
war stolz so wie ein langer Lord
und steif als wie ein Stock.

Man traute sich zu mucksen kaum
und flüsterte fast wie im Traum
und fürchtete sich sehr.

Doch greift ihr nur an seinen Strick,
da fährt es ihm bis ins Genick:
er zappelt hin und her.

Mit Arm und Beinen muß er nun
den Kindern ihren Willen tun,
muß hopsen und hüpfen „juchei!" —
Und einmal, da geht er entzwei . . .

Weihnachten

Es will nicht Winter werden,
doch wallt zu Tal die Zeit,
und wieder strahlt auf Erden
der Stern der Christenheit.

Sein holder Schein ist mächtig
als wie am ersten Tag,
da in der Krippe nächtig
das Kind des Heiles lag.

Und wie aus fernen Ländern
geführt von seinem Schein
in köstlichen Gewändern
Könige kehrten ein,

in Demut sich zu neigen
dem ewigen Herrn der Welt,
der sich uns gab zu eigen,
arm uns als Kind gesellt,

und wie die Hirten ließen
die Herden unverweilt
und ihn willkommen hießen,
staunend herbeigeeilt:

so laßt uns ohne Zaudern
zur stillen Wiege gehn
und glücklich dankbar schaudern,
daß wir ihn wiedersehn.

Ritt durchs Leben

Der Wind stürmt durch die Bäume,
der Weg ist grau und lang:
das ist ein trauriges Reiten,
das Herz von Sorgen bang.

Wie ist die Welt verwandelt,
der Mantel zerrt mich schwer.
Ich muß den Hut mir halten
und sinn: wo komm ich her?

Heimat der Seele

1901—1914

Breit über, selige Stunde,
der Zweige schwankende Last!

Meiner Mutter

Weißt du, daß von allen Zweigen
meines Lebensbaums
dir zu Danke Lieder steigen
in das Blau des Raums,

wo der ewige Erhalter,
der sie lächelnd lenkt,
all die Vögel und die Falter
seinen Engeln schenkt?

Und so schwirrt's von bunten Schwingen
um die selige Schar,
und ihr Schweben wird ein Singen
eingestimmt und klar.

Und es drängen sich die Engel
durch das Himmelstor:
Kopf an Kopf wie Lilienstengel
beugt sich forschend vor.

Ihre Fittichschultern gleiten,
schimmernd Elfenbein,
dann zum Thron der Benedeiten
in der Glorie Schein.

Sanft den jubelnden Verkündern
wehrt die reinste Magd,
und die gnadevoll uns Sündern
Gott geboren, sagt:

Lange weiß die wundergute
Erdenkunde schon,
der im Schmerzenschoße ruhte
todesbleich der Sohn.

Als ein Ohr der Kindesklage,
Kindesglücks der Welt
bis ans Ende aller Tage
hat er mich bestellt.

Meiner Mutter

(ein andres)

Von deiner milden Güte
laß mich ein leises Lied
dir sagen, Vielgemühte,
wie's mir mein Herz verriet.

Ich ging in deinem Segen
so manches Kinderjahr,
du brachst auf Rosenwegen
die Dornen der Gefahr,

und als ich ritt ins Freie
mit hellem Knappenblick,
floß deine Gnadenweihe
um Fahrt- und Kampfgeschick.

Gesegnetes Gewaffen
mir manchen Sieg errang,
und was ich kühn erschaffen,
dir gilt der Hüterdank.

Viel Könige und Helden
gewannen Ruhm und Ehr,
mich aber laß vermelden,
wie mir geworden mehr:

Von jedem Glück den Schimmer
erschufst zu Glanze du,
das Leiden decktest immer
du mit der Hand mir zu

und bargst das Blut der Wunde,
daß mich verstörte nicht
auch nur die bange Kunde,
mit lächelndem Gesicht.

Die um die sieben Schwerter
duldend den Mantel schlug,
dich ruf ich Unversehrter,
verkünd ihm diesen Trug,

daß, laden die Drommeten
uns einst zum Weltgericht,
wir beide vor Ihn treten
und Seine Mutter spricht:

Sieh diese, Herr der Scharen,
sie hielt in treuer Hut,
was du ihr gabst zu wahren
als ein geliehnes Gut.

Meiner Mutter

(das dritte)

Wir sind im Leben nun schon lang
nicht auf denselben Wegen,
doch schlägt das Herz im gleichen Takt,
und was der Tag uns aufgepackt,
wir hieltens uns entgegen
und weinten froh und lachten bang.

Das macht: es hat der liebe Gott
uns aus demselben weichen
und dennoch festen Holz gefügt
und sah uns nach und war vergnügt
und seinen Bogen streichen
tät er an uns in gutem Spott

und sprach zu seinen Engeln: Seht,
das gibt doch einen feinen Ton.
Nun wollen wir sie trennen:
ob sie sich auch erkennen.
Und sind es manche Jahre schon,
daß jedes tapfer weiter geht.

Doch langt der große Bogen her
und will brav musizieren
und hat kaum einen Strich getan,
da fängt es fern zu klingen an:
das kann sich nicht verlieren!
Er aber lacht und freut sich sehr.

Frühlingsahnen

Schon will sich Frühlingsahnen
aus tiefer Brust erheben,
die lauen Lüfte mahnen
an seligstes Erleben.

Schon zeichnen sich die Bäume
weicher am Himmelsrande.
Sehnsüchtig schaun die Träume
nach dem gelobten Lande.

Lenzhauch

Was will das bange Drängen
in meiner Brust,
in Schwellen und Verengen
die wehe Lust,

die mir das Herz, die Kehle
vor Horchen schnürt?
Hat einen Hauch die Seele
vom Lenz verspürt?

März

Frühling, wie bist du überall,
du Fremdling mit den blassen Wangen,
mit Schritten ohne Widerhall
in süßer Traurigkeit gegangen.

Dein Atem liegt noch in der Luft,
viel scheue Knospen zittern bang,
und ein berauschend weicher Duft
schwebt tälerein und wegentlang.

Mir will die Brust vor Qual und Angst,
die liederreiche Brust verzagen:
du bangst in Sehnen und verlangst
nach ihm und kannst es ihm nicht sagen.

Erwartung

Dumpfes Drängen, trübes Wähnen,
welkend schleift's ein müder Wind,
doch ich lausche durch die Tränen
Schritten, die noch ferne sind.

Einen Schatten seh ich steigen,
eine Stimme hör ich nahn:
aus mir selbst mich vorzuneigen,
treibt es mich, ihn zu empfahn.

Und nun hält es an der Schwelle,
und da klopft es schon ans Tor:
lodernd schlägt's in Flammenhelle
über meinem Haupt empor.

Sursum

Empor zur sternbesäten Weite
wag wieder deinen fernetrunknen Flug!
Schon steht der gute Geist dir freundlich an der Seite,
der auf dem starken Nacken sonst dich trug.

Verlaß den Strand, der murmelnd deinen Füßen
Welle auf Welle sterbend angespült.
Die dich erwarten, wollen dich begrüßen!
Laß aus dein Herz, das wieder Flügel fühlt!

England

Weiß im grellen Mittagleuchten
stieg es aus den Schimmerfluten,
wuchs in drängenden Minuten,
und ich sah's mit heimwehfeuchten
landungbangen stummen Augen.

Und es war, als ob mein Leben,
das ich, einem neuen Sterne
mich vertrauend, tauber Ferne
trotzig zwingend wollte geben,
traurig mich mit stummen Augen
fragte: Kannst du mir entrinnen ...?

Sommers Einzug

Beug, o Lenz, den weißen Nacken:
sieh, ein brauner Herrscher naht
dem Gefilde reicher Tat;
stolz im Scharlach der Schabracken
windet sich der Zug in Zacken
ragend über schwanke Saat.

Längst schon stieg den Himmelsbogen
glühend dein Gestirn hinauf.
Deine Hirten sind verzogen,
deines Flusses flüchtige Wogen
schäumen schwalbenüberflogen
zu den Rosenbüschen auf.

Selige Entsagung

Wer einmal Irdisches verflattern hörte
wie einen hohen Flug von weißen Tauben,
wer Wunden, die er sonst im Heilen störte,
entschlossen narben ließ, den blinden Glauben
an Gunst des Glücks, der folternd ihn betörte,
in einer Nacht voll Glanz verstieß: dem rauben
den friedevollen Schlaf nicht mehr Gesichte
und Blendewunder weltlicher Geschichte.

Er hat sich seinen engen Kreis gezogen,
in dem er still sein auferlegtes Tun,
unwirklich fast, von Zweifeln kaum betrogen,
duldsam verrichtet, traumgekröntem Ruhn
als unserm besten Erbteil wohlgewogen,
geht jeden Morgen er in festen Schuhn
gewählter Pflicht ans Werk und gibt dem Leben
an reifer Frucht, was er ihm hat zu geben.

Doch ragt sein freier Geist ins Unbegrenzte:
was ihn als Leib umgibt, ist nur Gewandung
der Seele, die in selige beglänzte
Gefilde steigt, ein Aar, aus dumpfer Brandung

der Täglichkeit, mild nahen sich bekränzte
Unsterbliche in strandgewohnter Landung
dem Hafen seiner stolzen Einsamkeit,
und überwunden sinkt und stürzt die Zeit.

Sonnenuntergang

In den Fenstern glüht der letzte Schein,
alle Wolken stehen loh in Brand,
in den Himmel dampft der Rauch hinein,
atemlos in Schweigen harrt das Land.

Und nun ist die Sonne hinterm Berg,
ausgelöscht ist, lauter Tag, dein Licht:
Mensch, laß ab vom mühevollen Werk,
lausch der Seele, die im Kühlen spricht!

Im Reisewagen

Scheu vorm Scheine der Laterne
weicht Gesträuch am Wegesrande.
Kälter glänzen schon die Sterne
hier in diesem fremden Lande.

Doch wie dich gemach das Rollen
in ein andres Leben leitet,
fühlst du, daß aus deinem vollen
Herzen Licht es überbreitet.

Klänge vom Zirkus

Kreischende Fiedeln und wimmernde Flöten.
Ein Hund schlägt an und heult darein,
und nun schnauben die rauhen Trompeten.
Trübe Lichter erfrorner Laternen . . .
Liegt eine Welt zwischen mein und dein.
Fallen die Lose von kalten Sternen?
Oder mußt Mensch du alles lernen,
Fiedel und Vieh und Gaukler sein?

Wiedersehen

Wenn in den reineren Regionen
sich deine Seele meiner eint,
wird Lächeln in uns beiden wohnen,
das hell die Erdenform durchscheint,

wird seliges Erbeben künden
von gnadevoller Reinigung:
hoch über zweifelengen Schlünden
hält uns der ewige Flügelschwung.

Seele

Sehnend schau ich hinaus:
riefst du mich, liebliche Seele?
Bang in der hämmernden Kehle
fühl ich das lastende Haus.

Schwingen wachsen mir schon.
Seele, Seele, ich nahe!
Daß ich dich wieder empfahe,
kündets der bräutliche Ton?

Wellen heben empor
sich aus dem bleiernen Weiher,
flatternd zerreißen die Schleier
mir um Auge und Ohr

und ein Dröhnen im Blut
kündet die seligste Feier:
Seele, wie flammt dein Freier!
Herz, wie stürmt deine Glut!

Es wird ein Wort uns tagen,
das über allem Wort.
Dann enden alle Fragen,
dann sind wir endlich dort.

In der Heimat

Muß ich denn traurig werden
dort, wo die Sehnsucht weilt?
Bin ich denn hier auf Erden
nie ganz und ungeteilt?

Kann ich nicht stille kauern,
tief in mich selbst gebückt,
in Seligkeit und Schauern
mir und der Welt entrückt?

Muß ich mir selbst gestehen
stets meine arme Qual,
in Licht und Ruhe sehen
als ins entfernte Tal,

wohin ich nicht gelange?
O Seele, wirst du nie
durchbrechen diese bange
Schale? O fiele sie!

Schöpfung

Du kennst des Werkes widriges Versagen:
wie's ungewiß im Busen dir gewittert,
dein innerer Bau von Wehen wankend zittert
und alle Worte zögern und verzagen.

Du gehst ein Fremder durch die Zeit, es klagen
Gedanken dir, vom Ganzen abgesplittert,
dein Sehnen vor, das dich zuletzt erbittert;
du willst zermürbt dich seiner schon entschlagen —

da ballt verdichtend sich die schwangre Schwüle,
die Welt verfinsternd unter ihrem Schatten,
mit eins zerreißt ein Blitz, ein flammend greller,

donnernd das Dunkel; schnell und immer schneller
strömt's regenrauschend auf ergrünte Matten,
und farbig schwebt ein Bogen durch die Kühle.

Jagdmorgen

Glitzernder Schnee am Fuße,
weithin blitzende Schau,
weich in wallendem Grau
der Himmel über den Fichten.
Wird sich's in dir nicht lichten
zu heiterem Gegengruße?

Schleppst trüb in Gottes Odem
dein enges Menschensein
an schmutzenden Ketten hinein.
Der Glanz erstirbt vorm Brodem
aus deinen Tiefen, Seele,
licht- und lebenschele.

Ein Schatten trübt das reine
blaustarrende Kleid der Hügel:
sind schwarze Rabenflügel
und -Fänge: Seele, deine!

Der Stern

Blaß unter deinem Hauchen,
o Weihnachtstraurigkeit,
aus Nebelferne tauchen
die Türme der Kinderzeit.

Und über den Türmen funkeln
seh ich den alten Stern,
dann sitz ich wieder im Dunkeln,
verwiesen, fern.

Manchmal mein ich es zu halten
mitten in der Nacht,
was in wechselnden Gestalten
mich so selig macht.

Und es ist mir dann am Tage
unter meinem Kleid,
daß ich etwas an mir trage,
was von Ewigkeit.

Bin ich im Leben?
Ist es in mir?
War ich das eben?
Bin ich das hier?

Alle das Denken
gibt keinen Halt,
Dauer nur schenken
kann die Gestalt.

Mozarts Spinett

Dem schmächtigen Gerät zum ersten Male
ist reiner Glocken klarer Klang entquollen:
Tropfen, die perlend bald im Becken rollen,
bald lauter plätschernd in basaltner Schale

vom Rande rinnen, blitzender Opale
träufelnde Reihen, bald in einem tollen
trommelnden Tanze stürmen, bald vom vollen
Winde gewiegt in Schleiern wehn zu Tale.

Und wie das Mondlicht blaue Silberseiden
über den Rasen rings um die Fontäne
flutend ergießt, erweitert sich die Szene:

der Fluß erglänzt metallen unter Weiden,
aus weißer Götter schweigenden Verstecken
flackert Geflüster längs den Taxushecken.

Die alten Bilder

Ich weile gerne vor den alten Bildern,
die dunkelnd in den Galerien träumen.
Es kommen Fremde, die beflissen säumen,
stumm in den Büchern blättern, die sie schildern.

Ich kenne Bilder, die sich mählich mildern,
und welche, die sich immer trotzig bäumen.
Viele verfallen in den stillen Räumen
wie trostlos Eingeschlossne, die verwildern.

Manch eines hab ich wie ein Weib besessen,
das eines Tages kühl mir dann entglitten.
Verstohlen folgen andre meinen Schritten,

die wiederkehrend ich doch stets vergessen.
Nur mit Erstaunen mag ich manchmal lesen,
daß alle diese Bilder jung gewesen.

Es wird sein

Was war, eh du den Anbeginn
der bitter-kargen Tage fühltest,
eh du mit jedem Hungersinn
dich brennend in das Leben wühltest?

Und was wird sein, wenn du im Hirn
den letzten Feuerfunken beben
verzweifelnd ahnst, wenn diese Stirn
sie stumm der stummen Erde geben?

Wirst du mich rufen, Herr, und mir
die Wunder erst der Wirklichkeiten
wie einen klaren Teppich breiten?
Kannst du mich würdigen zu dir?

Ich darfs nicht denken, daß du dich
mir schenken solltest ganz allein.
Und dennoch, horch ich tief in mich,
dann muß ich sagen: es wird sein!

Nach einem Regen

Schon hat der Herbst die Wege
mit Blättern still bestreut.
Ich geh und überlege:
ist vieles, was mich reut.

Es funkelt noch die Feuchte
im dunstig schwachen Schein.
Ein schüchternes Geleuchte
fängt sich das Dickicht ein.

Mit rauschendem Gerinne
singt sich der Bach zu Tal.
Es schimmert ein Gespinne
an einem Sonnenstrahl.

Da schau ich von dem Hange
hinüber und hinauf:
mit meinen Blicken fange
ich einen Vogel auf.

An Georg

Deine lieben Hände mir im Haare,
tief das Kinn auf deiner warmen Brust:
augenschließend selig-stumme Lust
dieses Eine, dieses holde Wahre!

Und noch ging dein Singsang durch das Zimmer
wie auf bunten Flügeln leicht und froh,
nun ist alles schwarz verstummt, und wo
leuchtet, liebster Schläfer, wohl dein Schimmer?

Wallt dein reiner Traum durch Wirklichkeiten,
die den Großen unerforschlich sind?
Gott, verhüllter Gott, muß denn ein Kind
erst verarmend in das Leben gleiten?

An Georg
(ein zweites)

Mit deinen kleinen Händen
greifst nach den Dingen schon,
lauschend den Kopf zu wenden,
zwingt dich ein jeder Ton.

Doch immer wieder sinken
darfst du in tiefe Ruh,
im dunkeln Schlaf ertrinken:
ich seh vom Rande zu.

Der Kreis

Nur aus den Vergangenheiten
kannst du dir entgegenschreiten,
rundet sich dein Weg zum Kreis;
fühlst Altvordern dich verbunden,
der du so zu dir gefunden,
ahnst erschauernd, was Er weiß:
daß das Leben Ihn verkündet,
der sich aus sich selbst vollendet,
daß es nicht beginnt, noch endet,
Ihm entquellend in Ihn mündet.
Ewig auf den alten Wegen
kommst du werdend dir entgegen.

Entführung

Wenn die leichte Kerzenflamme
schwehlend sich gespenstisch hebt,
die am runden weißen Stamme
zuckend wie gefangen klebt,

und ein Hauch im düstern Zimmer
unbemerkt sie plötzlich treibt,
daß ihr flüchtig blasser Schimmer
schattend einen Kreis beschreibt:

fühlst du dich im tiefsten Kerne
wie von einem Ruf berührt,
der dich in die große Ferne,
in die Ewigkeit entführt,

fühlst dich über diesem Leben
körperfrei im Wirbelwind
lautlos zu den Quellen schweben,
draus die Zeit ins Dunkel rinnt.

An Fanny

Ich sah dich nachts am Fenster stehn und weinen,
du hast ganz still geweint und nicht geklagt.
Auch ich stand still und hab dir nichts gesagt.
Du hattest heut zum letztenmal an deinen

nährenden Brüsten den geliebten Kleinen
säugend gehalten. Als ihn dann die Magd
gebettet, mochte dir's — du sahst verzagt
ihn von dir nehmen — wie ein Abschied scheinen.

Sechs milde Monde war es dein gewesen,
das du geboren, das an dir gediehn,
das freundliche, das hold vertraute Wesen,

nun gabst du schweigend Seligkeit dahin.
Du standst im Dunkeln, dunkelnd abgeschieden,
er aber schlief in ahnungslosem Frieden.

Nachthimmel

Sterne flimmern durch die Himmel weit,
dunkelblau verbreitet sich Unendlichkeit.

Aus der nachtverhüllten Erde ragen
schwarze Bäume, die die Stille tragen.

Und du selbst, du fühlst dich dir entgleiten,
eine Welle nur der Ewigkeiten.

Die Eisenbahn

Wie hast du, Mutter, mich so manches Mal
in Bangigkeit von dannen fahren sehen,
und ich mit mutigem Lächeln sah dich stehen
und freundlich winken, in der Seele Qual.

Dann hat mich meines Herzens Lebenswahl
für immer dir entführt. Die Jahre gehen,
die früher tändelten auf leichten Zehen,
die Stunden, stürmen wie ein Sturz ins Tal.

Nur selten darf ich dich, Geliebte, küssen,
und immer wieder siehst du schwer mich scheiden:
wir wissen, daß wir uns entbehren müssen.

Mir wachsen Kinder auf, die es nicht ahnen,
was wir, Mama, von solchen Dingen leiden,
die sie bezaubern, wie die Eisenbahnen.

An Adalbert Stifter

(Vor seinem Denkmal)

Aus deines Hochwalds rauschendem Gebreite,
dem kühl smaragdnen, das in keuscher Flut
stolz wehende Kronen spiegelt, glanzgeweihte,
aufragt dein klares Bild, du gütig-weiser
menschlichster Mensch, sanftesten Lebens Preiser,
auf deiner freien Stirn die letzte Glut
sinkender Sonne, tief im Aug ein Leuchten,
als hielte sich ein Tränlein dort versteckt,
das deine Wange zärtlich wollte feuchten,
doch du, du wehrtest ihm den Weg mit Macht,
hast deine Brust mit einem Ruck gereckt
und sahst der Sonne nach und zucktest nicht,
mochte dir Weh auch, dunkel wie die Nacht,
das Herz bedrängen. Langsam schied das Licht ...
Nun aber war's, als ob dein Mund sich senkte,
und Falten, herbe Falten gruben sich
im Dämmerschatten deinem Antlitz ein,
wie wenn ein stumpfer Pflug sich, kümmerlich
im Acker schleppte, den ein Müder lenkte:
und, Milder, diese Furchen blieben dein!
Und deine Augen, wanderten sie jetzt,
verhüllt und scheu wie schweigend weggewiesne

Fremdlinge, heimatlose, dem Geklüfte
der Seele zu, verstoßen und verletzt? . . .
Dies war dein Schicksal, Milder! Linde Lüfte,
schmeichelnde Abendlüfte der Verehrung, sind
heut um dein Haupt, das weit im Land gepriesne,
dein Leben aber schritt im scharfen Wind
durch Einsamkeiten hin: ein Dichterleben!
Heut hat dir jedes Kind ein Wort zu geben,
draus Liebe duftet. . . . Lieblichster Verkünder
der Herrlichkeit der Welt, ob du, Ergründer
der Einigkeit aller erschaffnen Dinge,
herniederschwebst aus Gottes höchstem Ringe,
im Grase weilest, das verstohlen funkelt
vom Silbertau der Morgenhoffnung, leise
den Abendstern beschwörst mit süßer Laute,
während der Wald verlassen sich verdunkelt,
ob du des Blutes sinnverwirrend jähe
Gewalt besänftigest mit kühlen Händen
— Großvaterhände, ganz ergebne, traute! —
ob du geneigt belauschest jede Weise,
die flüsterndste der traumumflorten Flur,
der Blätter raunend Rieseln, das Gestöhn
des Stamms im Sturm, das gläserne Getön
des Schilfs; beschleichst der Rehe Spur,

der weich hintrabenden, im Ried, das Leuchten
des trägen Stroms entlang gespenstigen Weiden;
Nah-nächster allem keusch verschwiegnen Leiden,
Barmherzigster den scheuen heimwehfeuchten
Blicken der Kinder, die das Grauen ahnen,
das rätselhafte, öder Wanderstraßen;
Holdseligster dem Kummer sanfter Frauen:
du allen innerlichsten Ebenmaßen,
den unbekannten tief bewußten Planen
ganz Angemessner, ja, du durftest schauen
mit seligen Augen, wo wir wankend wähnen,
verzweifeln am Begreifen und verzagen
mit zitternden, mit feigen Sklavenzähnen:
du hattest Gott, du konntest ihn ertragen!
Und Gott hat Schlichten dich erhöht wie keinen,
vor deinem Wesen blassen bunte Worte
und gleichen ausgelöschten Edelsteinen
im Strahlenglanz aus seiner Gnadenpforte!

Rembrandt, der Künstler

(Eine Vision)

Schon glühten im Kamin die letzten Scheite
und schwerer lastete die Nacht im Raume:
da war es mir, als ob aus meinen Traume
wachsend ein starker Schatten sich verbreite.

Und schwoll und ward von abertausend Chören
ein über Welten wallender getragen
und war zugleich brausendes Flügelschlagen,
hoch über allem armen Menschenhören.

Und als der Donnerschall der Ewigkeiten
zur eisigen Ruhe flutend sich ergossen,
war mir der Schauer tief ins Herz geflossen
vorm grausen Schweigen der erstarrten Zeiten.

Das ist im regungslosen Sternenlichte
der wunderbare Wagestand der Gleiche,
auf schwindelnd schroffem Grat im Zwischenreiche
die seltne Weihestunde der Gesichte.

Nun ist mir Macht verliehen, zu beschwören,
nun ist mir Kraft gegeben, zu gestalten:
ich darf euch bannen, herrschend euch zu halten,
und kann geheimnisvolle Kunde hören.

Schon fühl ich euch lebendigste Verwandte
herangedrängt an dieser Stunde Feuer,
vertraut begrüß ich, was als ungeheuer
den bange Nahenden sonst übermannte.

Und einen ruf ich aus dem schwangern Schweigen,
in dem sie meine Flamme mir umschauern:
„Du, dem auf breiter Stirne Wolken kauern,
geruhe, Großer, in den Kreis zu steigen!“

Sein Haupt war aber, als es bleich enttauchte
dem Dunkel, schwer mit herbem Leid beladen
der quälenden Beschwörung, doch der Gnaden
dreifache Krone krönte das erlauchte.

Alsbald begann der Mund, der lang verschwiegne,
glutend begann das Aug sich zu beleben,
und vor der Geister weichendem Verschweben
schritt die dem Schoß der Ewigkeit entstiegne,

schritt Rembrandts Stimme: „Deiner Seele Rufen,
das mich aus der Verehrung Kreisen störte,
der Sehnsucht Not, die flehend unerhörte,
was will so nahe sie vor Gottes Stufen?“

Und ich darauf: „Der du bei Lebenszeiten
der Quellen Rauschen hörtest in der Stille,
dem sich geoffenbart des Schöpfers Wille
in diesem Tal schon der Vergänglichkeiten,

der du der Seelen scheues Dämmerweben
ans Licht gehoben hast mit Magierhänden,
gebietend dem Geheimnis der Legenden
und unserm Lebenstraum Gestalt gegeben,

der du mit deinem Blicke der Sibyllen
die Flammenblitze jäher Widerscheine
auffingst und zaubernd kleidetest in deine,
die rätselhaftesten der Farbenhüllen,

verkünde mir: wo ist das ewig Wahre?
Ist es in diesem unserm Schlaf und Wachen,
im Grün und Reif der Flur, der Mädchen Lachen,
Gebirgen, Städten, Schiffen, Bett und Bahre?

Warum, wenn dieses unser echtes Erbe,
warum vermag es plötzlich zu zerstieben
vor Versen, Farben, Klängen, die wir lieben,
als ob die Welt mit ihrem Schwinden sterbe?

Warum, wenn uns die Kunst auf Riesenhänden
aus Qual und Qualm erhebt der Menschentage,
sind wir so leicht, als ob ein Hauch uns trage,
warum so schwer dann zwischen unsern Wänden?

Wo ist die Wahrheit? Hinter diesen Spiegeln,
die sich verhundertfältigt rings erneuen?
In unsrer Notdurft stierem Wiederkäuen?
Schläft sie verschlossen unter hundert Siegeln?

War sie bei Kindern, die sie dann vergaßen?
Kommt sie zu Greisen, die sie nicht mehr sagen?
Kauert sie in der Kranken fremden Klagen?
Gibt's Stummgeborne, die sie stumpf besaßen?

Hat sie sich Schwertern schwesterlich verschworen?
Lungert in Lumpen sie auf Kirchenstufen?
Stürmt sie mänadisch aus den Kelterkufen?
Wo ist die Wand, die Weise trennt von Toren?

Sag mir, du Mensch der Menschen, Sturmersteiger
der Firnenferne heiliger Gottesnähe,
sag mir, was will dies immer wieder jähe
Stillstehn der frongewohnten Stundenzeiger?"

Da hob er seine Hand, mir zu begegnen,
und wehrte meinem ungestümen Fragen:
„Ich darf dir nichts von dieser Wahrheit sagen,
kann keinen Menschen mit Gewißheit segnen.

Dies aber merke: nicht in Himmelsklarheit,
nicht in der unversehrten Augenweide
der Söhne Gottes am erhabnen Kleide:
im Wagen und Verzagen wird euch Wahrheit.

Und wie die Mutter an der ersten Wiege,
und wie der Sohn an seines Vaters Sarge
in Seligkeit, in Qual das stete karge
Dasein verwindend plötzlich vor der Stiege

auf Augenblicke steht, die aus dem Leben
hinüberführt ins Zeit- und Grenzenlose,
wie eine Braut aus der erblühten Rose
den Duft einatmet, süß dahingegeben

an das Geheimnis ihrer Weibersendung:
so hat der Künstler vielfach zugemessen,
was jene einmal fühlen und vergessen:
er träumt sie immer wieder, die Vollendung.

Und was er stets aufs neu im Wunderahnen
empfängt aus dem verheißnen Land der Ferne,
vertraut ihm und unfaßbar doch im Kerne,
die bange Sehnsucht ist ein Heimatmahnen.

Nicht in der Welt der Formen und Gestalten,
in seiner Brust nur hat er es zu eigen,
er darf es nimmer auch den andern zeigen:
was ihm die Gnade gibt, kann er nicht halten.

Und nur wer selbst im Reich der Übermaße
gewohnt ist, wie ein Kind im Gras zu schreiten,
den wird geheime Wissenschaft begleiten
durch unsrer Werke graue Gräberstraße!

Nur Mäler über Grüften sind die Werke,
darin das heimlich uns Geoffenbarte
des Bildners nimmermüde Hand verwahrte,
die gottergebne Hand der Demutstärke.

Wenn du dereinst wirst preisend Ihn beteuern
im dreimal heiligen Ring des Ewig-Einen,
wirst du begreifen, daß auch wir nur scheinen,
die wir als Schöpfer Seine Welt erneuern.

Denn all das ist nur Schein, was wir vollenden,
ein blasses Gleichnis Seiner Wirklichkeiten.
Auf jeder Stufe, die wir überschreiten,
müssen wir uns nach Seiner Seite wenden.

Dies gilt von jeglichem Geschöpf auf Erden:
denn alle Wesen in den vielen Kreisen,
die lebend Seine Gegenwart beweisen,
werden erst wirklich in der Heimat werden.

Wir waren alle einmal schon darinnen.
Davon ist ein Erinnern uns geblieben,
das plötzlich, manchmal unterm Flockenstieben,
manchmal in eines Waldes Dämmerspinnen,

uns überfällt. Doch die wir Künstler nennen,
die wissen mehr davon und sind so reicher
und ärmer drum als jene Tagesschleicher,
die ihren Ursprung immer doch verkennen.

Wenn ich euch aber Werke gab zu schauen,
nichts künden sie als meine Herzensfährden:
in ihren unbegreiflichen Gebärden,
in ihren Händen, Stirnen, Knien und Brauen

sind Zeichen meiner Wanderschaft geschrieben
zu den Gefilden unsrer Gottessüchte.
Nehmt sie als dunkel tastende Gerüchte:
die Wahrheit ist ja doch bei Ihm geblieben!"

An den Herrn

Du, in den wir münden,
Du, aus dem wir erwacht:
wer, wer darf Dich verkünden,
der Du Dich selbst erdacht!

Der Du über den Zeiten
thronst in Unendlichkeit:
über die Meere gleiten
Schatten von Deinem Kleid.

Tage und Nächte schleichen
unten an seinem Saum.
Erblühen und Verbleichen
gabst Du uns als Traum.

Ich gehe, gehe von mir fort,
kann mir doch nicht entgehn.
Ich sage: Sieh, das war ich dort,
und kann es selbst nicht sehn.

Daß sich bewußtes Sein entfalte,
ist aller Lehre Sinn. Erhalte
ein guter Gott dem so belehrten Kinde
des Unbewußten holdes Angebinde.

Führt dein Weg durch öde Strecken,
spiegle dich in deinem Schatten:
wirst dich über dein Ermatten
weiterschreitend recken.

Dich selbst befehde
bei Fälschelei,
geh nie vorbei:
steh dir stets Rede!

Es peinigt dich das Ungewisse:
geh zu, greif's an und ring mit ihm!
Die überwundnen Hindernisse
gesegnet dir der Seraphim.

Stolz und Demut, treu gepaart,
geben edelsichre Art.

Wie dank ich dir, mein Gott, für deine vielen Farben!
Was auch die Menschen schon an mir verdarben,
im Grün erholt der Engel meines Auges sich,
wächst, schwebt empor, wird wahr und preiset dich.

Was macht mich froh, was läßt mich leiden?
Ich weiß es nicht:
auf keins von beiden
fällt aus der dunkeln Seele Licht.

Laßt mich in mir selber dunkeln,
selig außer dem Getriebe!
Euch vergönn ich kaltes Funkeln,
warm erblüht mir tiefe Liebe.

Scheuer Frieden

Bald ist es hell vor Übermaß
und wieder dunkel vor Verdruß,
und bin ich's wirklich, der in einem Kuß
sich schon und seinen Trotz vergaß?
Da steh ich still vor weißen Kinderbetten,
und meine Hand geht streichelnd hin und her
auf blonden Köpfen, die mir mehr
in ihrem Schlaf vom scheuen Frieden retten,
als irgend etwas kann auf dieser trüben Welt,
die mich nicht mag und die mir nicht gefällt.

Rehpirsch

Ein dunkler Winkel Wald gleich überm Weg.
Ein Hirtenhorn am Hange. Leise leg
ich mein Gewehr auf einen Birkenstamm,
der einen Zaun säumt, spanne, harre, schau ...
Da drüben dämmert es. Der Berg ist grau,
an dessen Rand noch eben Goldschaum schwamm.
Das Horn verstummt. Die Wiese wird schon schwarz.
Durch das Getreide geht ein schwacher Hauch.
Ein Vogel schauert hoch. Mich schauert auch.
Ein Hund bellt im Gehöft. Es riecht nach Harz.

Aufschwung

Laß dich nicht vom Tage meistern,
leugne kühn sein schnödes Joch:
darfst zum Flug dich nur begeistern,
und die Stunde trägt dich noch.

Der sich lässig dir entwunden,
sieh, dein Wille steht gespannt.
Hast du wieder dich gefunden,
bleibst du nicht an dich gebannt.

Über alle deine Grenzen
fühlst du selig dich entrückt,
überschäumend zu kredenzen,
bist du Kargender beglückt.

Deine wunderbare Fülle
strömt in alle Himmel aus,
und im Abglanz deiner Hülle
leuchtet dein verlassnes Haus.

Erwachsen

Kind, ich seh dich dir entrinnen,
von Gedanken schon entstellt,
und bald sehnst du zu gewinnen
dich die ungereimte Welt.

Strebst, noch angetan mit Schwingen,
nach den niedern Straßen hin,
und an den verschlossnen Dingen
suchst du, was du warst, den Sinn.

Alte Uhr

Wer hat in dieser Uhr verhaltnen Schlag
so wundersame Süßigkeit gebannt?
Ich überhör ihn oft den ganzen Tag,
und plötzlich einmal mahnt er mich bekannt.

Wie viele haben ihm so nachgelauscht,
der teilnahmslos sich wieder ausgetönt,
von seiner mächtigen Magie berauscht
minutenlang mit ihrem Tag versöhnt.

Wie vielen Menschen, die verstorben sind,
hat sich der lebenlose Gang der Uhr gesellt,
und eines Tags entdeckt ihn scheu mein Kind,
verstummt und lauscht und fühlt das Graun der Welt.

Nacht in den Bergen

Unwirklich im weißen Flor
steht der Mond in der kalten Nacht.
Tief ist vor Wind der Wald erwacht
und braust empor.

Über die Berge, die traurig schweigen,
kann das Herz nicht hinaus.
Der Himmel will sich nicht neigen . . .
O Licht im schlafenden Haus!

Selige Ruh,
was meidest du
mein Herz? Es stehn dir alle Türen offen.
Immer wieder brausen Bangen und Hoffen
mit Frühlingskraft durch seinen alten Bau,
und manchmal füllt der Himmel ihn mit seinem
fernsten Blau.

An Italien

Deiner nur wie in Träumen manchmal der Verbannte
gedenk ich,
du von sonneflutender Bläue ganz mir erfülltes,
in dich selbst mittäglich warm versunkenes,
lässig sanft von wiegenden Wellen bespültes,
meiner heimlichen Sehnsucht nächtlich nahes Italien!
Allen Zauber erwacht sich schüchtern regender Jugend,
alle Inbrunst eines liebend sich an die Schönheit verschen-
kenden Herzens,
alle Demut stumm anschauender Ankunft,
Ankunft, Hafen verlassend im Wirklichen wandelnde An-
kunft,
allen gespeicherten Dank der dumpf im Schatten türmender
Jahre wachsenden Seele,
Blüten, Blätter, Knospen, duftend:
alles hast du, Gelassene, leicht und hoch gelagert Schwe-
bende,
mit verwöhnt anmutig sich verbreitendem Lächeln —
also lächelt einer saftig samtnen Frucht weichschimmernde
Schale —
hingenommen als eines staunend errötenden Kindes un-
ansehnliche Gabe,

die nur durch Nehmen belohnt wird.
Möcht ich doch, kehr ich, in reifen Jahren Gemißte, voll
von Erinnern dir wieder,
möcht ich dich wiederfinden, die Sonnige, Weithinblauende,
daß entbürdet meine selige Seele auf deinen Gebreiten
fliege,
wie ein Segel dahinfliegt, den am Gestade Verbleibenden
schneeweiß flatternd . . !

Die Kinder

Meine Kinder zu betrachten,
wenn sie sanft im Schlafe ruhn,
schleich ich mich mit müd verwachten
Augen hin auf leisen Schuhn,

und ich bang ob ihren süßen
Häuptern, die das Licht bescheint,
ob in ihrem Traum ein Grüßen
mich mit ihrem Los vereint.

Nun schlafen sie, haben die blonden Köpfe
leicht auf die lieben kleinen Hände gelehnt.
Leise leg ich ihnen die Decken zurecht
und streiche langsam über die reinen Stirnen,
hinter denen sich Wunder verbergen, die mich vergessen
haben.

Der alte Garten

Der alte kleine Garten mit dem verschlafenen Lusthaus.
Sonne von damals hüllt ihn in Sonntagsschweigen.
Alle Wege geh ich, die einst unendlichen,
in den Brunnen blick ich, den einst unendlichen,
über die Mauer schau ich, wo damals im Dunkel — wo
ist es? — das Märchen flüsterte.

Manchmal mein ich schon,
ich hätte dem Leben abgedankt:
es tu mir nur weh.
Aber da: Farben, ein Ton,
ein Wort, das mit andern vorüberschwankt,
stehn bleibt, sich an mich wendet:
ich höre glücklich, versteh
oder blicke selig geblendet . . .
Und das Liebste sind mir die Kinder; ihr Wunder aber
ist dies:
unter uns irdisch zu leben, mitten im Paradies.

Zusammenhang, du dunkelst bloß im Blut.
Der Sinn bleibt ewig stumm, und Liebe nur ist gut.

Maiabend

Nicht von Wünschen, die es erhöben, ist mir das Herz
geschwellt,
sondern von Sorgen, die es beschweren, bis über den Rand
erfüllt.
Ach, und ich liebe sie doch, die mich nicht hält, die Welt,
und ich liebe sie so, wie sie sich mir verhüllt.

Durch einen blühenden Baum blick ich ins Himmelblau:
leise zuhöchst nur die rötlichen Wipfel wiegt Wind;
neben mir spielen die Kinder ... Wie wird unendlich die
Schau —
und sonderbar ist es, daß wir dann wieder beisammen
sind ...

Still an der Hand — es dämmert schon — führ ich sie
heim:
dunkler den Weg entlang, dunkler bergen die Büsche sich:
Ach, wie saug ich solchen Glückes innersten goldigsten Seim!
Aber ernährt es mich?

Täglich

Unruhig ist mein Herz erwacht.
Wie fern ist schon die kühle Nacht:
nichts birgt sich vor der Helle.

Nicht gerne geh ich an die Fron.
O bleibe, stets ersehnter Lohn,
dem Fernen auf der Stelle:

sei mir, mein stilles Haus, bewahrt!
Euch Kindern, noch in Morgenschlummers leichter Hülle,
o blieb euch, wie ich leiden muß erspart
an Herzens Überfülle!

O blieben immer wir in unsern Gleisen,
von nichts verdrängt und alternd bloß zu uns,
ein Ton, der auf derselben Saite tief und tiefer ausklingt!

Niemand ermißt,
wie selig sich ein Herz verbluten kann,
das sich aus lauter Lieb vergißt.

Sommerabend im Garten

Durch den dunkelnden Garten — es dämmert schon —
gehen wir langsam, halten uns an der Hand.
Ist ein Vogel dort nicht von dem schwingenden Zweig
entflohn?
Schaut, was schimmert vor uns aus dem versunkenen
Sand?

Und wir treten hinan: wie schweigt der Himmel hinauf!
Der sich zu Boden gebückt, wir entlassen den Blick empor.
Weithin tauchen allmählich einsame Sterne auf.

Über die Augen von innen dringt mir ein feuchter Flor.
Fester faß ich die kleinen Hände so warm:
Gott, wie bin ich vor ihrem großen Vertrauen doch
arm!

März

Der mit Wald bedeckte Berg wird wieder blau
von des hellen Märzenhimmels Widerschein;
wenn ich durch die schüttern Gärten schau,
scheinen mir die kahlen Stämme jung zu sein.

Und der frische Wind hat einen Hauch von Ferne
wie im eingeengten Winter nie,
selbst das trübe Eis im Bache seh ich gerne
und die welken Blätter: Wind, durchwühle sie!

Früh

Wenn die Morgensonne in die Fenster scheint
und in ihren Betten sich die Kinder heben,
ausgeschlafen, lächelnd: O du segnendes Leben,
so, so hab' ich's gemeint!

Täglich

Dankbar bin ich jedem Tag,
der mich meine Wege leitet,
dankbar bin ich jeder Nacht,
die mich zu mir selbst begleitet.

Dankbar bin ich jedem Wort,
das mich mit mir selbst vereinigt,
dankbar bin ich jedem Blick,
der Verschwiegenes bereinigt.

Frage

Über mein Kind gebeugt,
frag ich dich leise, Leben:
Was ich aus mir gezeugt,
war es mir frei gegeben?

Warum aus vielen Möglichkeiten eine,
daß dann das Wesen da, mit Angst geliebt,
sich als das von mir losgelöste meine
geheimnisvoll vertraut ergibt?

Welle der Ewigkeit

Ein Vogel saß im Flieder
und bannte mich:
er sang so süße Lieder
selig für sich.

Ich stand auf meiner Stelle,
es war am Strande der Zeit:
und es verweilte die Welle
der rauschenden Ewigkeit.

Bekenntnis

Ich habe viel erfahren
und weiß noch wahrlich nichts,
ich bin bei hellen Jahren
und mangle doch des Lichts.

Ich höre Menschen singen,
die auf der Gasse gehn:
so lausch ich tausend Dingen
und kann sie nicht verstehn.

Morgenluft

Heiter-helle Frühe,
ledig noch der Mühe,
mit der frischen Luft durchs Fenster schwebst du ein;

aus dem Traume tretend
fühl ich, dankbar betend,
mich mit meiner ganzen Seele dein.

Ahn dich, liebes Leben,
mir entgegenbeben,
an die nachtentlastete, die freie Brust;
gerne deine milde Gunst empfang ich,
nicht nach stürmischem Umarmen lang ich,
nicht nach heißer Mittagslust:

Laß den Morgen rein
kühl und klar auf meinen Augen sein!

Stille

Man muß nicht immer treiben,
was ruhig werden will.
Man soll bei sich verbleiben,
sich selber lauschen still.

Dann werden Töne schwellen,
die sonst verloren gehn,
es wird sich sanft erhellen,
was wir sonst dunkel sehn.

Blieb es nur so!

Nicht unzufrieden, aber auch nicht froh,
nicht mit der Milde, die genießen mag,
was mählich sich ergibt im kleinen Tag,
leb ich mein Leben hin. Blieb es nur so!

Ich will nichts weiter, will kein glühend Glück,
will nur noch kleiner werden, daß ich ganz
erfühle Frieden ohne Klang und Glanz:
ich bin noch nicht mit mir aus einem Stück!



Wie Kinder können wir nicht sein.
Laßt uns darob nicht mutlos klagen:
Es hat, wer heben kann den Stein,
daran zu tragen.

Was nennt ihr Wahn, was Wesen?
Es gibt nur Ewigkeit,
darin von Lust und Leid
wir einmal doch genesen.

Abend

Ragender Wald, ich geh auf deinem Grunde:
kaum kann ich über mir den Himmel sehen,
und deine Stämme, die mich still umstehen,
geben von oben keiner Kunde.

Da nun im Dämmern dicht und immer dichter
die düstern Massen sich der Nacht verbinden,
bedrängt es mich, aus dir hinauszufinden.
Ich bin an seinem Saum: schon wird es lichter!

Friedlich im Abend liegt das Tal gebreitet,
und froh begrüß ich über mir die Tiefe.
Ich wende mich: es ist, als ob er schliefe,
der schwarz gelagerte, der mich geleitet.

Und leise ist dort auch der Mond gekommen,
sein sanfter Glanz erfüllt mit Macht die Runde,
die Wiesen duften wie aus einem Munde:
ich hab mich wieder in Besitz genommen.

Waldgang

Mir war die Brust mit dumpfem Groll beladen,
ein schwarzer Unmut übermannte mich,
fast kam der schöne Tag mir schon zu Schaden,
als ich um Hilfe in den Wald entwich.

Ich führte meinen Knaben an der Hand,
er hatte sie mir sanft wie sonst gegeben:
noch war sie mir nur ein gewohntes Band,
doch einte sich mir leis ihr liebes Leben,

und während wir im Schweigen langsam stiegen
und über mir der Himmel sich verlor,
hob aus der Finger süß vertrautem Schmiegen
die Seele sich geläutert mir empor.

Abendsonne

Der Abendsonne funkelndes Gespinst
— sie sitzt ein strahlender Rubin darin —
webt über den verstummten Zweigen hin
goldflutender, als du's im Traum ersinnst.

Du gehst bergab, dein Schritt weckt keinen Hall,
kurz unterm Tritt nur knacken trockne Reiser.
Der Wald entschläft, er atmet immer leiser,
und hinter dir versinkt die Welt ins All.

Herbst

Noch unterm dunkeln Walde
hoch überm Strom im Tal
auf sonnenheller Halde
stand ich im Herbst einmal

und sah im warmen Weben
der mittaglichen Luft
manch einen Falter schweben,
berauscht vom starken Duft,

sah sanft gesenkte Hänge
mit grüner Rebentracht
und fühlte mich aus Enge
ins Freie froh gebracht.

Doch von dem Licht geblendet,
schon war ich, weil ich sann,
mir unbemerkt gewendet
zurück zum düstern Tann.

September

Schon ist in einen goldnen Schimmer
das annoch dichte Grün gehüllt,
da drüben prangt der Wald wie immer,
den doch ein leises Weh erfüllt.

An den verdunkelten Geländen
starren die Reben still-gedrängt,
von unsichtbaren Geisterhänden
sind feine Fäden ausgehängt.

Der Abend hat mit kühlem Schauer
ein unbekanntes Leid gebracht,
das dunkelt und versinkt in Trauer,
und rasch umragt dich schwarze Nacht.

Oktober

Nun sind die Bäume nicht mehr so belaubt:
man kann bequem in alle Gärten sehn.
Bald werden sie, der Blätter ganz beraubt,
frierend im Leeren stehn.

Der Wind, der manchmal im Gebüsch sich regt,
rauscht lauter raschelnd durch die trocknen Zweige,
und immer wieder sinken, kaum bewegt,
die toten Blätter nieder auf die Steige.

Der alte Baum

Wie stand der Baum, da ich zuletzt ihn sah,
in seiner Blätter grüner Gloria!

In seinem Leben, das ihn ganz bedeckt,
hat der lebendige sich still versteckt.

Nun ist der kahle wieder, was er war:
der Stamm des Lebens, stark und unscheinbar.

Spät im Jahr

Nun wird man bald das buchsbesäumte Becken,
worin das kaum bewegte Wasser war,
mit breiten Brettern und mit Stroh bedecken:
schon friert es nachts, der Himmel ist sehr klar.

Verwelkte Blätter auf verlassnen Wegen;
die weich sonst schimmerte, die Wiese grau.
Du gehst dir gleichsam überall entgegen:
so völlig ohne Hehl ist rings die Schau.

Wo wir gewandelt wie dahingenommen,
sind ohne Schatten wir auf uns gestellt;
wir wissen zwar, es werde wiederkommen,
doch wie ein Wunder einer andern Welt.

Du erfüllst mich, Nacht der Nächte,
unentrinnbar, Traurigkeit.
Welkend wandelt deinem Knechte
sich nach deinem Bild die Zeit.

Rote Blätter

Traurig ist die Welt geworden
trotz dem Sonnenschein:
unerbittlich heimst ein stilles Morden
alles Leben ein.

Kühl entfaltet wunderbare Farben
der verborgne Tod:
einmal, eh verweht die welken starben,
glühn die Blätter rot.

Bangigkeit

Sehnsucht wühlt in meinem Herzen,
Unruh reißt es hin und her.
Immer wieder kann ich scherzen,
und dann drückt es mich noch mehr.

Huschen auch auf meinen Wegen
Grüße vom geliebten Licht,
ist es doch kein heller Segen,
offner Himmel ist es nicht.

Allein

Als ich an meiner Mutter Sterbebette saß
und bang die Wiederkehr der Atemzüge maß,
stand mir im düstern Zimmer alles stille.
Wo war die Welt, wo war mein Wille?
Ich war mit mir allein, schwer schattete der Tod.
Die schweigend mit ihm rang und deren Hand
ich, ohne daß sie's fühlte, hielt, war fern,
und meine Liebe, die das nicht verstand,
nicht mehr erwidert, kroch in ihrer Not
frierend zurück in ihren Kindheitskern.
Und so ward alles ohne Gegenwart
und nur der Weh-erfüllte Raum verharrte hart.

Immer wieder

Immer wieder in mein Denken
traurig tritt dein Bild,
während mir in dumpfem Sehnen
weh die Seele schwillt.

Und ich bin in deiner Nähe,
weiß dich doch so weit!
Ach, es friert an deinen Grenzen,
Unbegreiflichkeit!

Sehnsucht

Sehnsucht kann ihr Ziel nicht finden,
schweift verloren durch die Welt,
mancher mag sich ihr verbinden,
dem ihr holder Harm gefällt.

Doch beängstigt sich entwindend
strebt sie fort in banger Hast,
kaum verweilend, schon entschwindend,
unerlöst beschwingte Last.

Seliges Vergessen

Wollen ist Vermessen,
Ruhen reift den Sinn:
Seliges Vergessen
zeigt mir, was ich bin.

Immer engre Kreise
zieh ich um mein Sein,
und so sink ich leise
in mich selbst hinein.

Stille

Ich steh in meiner Stille
wie Bäume in ihrem Duft,
mein Mark erfüllt mein Wille,
leise zittert die Luft.

Frühling

Frühling, schon im tiefen Winter
spür ich dich voraus,
machst mir aus der keuschen Erde
gar ein gläsern Haus.

Meine Toten seh ich liegen,
schlafend aufgedeckt,
und sie wenden sich nach unten,
von dem Licht geschreckt.

Erinnerung

Kindheit, unterm Wasserspiegel,
hebst du dich empor,
und ich beug mich dir entgegen,
locke dich hervor.

Aber fremd schon im Enttauchen,
fließende Gestalt,
schwindest du im Abendnebel,
der mich kühl umwallt!

Karfreitag

Karfreitagsgrün, Karfreitagsduft!
Wie wundersam ist diese keusche Luft,
die, frisch und ledig noch der lauen Last
des allgemeinen Blühens, herb sich selber lebt,
begnadendes Geleit auch mit der bangsten Sehnsucht
schwebt:
die rechte Seelenluft, so göttlich rein
wie des verstummten Leidens sanfter Widerschein.

April

Frühlingfrische, unbewußte, helle,
weißerblühte Welt,
bangbewegt steh ich an deiner Schwelle,
nur mit meinen Sinnen dir gesellt.

Denn mein Herz fühlt sich dir fremd, befangen,
von Vergangenheit versehrt:
Schöne Welt, ich gönn es deinen kühlen Wangen,
daß ihr Blut zurückgekehrt.

Lenz

In den Gärten allenthalben
zeigt sich schon das zarte Grün,
wieder kehren bald die Schwalben,
und die Rosen werden blühn.

Was du viele Mal erfahren,
diesmal doch erblickst du's erst,
weil du dich sonst in den Jahren
jetzt das Jahr an dir erfährst.

Welke Blätter

Während noch die welken Blätter
hoch am Baum vorm jungen Winde beben,
füllt sich um die alten Wurzeln
schon das Gras mit blauem Leben.

Doch du selber — kannst du's fassen? —
wirst dich nie mehr neu gestalten,
mußt vom Frühling dich umwerben lassen,
dein Verwelktes zu behalten!

Sie und ich

Sie sagen Damals und sie fühlen Jetzt.
Wie fremd bin ich in ihrer Mitte!
Ihr Leben hat ja jeden seiner Schritte
vor sich gesetzt.

Ich aber gehe immer auf mich zu
und kann mich doch, ich weiß es, nicht erreichen.
Noch bin ich nicht mein eignes Du,
sie alle aber sind längst ihresgleichen.

Der alte Bücherschrank

Ins düstre Gassenzimmer, zu den Krügen
aus Alabaster, zu den steifen Stühlen
von grünem Samt — wie weich war er zu fühlen: —
seh ich von Kindheit an den Schrank sich fügen,

der, meiner Mutter Büchern zu genügen,
nicht zu gering war, seh mich selig wühlen
in seinen Schätzen, forschen in den kühlen,
der enggereihten Rücken goldnen Zügen.

Was aus dem Mädchentraume sie geborgen,
der Lebenstraum der Dichter, nun dem Knaben
und seiner Lust am Lesen hingegeben:

er die Erfüllung und ihr ganzes Leben
nur dazu da, zu sehnen und zu sorgen
für den geliebten Erben ihrer Gaben.

An einem Kant-Abend

Wie hoch hat mich so manches Buch getragen!
Da hat es still auf meinen Knien gelegen;
die Macht, die mich bald innerlichst bewegen
sollte, nicht ahnend hab ich's aufgeschlagen.

Und las, las laut. Wie wich der Junge Zagen
dem Ungestüm, aus haltenden Gehegen
der Zeichen aufzubrechen zu dem Segen,
den ich schon strahlend sah aus Wolken tagen.

Und heller, höher hob des Sinnes Sonne
mich, den Beflügelten, sich nach, verbreitend
die stärker wärmende, die Tageswonne:

ich flog im Äther der Erkenntnis; leicht
war, wo ich niemals, mühsam aufwärts schreitend,
zu atmen wähnte, der Zenit, erreicht.

Die Fremde am Brunnen „Macht zur See“

In ihrer fernen Heimat bunter Tracht,
geschürzt, mit Stiefeln, den geduldigen Rücken,
den unter Leinwandhüllen Lasten drücken,
gebeugt, von Gafferneugier angelacht,

geht sie, befremdet von der wirren Pracht
der lauten Stadt, durch Tore, über Brücken,
an hohen Häusern hin, die Söller schmücken,
geht immerzu, bedrängt von Übermacht.

Die bangen Finger eines Kindes preßt
die mütterliche Faust. Nun hebt zum Hals
sie's auf und trägt's im Arm. Es war am Sinken.

Da, vor dem Brunnen — war's des Wasserfalls
vertrautes Plätschern? — stockt sie, schöpft und läßt
aus hohler Hand den müden Kleinen trinken.

Wende

1914—1961



An Österreich

Und strömen wird, was sich in innerm Streit
stockend an dunkeln Stellen angestaut.
Heb deine Stimme: tönen wird sie laut.
Reck dich hinein in die erstaunte Zeit!

(1911)



Der Löwe von Aspern

Löwe von Aspern, lässig hast du lange
im Schatten der Vergangenheit gelegen,
umlauert, unterwühlt, auf allen Wegen
umringelt von den Windungen der Schlange.

Da gräbt ein Skorpion die giftige Zange
tückisch in deine Pranke: grollend regen
seh ich dich endlich, dem Gezücht entgegen,
das sich verkriecht, vor deinen Tritten bange.

Und plötzlich bist du mit gesträubter Mähne,
Zornglut im Auge, brüllend aufgesprungen,
die königlichen Sehnen grimm gestrafft,

und wütend weisest du dem Wurm die Zähne,
der feige schleichend dich im Schlaf umschlungen
und scheu sich duckt vorm Anhauch deiner Kraft.

Haltestelle

Der Schnellzug hält. Die Nacht ist sternenleer.
Kaum zeigt ein Kopf sich an den Fensterreihn.
Zwei junge Burschen steigen schweigend ein,
und hinter ihnen fällt die Türe schwer.

Da drängt ein Häuflein Menschen an die Wehr
des Bahnsteigs. Der Laterne schwacher Schein
huscht über Züge, angespannt zum Schrein,
doch stumm vor Qual: „Leb wohl. Ich kann nicht mehr!"

Und während sich die Reisenden auf Pfühlen
heimkehrend strecken und im Funkenregen
der Zug sich anschickt, dampfend fortzueilen,

heben sich Hände, die sich starr bewegen
zum Gruß, vielleicht dem letzten, und es wühlen
sich Wunden in das Herz, die niemals heilen.

An meine Bücher

Ich find euch wieder, wie ich euch verlassen,
geliebte Freunde ernster Einsamkeit!
Ihr habt gewartet, doch mich reißt die Zeit
geblendet in den Fackelqualm der Gassen.

Kann diese Lohe mir zur Leuchte blassen,
die sanften Schein der holden Stille weiht?
Ihr spendenden Gefährten, wer befreit
mich unter euch von Pranken, die mich fassen?

Ein Windstoß hat die Blätter der Geschichte
vor ungewohnten Augen aufgeschlagen:
sie flattern rauschend, reißen sich vom Rand;

rasch hat ein glühnder Hauch sie hochgetragen,
sie wirbeln in dem roten Loderlichte:
die Welt, in der wir weilten, steht in Brand!

Schönbrunn

Schönbrunn, mit deinen flüsternden Bosketten,
wo vor den grünen Wänden der Alleen
mit leerem Blick die weißen Götter stehn,
wer kann dir den verscheuchten Frieden retten!

Was für ein finstrer Gast ist in die Stätten,
die gute Geister segnend sonst begehn,
gleich eines Wintersturmes wildem Wehn
jählings gedrungen, ganz in Eisenketten?

Nun hält der Ungefüge dich im Bann,
geliebter Garten, seine rauhe Stimme
hallt durch die rund beschnittnen Laubengänge;

die stillen Fenster glühn von seinem Grimme.
Ein Reich erdröhnt vom Tritte seiner Strenge:
der Traum ist aus, ein harter Tag hebt an!

Zum 18. August 1914

Der des Friedens grüne Reiser
dicht um seine Krone wand,
unser lieber, alter Kaiser
hält das Schwert in seiner Hand.

Hat zum Kampf sein Volk gerufen
wider falscher Feinde Wut:
auf des Thrones weiße Stufen
spritzte feiger Frevel Blut.

Was sich zögernd sonst gesellte,
hat die Rache rasch geeint:
Österreich, das zornerhellte,
zeigt sich dem entsetzten Feind.

Götzendämmerung

Das ist ein Sommer von besonderer Art:
die Welt ist aus den Fugen, brennt und kracht,
und während so wie sonst die Sonne lacht,
tollt, tost und tobt des Friedens Höllenfahrt.

Wer sich daheim vorm bösen Anhauch wahrt
der grausen Saat, die aufging über Nacht,
tritt vor die Tür, zu einem Traum erwacht,
der unnatürlich mit dem Tag sich paart.

Wird diese Wende wohl die Umkehr sein?
Wird das Geschlecht, das dieser Brand verzehrt,
durch seiner Götzen Dämmerung belehrt,

geläutert aus der Asche auferstehn,
die ewigen Sterne über sich zu sehn
und in der Seele ihren Widerschein?

Soldatenspiel

Die Kinder spielen im ergilbten Garten,
den eine schwächre Sonne schon durchscheint.
Sie sind in bunter Tracht zum Trupp vereint;
ich blicke auf von Kriegsbericht und Karten.

Soldaten sind sie, stampfen stramm den harten
Kiesweg hinauf. Ihr Gruß ist ernst gemeint.
Wer sonst, schlug er das Knie sich wund, geweint,
verbeißt den Schmerz im Schatten der Standarten.

Gab's Knaben je, die nicht das Spiel mit Waffen
jedwedem sonst begeistert vorgezogen?
Von Kampf erfüllt sind alle Kinderstuben.

Die ewige Natur hat nie gelogen.
Sinnend bestätigt sich's der Mann am Buben:
Die Lust am Kampf ist nur die Kraft zum Schaffen.

Unser Krieg

Das ist an diesem Kreig so schön,
daß er so, wie der Frühlingsföhn
den Schnee schmelzt auf den Bergeshöhn,
uns unser Herz erneuert.

Es braust in uns der Widerhall
von einem starken Felsenfall,
der strömend und mit Donnerschall
gestockte Rinnen scheuert.

Wir kämpfen für das alte Land,
wo unsrer Ahnen Wiege stand,
wir kämpfen an des Abgrunds Rand
mit unsern beiden Händen.

Wir sind als wie aus einem Stück,
wir schauen nimmermehr zurück.
Das ist an diesem Krieg das Glück:
Wir siegen oder enden!

Österreich-Ungarn an Deutschland

Deutschland, wir halten hier im Prall
der Moskowiterwogen,
von deinen Siegen kommt ehern ein Hall
aus Frankreich hergeflogen.

Deutschland, wir kämpfen die Riesenschlacht
um Ehre, Land und Leben.
Heil dir, mein Hagen, dein Volker wacht
und wird sich dem Tod nur ergeben!



Die deutsche Eiche

Du hast Dein Volk begnadet, Herr der Welt,
die Kraft, die Du ihm schenktest, zu entfalten.
Groß ist der Baum. Die Wurzeln, die ihn halten,
sie sind der Erde tiefstem Mark gesellt.

Dein ist die Axt, die diesen Riesen fällt,
Du führst den Arm, der, seinen Stamm zu spalten,
erlesen ist aus streitenden Gewalten:
einst wird er kommen, der geweihte Held.

Doch wird's dahin noch eine Weile dauern:
wir Menschen nennen's eine Ewigkeit.
Schau, Deinen Baum durchbebt's mit Frühlings-
schauern,

aus allen Zweigen treibt er Blütenpracht:
Du hast ihm, großer Gott, das schöne Kleid
gewiß doch nicht zum Sterben zugedacht!

Den Eltern Delius

„Sie waren unsrer Herzen Licht im Leben
und sind im Tod noch unser Stolz geblieben!“
Das haben deutsche Eltern jüngst geschrieben.
Wer las die schlichten Worte ohne Beben!

Kann sich die Seele höher noch erheben?
Der Glanz von Diademen muß zerstieben
vor einem Opfermut, der überm Lieben
mit starken Schwingen so vermag zu schweben.

Hört's, Feinde! Hört es lauter als Geschütze
von einem großen Volk in Waffen melden,
das aufgestanden ist für seine Ehre:

Von solchen Müttern stammen seine Helden,
von diesem Geist erfüllt sind seine Heere,
und solchen Glauben gab ihm Gott zur Stütze!

An Österreich

1.

Wir haben dich gescholten, nie geschmäht,
und wenn wir deine Fehler herbe rügen,
geschieht es, weil wir nicht durch Schweigen lügen,
weil wir dich warnen wollen, eh's zu spät.

Doch bergen wir gehorsam, was gesät,
wir dulden's gar, uns Schlechteren zu fügen,
wenn sie dir Unberatenem genügen:
denn wir sind treu und unser Sinn ist stät.

Doch gibt es manche, die sich zu dir zählen,
von Herzen aber dir nicht angehören,
die dich zerwühlen und gehässig schmählen,

um zu gelegner Zeit sich zu empören;
sie tragen feile Masken vor den Mienen
und sind beflissen, nur sich selbst zu dienen.

2.

Träg führen sie die Kelle, flink den Spaten,
hämische Totengräber, stets bereit,
das einzuscharren, was um Hilfe schreit
und was, gepflegt, trotz Wunden wär geraten.

Wenn wir uns freun verheißungsvoller Taten,
von lästigem Zweifel nur zu gern befreit,
fälschen sie Schatten von Verlegenheit
sogleich zu Mißwachs hoffnungsreifer Saaten.

Faßt sie ins Aug, die galligen Gesellen:
ihr kennt sie leichtlich am Familienzug,
Argwohn im feigen Blick, gepaart mit Trug.

Zu schwer büßt ihr die Schonung! An den hellen
Tag diese Rotte; nehmt sie fest aufs Korn:
sie zündeln hinten, Feuer denn von vorn!

Zu Hause

Tief niedersinkend deckt die Nacht die Lande.
Ich sitze still im ganz verhüllten Garten.
Kämpft wirklich rings die Welt in einem harten
gewaltigen Ringen? Fliegt von diesem Brande

kein Funken her und lischt im feuchten Sande?
Die Kinder schlafen schon. Wir warten, warten.
Die Pforte klirrt. Man beugt dem bang erharrten
Geheimnis sich entgegen bis zum Rande ...

Doch ist's der Schritt des Gärtners nur. Er grüßt
und löscht wie jeden Abend die Laterne ...
Ich blicke auf. Da glitzern still die Sterne.

Schwarz schweigen über mir die Wipfelkronen
der alten Bäume. .. „Sag mir, Gott, was büßt
jetzt brennend eine Stadt, wo Menschen wohnen?"

Kaiser Franz Joseph

Vom Alter sanft gebeugt, doch nicht gebrochen,
schlank und geschmeidig wie zu Jünglingszeiten,
so seh ich dich, mein Kaiser, sinnend schreiten
durch diese sturmerfüllten Schicksalswochen.

Du bist mir Österreich, in Stahl gestochen,
ein klares Blatt mit majestätisch breiten
schneeweißen Rändern, von Vergangenheiten
erfüllt. Ich hör das Herz mir heißer pochen.

Mein Kaiser, wer in deine blauen Augen
einmal geblickt, der hat sich dir verschrieben
mit seinem Blut, was immer Gott auch sende.

Nichts, sagtest du, sei dir erspart geblieben.
Doch dieser Kampf kann nur zum Guten taugen:
ein Anfang ist es, Österreich, kein Ende!

Herbst

Schon will der Wald sich färben,
der wilde Wein wird rot,
die Wolken künden Sterben,
die Luft ist kalt vom Tod.

Die Vögel sind verzogen,
die Nacht wächst um das Haus,
der Sturm kommt angeflogen,
löscht alle Lichter aus.

Das neue Kaiserlied

Daß er seines Reiches walte,
weise trotz dem Brand der Welt,
unsern Kaiser, Gott, erhalte,
den Du uns als Hort bestellt!

Sein geprüftes Herz bestärke,
stähle seine gütige Hand,
segne ihn in seinem Werke,
das Dein Auge gut befand.

Wenn es Siegeslorbeern krönen,
seinen größten Tagen gleich,
laß die Palme, Herr, verschönen
ihm sein glücklich Österreich!

Ihr und ich

Was habt Ihr mich nicht alles schon gescholten!
Weltschmerzler, Dandy, Snob, Poseur, Artisten,
Französling, Charlatan, Mystifizisten;
ich hab als weich, frech, leicht und seicht gegolten.

Kalt hieß mich dieser, jene wieder grollten
dem Überhitzten, Heide schien ich Christen,
zu christlich freien Denkern, manche mißten
Herz, Geist, Klang, Form, kurz, was sie eben wollten.

Nur wenigen ward Einsicht in das Wesen
des Menschen, den nicht mit dem Lineale
ein Zimmermann entwarf in groben Zügen.

Ich geize nicht darnach, Euch zu genügen:
mit trüben Blicken kann man mich nicht lesen,
und einen Quell erschöpft nicht eine Schale.

Altösterreichs Wehrspruch

Nicht hassen, aber schlagen
den Feind, der uns bedroht.
Nicht prahlen, doch nicht zagen,
treu bis zum schweren Tod.

Österreich, mein Land

Österreich, mein Land,
halt aus!
Hehr noch im zerfetzten Gewand
stehst auf der Schwelle du. Hoch hinter dir dein Haus.
Weit ragt dein Schatten in die brandende Zeit hinaus
vom Rand.

Dein Schild, an Ehren reich,
spiegelt den lodernden Tag.
Sprüh auf, geweihtes Schwert! Dein Schlag
dröhnt einer Glocke gleich.
Erschwill, du Herrscherstreich!
Komm an, wer mag!

Deutsche Denkmale



Theodor Körner

Wem ward ein Los je, Körner, wie das deine,
der deutschen Jugend Inbegriff und Traum!
Die Zügelhand besprüht von weißem Schaum,
zum Feind das Schwert gezückt, das bräutlich reine;

die blauen Augen wie zwei Edelsteine
leuchtend im Morgenrot der Freiheit; kaum
beflügelt noch, schon ein Gestirn im Raum,
der Dichterkranz umloht vom Heldenscheine!

Und all das Glück, gehäuft, Geschenk des Kriegs,
des schrecklichsten der rauhen Erdgewaltigen!
Zürnt ihm nicht, blind vor Schmerz, der vielgestaltigen,

niemals erkannten Mutter wildem Sohne,
der euch das Herz erhebt zum Stern des Siegs
und dem, der stirbt, beut eine Strahlenkrone!

Kleist

Den schon als Knaben rauh der Krieg berührt,
blies, Leutnant bei der Garde, im Quartette
der Kameraden ernst die Klarinette,
von wachen Träumen längst dem Dienst entführt.

Die Wissenschaft hat sich sein Drang gekürt.
Doch immer wieder klirrte ihm die Kette,
dem Stürmenden, am Knöchel. Dämon, rette,
der meiner dunkeln Seele Gluten schürt!

Auf stieg die Flamme, die, sich rasch zum Brande
verbreitend, den Entfesselten verheert.
Wie Herakles am Purpurkleide reißt,

das an ihm frißt, zerrt er an Deutschlands Schande,
das, ihn verkennend, ihm den Kranz verwehrt,
bis Zeus ihn heimholt, den Alkiden Kleist.

Jean Paul

Der Urwald des Gemüts in Seelentiefe,
dunkel von oben und dem Taucher kaum
mehr als gespenstiger Massen Schattenraum,
starrend, als ob in Zauberbann er schliefe.

Du wagst dich lauschend vor: es ist, als riefe
die Stimme eines Kindes aus dem Traum.
An allen Ästen glitzert Perlenschaum.
Es raschelt, wie wenn eine Schlange liefe.

Blick auf: Du siehst die wunderbaren Sterne
aus ungeheurer Höhe in dem reinen
ragenden Elemente widerscheinen.

Das nächste krause Blatt wird dir zur Ferne,
und unerhörter heiliger Einklang schwebt
herab-empor: der Wald wird hell, er lebt.

Der Wald, der schweigend überm Tale steht,
ist schon von bunten Schleiern leicht umhangen;
es dämmert, und der Mond ist aufgegangen,
der silbern durch die blauen Tiefen geht.

Mir ist, als sei der Hauch, der mich umweht,
dein seliger Geist, ich fühle mich befangen
von süßer Scheu, es wärmen sich die Wangen
im Dunkel mir, mein Denken wird Gebet.

Ich liebe dich, du wundersamer Sänger,
du Nachtviolenduft, von Nachtigallen-
Gesang durchflutet, eh das sanfte Licht

die Gipfel der Kastanien still umflicht,
du Sehnsuchtshorn am Hang, begnadet, länger
im Herzen als dein Wort zu widerhallen!

Chamisso

Entwurzelt, von der heimatlichen Scholle,
ein scheuer Fremdling, außer Lands vertrieben,
war dir die zwölfte Fee getreu geblieben:
sie hielt die Hand vor deines Schicksals Grolle.

Sie sprach zu deinem Geist: Erwach und wolle!
Sie segnete mit ihrem starken Lieben
die Knospe deiner Seele, gab den Trieben
des Sängers gute Erde, gnadenvolle.

Und sieh, Schlemihl, du kannst im hellsten Lichte
der Mittagssonne unterm Volke gehn.
Frau Saelde, deiner holden Patin, Küssen

dankst du die deutsche Tiefe der Gedichte.
Der Graue hat ihn dir erstatten müssen:
Wir werden immer deinen Schatten sehn.

E. T. A. Hoffmann

Erst als der Mensch sein Spiegelbild verloren,
Haus, Heimat, die Geliebte, Freund und Amt:
sein eigner Spuk, ans Tageslicht verdammt,
wardst du, vereinsamt, selbst dir eingeboren.

Erbärmlichkeit und Ungemach, verschworen,
sie haben, Tapferster, dich erst entflammt:
Urfeuer, draus der Salamander stammt,
sprüht der Gefeite Toren um die Ohren.

Dein Reich heißt Dschinnistan. Dir wird die Elbe
von grünen Funken leuchten, holden Schlangen;
Weinhändler und Minister sind derselbe

Streusand in Arabesken aufgegangen.
In dir lebt Julias Ton, der strahlend keusche.
Das andre, Gottberauschter, sind Geräusche.

Kant

Das Wesen schiedst du von Vernunft und Meinung,
bescheiden als ein Weiser dem Erkennen
Grenzen bestimmend, die auf ewig trennen
vom innerlich Geschauten die Erscheinung.

Du warst zu der zwei Seiten stiller Einung
gelangt, du sahst die stete Flamme brennen,
das Dritte, das wir das Ergebnis nennen,
das Sein, des Werdens ewige Verneinung.

Du bist — das haben Gleiche nur geahnt,
und es ist auch das Schicksal der dir Gleichen —
du bist, was andere an dir erreichen.

So ist das Große, so das Größte: Gott.
Dem die gewohnte Kost, dem Qual und Spott,
doch keiner lebt, den es nicht irgend mahnt.

Platen

Der nie die Schaumgeborene geschaut,
da sie sich seinem Sehnen stets entzogen,
sieht eines Nachts sie sanft herabgebogen
mit einer Lampe über sich. Ihm graut.

Doch rafft er sich vom Lager auf, und laut
beschwört er, die als Schein ihn bloß betrogen,
er folgt der Flüchtigen bis an die Wogen
des Meers, das die Beglückende umblaut.

Er steht am Strand. Die schaumbeschwingten Wellen
wälzen sich schwarz ans steinige Gestade,
an starren Felsen sprühend zu zerschellen:

der ruhelosen keine kündet Gnade.
Da senkt sich aus der Luft der Sonnenwagen
Apolls, ihn übers öde Meer zu tragen.

Hölderlin und Nietzsche

Die Sonne der Hellenen überm blauen
Meere der Heimat, Hölderlin, war dein.
Ins Purpurdunkel dieses Meers hinein
zog, Nietzsche, dich ein sehnsuchtsvolles Grauen.

Was jenem harfenblühend klang im Tauen
der ewigen, der keuschen Jünglingspein,
das blieb dem unerlösten andern Stein,
aus leeren Augen starrend in sein Schauen.

Empedokles der eine, sich der Tiefe,
der unerkannten, still verehrten, weihend;
Prometheus gleich der andre, sich entzweiend,

Lichtbringer, mit dem Licht, dem allzu grellen:
bis Gott, bedrängt an seinen beiden Schwellen,
gnädig befand, daß beider Geist entschliefe.

Ludwig Uhland

Wer nennt dich noch, wie's dir gebührt, Geweihter,
mein Uhland, Wunderhold im grünen Gau
der deutschen Seele, Ehrenpreis der Frau,
du gottgesandter, treugestählter Streiter!

Mir warst du wie ein lautrer Bach Begleiter
durch meiner Kindheit sonnbeglänzte Au,
dein helles Auge, tief und himmelblau,
ein Born der Gnade, waldesfrisch und heiter.

Wer nennt dich noch! Es haben glatte Schächer
sich deinem Volk an Herd und Herz gehängt:
sie halten seiner Ahnen Silberbecher,

den keck sie in die Runde sich kredenzen,
sie trinken seiner Berge Glut, sie kränzen
mit deinem Ruhm die Stirn, die dich verdrängt!

Richard Wagner

Mit Scharlachsegeln in das schaumgekrönte
Meer deines Lebens stürmend, Glanz der Feen
im winddurchwühlten Haar, seh ich dich stehn
dunkel am Steuer, das dem Starken stöhnte.

Aufglänzt die Flut; sanft trug die dir versöhnte
dich in den Strom der Heimat, Fittigwehn
des Schwans am Bug, Gralsritter, ausersehn,
die deutsche Kunst zu schirmen, die verhöhnte.

Ins Taumelreich des Hörselbergs verschlagen
und ihm entronnen wieder in den Wald,
den grünen, Gottes, vogelsprachekund,

vom Liebestrank Isoldens sehnsuchtswund,
gewinnst du meisterlich durch Wahn Gestalt
und darfst in Montsalvatsch die Krone tragen.

Richard von Volkmann (Leander)*

Mir will, seit siegend wieder deutscher Heere
Gewalt durch Frankreichs üppige Gaue zieht,
ein Mann nicht aus dem Sinn. So mag mein Lied
im dürren Kranz ihm taun als Dankes Zähre.

Wer kennt ihn noch, dem wundersame Märe
französischer Kamine Glut verriet,
der, da der Krieg ihn von der Heimat schied,
träumend beschwor die lieblichste Chimäre!

Nie werdet ihr die deutsche Seele fassen,
Barbaren der Vernunft: Wir sind Berserker,
wenn's Ehre gilt und Land im Waffenreigen;

doch, traumbeflügelt, dürfen wir, entlassen
aus dieses schnöden Leibes dumpfem Kerker,
ins blaue Reich der süßen Sehnsucht steigen.

* 1870/71 Generalarzt des IV. Korps, Dichter der „Träumereien an französischen Kaminen“ (1871)

An Michel

Was hat man, deutsches Volk, für schnöde Gäste
dir eingedrängt in dein geweihtes Haus!
Still wanderten die guten Geister aus
und das Gesindel feierte sich Feste.

Besinne dich, befrei dich vom Gebreste,
ergreif den Besen, Michel, feg den Graus
aus der entehrten Stube flugs hinaus,
scheure sie von dem klebrig zähen Reste!

Die deutsche Dichtung und die deutsche Märe
hol, Blöder, heim zu deines Herdes Kreise.
Die nachbarlich der fruchterfüllten Ähre

in deiner Auge Farbe blüht, der blauen
getreuen Blume soll dein Sinn vertrauen:
Sei endlich, Deutscher, deutsch auf deine Weise!

Einem

Dem Gedächtnis von Richard Findeis

Was rührt an deine Stirn? Herbstfäden, fliegend
von ungewissem Wind herangebracht . . .
Ich lebe, bin vom Schlaf zum Tag erwacht
und lese fremde Tote, lässig liegend.

Da blick ich deinen Namen, dich, den kriegend
ich niemals, früh Entführter, mir gedacht.
So hast du's bis ans Ende mitgemacht,
was dir verhängt war: fielst, dich selbst besiegend!

Ich hab dich kaum gekannt und nie gesprochen.
Von deiner Seele hat mich einen Hauch
ein Freund empfinden lassen, dem du wert:

ob dein Verlust der Mutter Herz gebrochen,
ein Kind beraubt, dem du nicht heimgekehrt:
ich weiß es nicht, mir aber starbst du auch.

Der Unausweichliche

Kennt ihr den patentierten Patrioten
mit steifer Hemdbrust, Brustton, Frack, Zylinder
und Balkanorden? Bald beglückt er Kinder
mit Flammenworten, bald gilt es den Roten,

die er zerschmettert, um dann den Devoten
zu mimen als inbrünstiger Erfinder
von blechernen Depeschen; Überwinder
der Feinde hie, dort Herold Friedensboten.

Er huldigt, labt, vertritt, enthüllt, begegnet,
erscheint zur Leichen-, Hochzeits-, Siegesfeier,
er sendet ein, ruft auf, beglückwünscht, segnet,

begrüßt, drückt aus, eröffnet, sammelt, legt
Schlußsteine, Rechnung, Hand an, Ostereier:
kurz, wird als Kehricht immer mitgefegt.

Herbst

Noch war es Sommer trotz den welken Blättern,
da ist der Herbst gekommen über Nacht
und hat vom Norden Stürme mitgebracht,
die ungestüm die Äste selbst zerschmettern.

Und was so vielen sommerlichen Wettern
mißlungen war, hat nun ein Tag vollbracht:
die Sonne war entthront und ihre Macht
gebrochen von den schonungslosen Vettern.

Noch tobt ihr Heulen ungehemmt ums Haus:
die Fenster zittern und die Türen schlagen,
da sie einander durch die Gänge jagen,

und staunend steh ich vor dem tollen Graus:
der Garten klagt, verwüstet und entehrt . . .
Was ist's, das in mir Frühlingsglauben nährt?

Die Überflüssigen

Tut nicht so traulich mit dem Ungemeinen!
Ihr seid ihm, glaubt es mir, doch nur zuwider.
Es ekelt ihm vor der Molluskenglieder
geschmeidigem Entwinden und Vereinen.

Was will die Qualle zwischen den Gesteinen?
Sie rinnt daran, ein ölig Naß, hernieder.
Bleibt fern davon! Das schmalzige Gebieder
kann wehrlos Großes schändend nur verkleinen.

Treibt, was ihr sollt! Drängt euch nicht ins Getriebe
des Weltrads. Beifall klascht nicht Donnerschlägen.
Begebt euch unanständiger Nächstenliebe,

die bloß Bewegung bleibt, Gesinnungslose!
Gras wird zu Heu: es ehre scheu die Rose
und lasse sich vom Winde stumm bewegen!

Die Erbsünde

In euern Glocken fehlt der Klöppel: Glaube.
So aber ist auch euer Hoffen Sünde.
Eh nicht der Herr erstanden vor euch stünde,
ihr schütteltet das Haupt, das störrisch-taube.

Ein Windstoß gnügt, daß er frohlockend raube,
was noch so heiß das Ahnen euch verkünde.
Werg, stets bereit, daß es Erfolg entzünde,
wälzt ihr, gestoßen, euch sogleich im Staube.

Geschmeidigem Leibe mangelt es an Knochen,
das lässige Gemüt erlabt Gepränge;
es fröstelt ihm vorm Ernst, ihm schmeicheln Klänge,

und jeder Buhler wird sein Segel blähen;
bald lahmt der Eifer, Huldigung wird Schmähen:
die Übermütigen siehst du gebrochen.

Stiller Gedenktag

Es waren schöne Tage, herbstlich klare
wie heute, und ich ahnte nicht, wie nah
dein Sterben mir gerückt schon war, Mama.
Ruhig dacht ich deiner noch vor einem Jahre.

Und jetzt, wie fern doch steht die stille Bahre,
darauf ich dich im Sarge liegen sah.
Warst du es wirklich? Traurig sag ich ja,
da ich so gar nichts mehr von dir erfahre.

Sonst war ein Tag, an dem er ausgeblieben,
dein mir ein Leben lang gewohnter Brief,
ein dunkles Blatt im blühenden Gewinde.

Nun hast du mir ein Jahr schon nicht geschrieben,
und nur im Traum bist du's noch, die mich rief,
die tote Mutter dem lebendigen Kinde.

Mein Österreich

Kann sich ein Baum, von Wurzel faul, begrünen?
Er soll zum Dünger werden jungem Stamme!
Geläutert in der reinen Brunst der Flamme,
mag er die Sünde seiner Schwäche sühnen.

Doch du, mein Österreich, darfst dich erkühnen,
so alt du bist und trotz dem vielen Schlamme,
drin schlechte Gärtner dich, die Gott verdamme,
bestehen ließen, recken unter Hünen!

Die starken Wurzeln, die dich tragen, breiten
sich dauerhaft durch unerschöpfte Zeiten,
und mag's von deinen Ästen noch so splittern,

mag selbst dein ganzer großer Bau erzittern:
du wirst, was immer Widersacher sagen,
noch in Äonen frische Blüten tragen!

An die Heranwachsenden

Die ihr noch wandert mit dem Bücherranzen
und schon vom Säbel an der Seite träumt,
bändigt die Ungeduld, die aus euch schäumt:
so wie ihr seid, gehöret ihr zum Ganzen.

Nur ungern lernt der wilde Knabe tanzen,
wie sich das Füllen unterm Sattel bäumt.
Euch ziemt die Zucht, die euer Drängen zäumt:
nicht wuchern darf, was wir der Zukunft pflanzen!

Die heut das Vaterland mit Waffen schützen,
sind so wie ihr in euern engen Bänken
verpflichtet, mit gewissenhafter Treue

dem Allgemeinen nach Gebühr zu nützen.
Ihr habt zu wachsen, während sie das neue
Erdreich für euch mit ihrem Blute tränken

Menschen und Welten

Ich glaube nicht, vergebt, an große Zeiten.
Der Mensch wird, was er ist. Es kann Erleben
des Ungemeinen Kleine nicht erheben,
und blöde Augen wird kein Feuer leiten!

Stehendes Wasser kann sich bloß verbreiten,
wird, sturmgekräuselt, stets zur Fläche streben;
nur der Beflügelte vermag zu schweben,
beritten sein, heißt lange noch nicht reiten.

Nur wie ihr wirklich seid, laß ich euch gelten.
Man kann aus Ziegeln Pyramiden mauern,
und einem Steinwurf mag ein Held erliegen.

Die Welt im Menschen ehr ich, nicht die Welten
der Menschen. Nicht am Überdauern
des an uns Sterblichen ermeß ich Siegen.

Wir

Vergesset nicht ob diesen deutschen Hieben,
die wir euch geben, weil ihr es gewollt,
daß uns nicht Mars nur, dem ihr darum grollt,
in Huld sich neigt, daß uns auch andre lieben!

Im blonden Haar ist uns der Glanz geblieben
von der Kamoenen Kuß, die nicht um Gold
sich jedem Werber schenken. „Deutsch und hold“
ist so wie „deutsch und derb“ uns angeschrieben.

Der knorrige Ast wächst aus demselben Stamme,
in dessen duftumhauchten Blütenkronen
die deutschen Märchen und die Lieder wohnen

und dessen Wurzeln sich ins Tiefste senken.
Erda, die Wissende, ist unsre Amme,
und wenn wir siegen, danken wir's dem Denken!

Einst

Einst nannten, eh sie aneinander kamen,
zu Roß, gerüstet, auf der Tartsche breit
das Wappen ihrer Heldenherrlichkeit,
laut grüßend sich die Recken stolz bei Namen.

Sie kämpften für den Kampf, zum Lob der Damen,
sie ritten, stets zu Trutz und Wehr bereit,
strahlend im weitbekannten Waffenkleid
durch Wald und Auen, ihrer Taten Rahmen.

Und Sänger wallten hinter ihren Siegen,
die Enkel labten sich am Lob des Lieds,
dem Ahn zu Häupten hing verbeult der Schild.

Und wir? Was hilft der Geist von Winckelrieds,
wenn Millionen mit Maschinen kriegen,
der Tod den Massen, nicht dem Gegner gilt!

Das Element

1

Ringsum gen Himmel wallt die Flammenwand.
Der Erde uraltewiges Element,
das Feuer, das in ihrem Innern brennt,
hat seine Hüter stürmend übermannt.

Nicht eines Einzigen frevlerische Hand
hat es entzündet. Denn das Feuer kennt
Anfang und Ende nicht. Das Leben nennt
bei Namen ihr, sobald ihr es genannt.

Ihr mögt es Haß nun heißen oder Liebe:
es ist des Daseins nie erkannter Kern,
glühend im Mittelpunkt der Weltgeschicke,

die Nabe in dem kreisenden Getriebe;
es leuchtet aus der Mutter Seelenblicke,
und unter andern Sternen steht's als Stern.

2

Nicht größer seh ich ihn, wenn seine Hüllen
der Mensch von dem behaarten Leibe streift,
zur Fackel und zur Keule grimmig greift,
um seine Sucht, zu schaden, zu erfüllen.

Ich heiß es nur Natur, verschmäh die Tüllen,
die euch das Drahtgestell der Worte steift,
und während ihr verzückt in Träumen schweift,
hör ich das Tier aus Gottes Kinde brüllen.

Vermeinet aber nicht, daß ich verdamme,
was ich in eurer Sprache nicht benenne.
Bloß werten kann ich nicht die grause Flamme:

ich schaue sie und staune, hingerissen
von ihrer wilden Schönheit, und bekenne,
nichts von der Unbegreiflichen zu wissen.

In memoriam omnium

Und immer wieder lautet es: Gefallen!
Man zählt nicht mehr, man sucht in langen Listen
nach den bekannten Namen, die in Fristen
sich wirklich finden, so, als gält es allen.

Nicht Walkürn seh ich reiten nach Walhallen,
die Banner hör ich nicht, die Sieger hißten,
auf Schanzen flattern: Toten und Vermißten
folgt meine Wehmut mit der Wolken Wallen.

Ihr Blühenden, ihr Tapfern, Lieben, Jungen,
was für ein Wüten hat die Welt bewältigt,
daß ohne Rast die grause Sense klingt!

Die schuld an diesem Greul, vertausendfältigt
laß sie die Qual erleiden, Gott, umschlungen
von jedem Nerv, der mit dem Würger ringt!

Leben

Leben, wie wiegst du leicht in diesen Tagen,
sonst im Entschwinden kunstvoll noch gehegt!
Tod, dessen Schatten schon das Herz bewegt,
wie kannst du die gehäuften Opfer tragen!

Es rast des Krieges blinder Sichelwagen,
der Reih um Reihen knirschend niederlegt
und Leichen wirbelnd aus dem Wege fegt,
bis er sich sinnlos endlich selbst zerschlagen.

Und wieder wird sich über dem Verwesen
die alte Erde, ewig jung, begrünen
und himmelan, erblühend, Duft verbreiten;

sie sündigt nicht, sie muß sich nicht entsühnen,
sie dauert nur; Verfall ist ihr Genesen:
sie hat am Finger Gottes hinzugleiten.

Das Ewige

Nie findet ihr den Kreis entlang das Wesen!
Apelles, bleibt; was von ihm zeugt, zergeht.
Isis ist ewig, wenn ihr Werk verweht.
Was müht ihr Palimpseste euch zu lesen!

Schaffen ist Unrast, Blühen wird Verwesen.
Nur was im Mittelpunkte Gottes steht
und seiend ihn enthält, wie das Gebet
des Kindes, ist von Wandelschaft genesen.

Und also wirkt es auch in stetem Glanze,
doch dem bloß Gegenwart, der es erschaut.
Den Stern zu sehn, mußt du den Blick erheben!

Dann aber fühlst du in dem starren Leben,
vor dessen Unbegreiflichkeit dir graut,
das Wunder: das von sich erfüllte Ganze.

Der Lebendige

Ich habe nichts zu schaffen mit Parteien.
Sie treten bloß im Kreise. Ich will gehen.
Und wo ich mag, da bleib ich eben stehen.
Ich weiß, mit mir kann ich mich nicht entzweien.

Bemüht euch nicht, mich irgend einzureihen!
Ich halt es mit dem Wind und seinem Wehen.
Von wannen und wohin, wollt ihr verstehen?
Er will sich wehend von sich selbst befreien.

Ein Ganzes sein und sich als Ganzes geben
und doch als dieses Ganze sich erhalten:
derselbe stets in wechselnden Gestalten,

wachsen zu sich vom Kern aus, in ihn mündend,
nie eine Meinung, immer sich verkündend:
wie ihr's auch nennen mögt, ich heiß es leben!

Humanum aliquid

Wo bleibt ihr, Größen von des Tages Gnaden?
Ich seh euch nicht, bekränzte Zeitgenossen.
Der Weihrauch, der euch wölkend stets umflossen,
scheint auf die Dauer, Dichter, euch zu schaden.

Riß euch vielleicht der nur zu dünne Faden,
den ihr sonst spultet? Seid ihr so verdrossen,
weil das Erlebnis euern Hühnersprossen
beim ersten Tritt schon zuviel aufgeladen?

Gönnt mir, der niemals, in der hehren Runde
auf abgezähltem Stühlchen Platz zu nehmen,
— weil er ein Wandrer war in Sturm und Sonne —

die schnöde Muße fand, die kleine Wonne,
den Schatten zu vergleichen, den die Stunde
von meinem Wuchse wirft und euern Schemen!

Deutschland

Deutschland: Tiefe Brunnen rauschen
durch die monderhellte Nacht.
Deutschland: Hohe Banner bauschen
sich im Winde, der noch wacht.

Deutschland: Helle Morgensonne
hat die Schatten aufgezehrt.
Kraftbewußte Daseinswonne
ist in dich zurückgekehrt.

Geh zu Felde, geh zur Freite,
geh in Gottes große Welt:
Ihre wundervolle Weite
ist dein Erbe, junger Held!

Totenklage um einen Helden

Kapitänleutnant zur See Otto Weddigen

Kühner kannten wir keinen
als dich heitern Helden des hochaufrauschenden Meeres.
Und kaum je sah ich inniger weinen,
als, dem stolz noch neulich für dich die Adern klopften,
gestern meinem kleinen Knaben große Tränen langsam
niedertropften.
Jäh verstummt war ihm das helle spielende Lachen.
Wir aber achteten schweigend sein schweres
Kinderherz, und ich küßte ihm sanft nur die blonde Scheitel.
Was er empfand, wie er's fühlte:
alles Wähnen und Forschen mußt ich als eitel
von mir weisen. Ich sah, wie Leid ihn durchwühlte
um den tiefen, tiefen Schlaf des herrlich Wachen,
seines Helden.
... Blutübergossen von Glück nur mocht er's zu melden,
fragte ihn jemand: „Wie war's mit Weddigen, was
hat er, Georg, dir geschrieben?"
Da erstrahlte in funkelndem Naß
sein blau schimmernder Blick:
„Bravo, lieber Georg, hab herzlichen Dank!"
Und verschämt gleich senkt er das schmale Genick,
überwältigt von dieser Worte seligem Klang

und vom ersten, herzerschwellenden Heldenlieben ...
Tief auf dem dunkeln Grunde des kalten Meeres
liegt nun — o Schauder entsetztester Seele — sein hehres,
wirklich nun s e i n Geheimnis. In seinem Traum
taucht das kühne bleiche Gesicht aus weißumwallendem
Schaum
und versinkt wieder in die Unendlichkeit,
aus der, Kind, dich kein Erwachen befreit!
Denn du hast an den Grenzen gestanden,
bis deiner Sehnsucht glänzende Schwingen im Nebel verschwanden
und du fröstelnd in Lebensnot
zum erstenmal erfuhrst: Mein Held, mein Herr ist tot!

Heuer ist der Mond immer so traurig . . .

Glühwürmchen gingen wir im Garten nach.
Es war der längste Tag des Jahrs. Der Mond schien hell
und war doch fahl. Die Kinder lärmten froh.
Da sie den Mond erblickten durch die Zweige des Jasmins,
der schon verblüht war, doch noch innig duftete,
sagte der Knabe: „Heuer ist der Mond
immer so traurig“, und mir fiel's aufs Herz.

Grüne Welt

Grüne Welt im Sonnenglanz,
warm und himmelweit,
leichter, lichter Blättertanz:
Sommerseligkeit.

Hebt mit eins die Glocke an,
ehern, dumpf und schwer:
du entrinnest, Herz, dem Bann,
klangumflort, nicht mehr!

Menschenweg in Gottes Welt,
Menschenleid im Licht:
was dich, Traum, so wach erhält,
das verstehn wir nicht.

Das Gotterhalte

Feierliche Orgelklänge:
übern Weihrauch, der verzieht,
hebt sich, schönster der Gesänge,
unser altes Kaiserlied.

Mächtig mit den Mutterlauten
füllt die Wölbung sich des Doms,
und es spiegeln sich die trauten
Worte in der Kraft des Stroms.

Majestätisch schwillt der breite,
unabsehbar weicht sein Rand.
Gott erhalte, Gott geleite
also dich, geliebtes Land!

Held Hindenburg

Der, Deutschland, wird dir dauern,
den Mann, den hält dein Herz,
der ragt aus allen Mauern,
des Name steht in Erz!

Mehr hat er dir gegeben
als Siege, Glanz und Glück:
mit ihm kam dir das Leben,
kam, Volk, dein Held zurück!

Er war dir längst entnommen,
du hast ihn kaum geträumt:
wie warst du doch verkommen,
im schnöden Tag versäumt!

Von allen guten Geistern
verlassen, leck und leer:
von deinen deutschen Meistern
verstandst du keinen mehr.

Die vor der Sonne standen,
die däuchten dir das Licht;
die frech sich dir verbanden,
du wehrtest ihnen nicht.

Nun hast du, Volk, erfahren,
daß Wille Tat vermag,
dein Elend kam zu Jahren,
da ward es deutscher Tag.

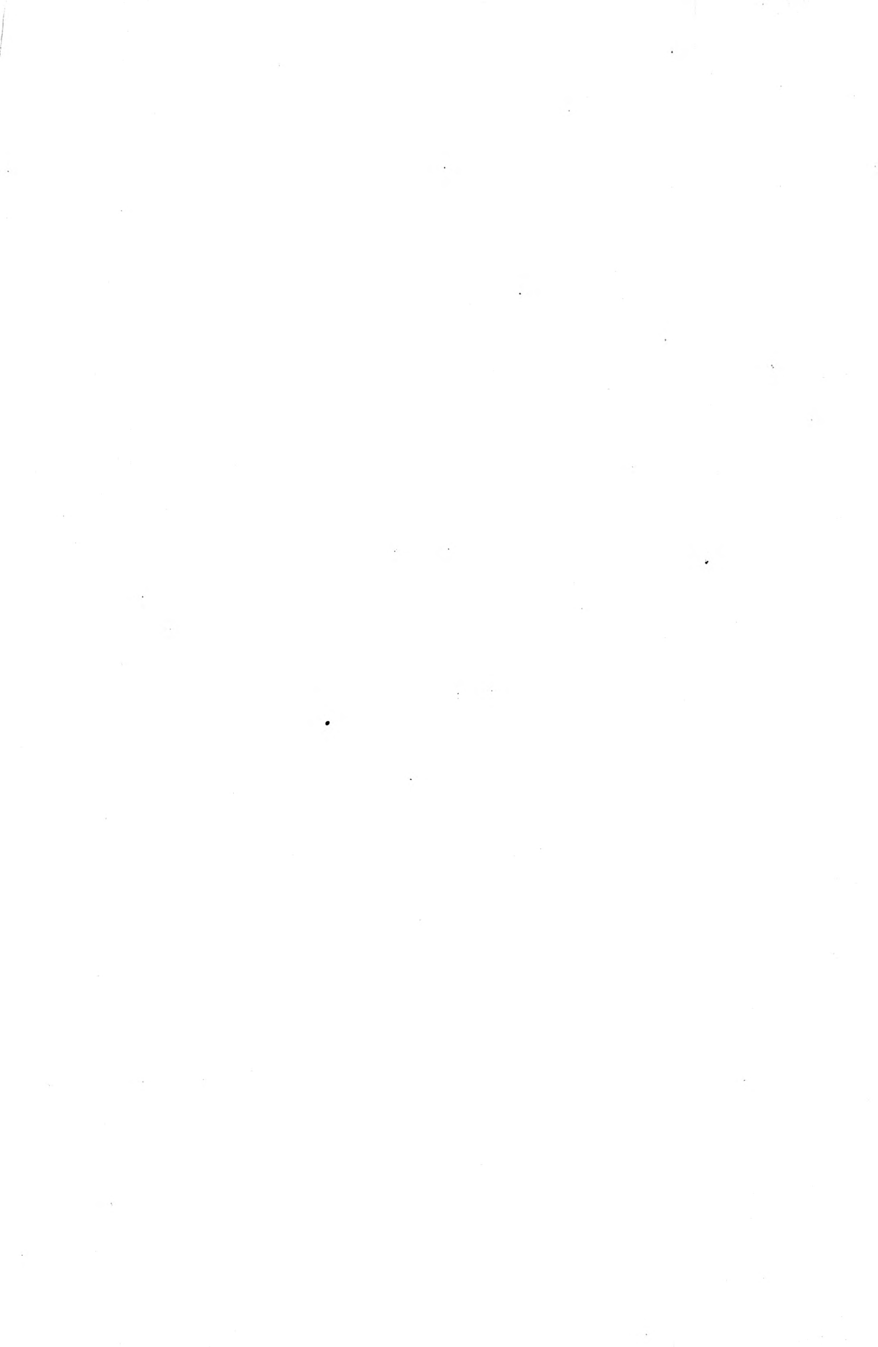
Deutschland, erkenn die Helle,
die strahlend sich ergießt,
kühn wirf dich in die Welle,
die Gott entgegenfließt,

ström aus in deine Weiten,
flut über, deutsche Welt:
den heiligen Gezeiten
gebietet hoch dein Held!



Einkehr

1915—1918



Dichter, du hast sie geschaut: verkünde die selige Schönheit.
„Dunkel bin ich wie du. Sieh durch mein Auge die Welt.“



Parzival

Von Mutterangst um Wissens Wehr betrogen,
mordet er arglos, der er froh entrann,
schändet die Schönheit unter ihrem Bann,
fällt, seiner roten Rüstung bloß gewogen,

ein Kind, den Ritter, wird zum Gral gezogen
und flieht, aus Sitte frevelnd, wirr hindann,
erwächst in Zweifels Einsamkeit zum Mann
und steht am Ziel mit eins, als wär's erflogen.

Nun kann der Tor die Schuld des Dulders lösen.
Der treu ihn suchte, muß der Gral erhören:
sein Weg war Sühne, seine Qual ist Kraft,

an seiner Reinheit brach die Macht des Bösen.
Die Taube schwebt herab aus Engelschören,
und ihrem Herrn huldigt die Ritterschaft.

Winterwende

Nun ist der sonst behende Schritt so schwer,
dich hemmt die Müdigkeit der Winterwende,
dein Blick irrt dir entronnen rings umher
in dem vom Frost entledigten Gelände.

Von Ungewissem ist die Welt durchwallt,
du findest nicht in ihre Atemzüge:
es formt sich kreißend ihre Ungestalt
zum gottgewollten farbigen Gefüge.

März

Von der ungestümen Luft umflossen,
beben schauernd die noch starren Stämme,
schwellend gegen seine schwarzen Dämme
drängt ihr Blut die ungebornen Sprossen.

Fühl es, halte deine heißen Hände
horchend an die kalte Winterrinde,
schließ die wachen Augen und erblinde
zu dir selbst: der Winter ist zu Ende!

Kahlenberg

Wieder war ich heut im Wald gewesen,
führte froh die Kinder an der Hand.
Blauer Himmel brannte überm kahlen Land
und die Luft war schon vom Frost genesen.

Wundervoll die Farben ohne Fülle:
stumpfes Grau und Moosgrün, fahles Braun.
All die feinen Zweige zierlich ohne Hülle
rein gezeichnet auf dem hellen Grund zu schaun.

Manchmal wirbelte ein Wind im Leeren
und verschwand in sich, dann war es wieder still.
Und ich sah mich selbst mir wiederkehren,
fühlte dankbar, wie Gott wohl mir will.

Ist denn wirklich schon ein Jahr vergangen?
Leberblümchen blühn wie damals friedlich blau,
alles hat noch einmal angefangen,
und es ist dasselbe, was ich schau.

Dort der Busch und da der Baum mit trocknen
Blättern, die der gute heftig hält:
kenn ich doch den abermals erschrocknen!
Zeit, du hast kein Recht auf meine Welt!

Seh ich ja die Kinder nicht gewandelt,
also ist es noch dasselbe Laub.
Glauben darf ich, wo ich nicht gehandelt.
Dröhne, neuer Tag: ich bin dir taub!

Vorfrühling

Vorfrühling österlicher Au:
wie klar ist das vom Laub noch nicht verhüllte,
ganz himmelangefüllte,
weithin gespannte sanfte Blau!

Ein leichtes Vogelschüttern im Gezweig —
nun fliegt er frei . . .
Und du auch, meine Kinderseele, steig
hinauf! Der Winter ist vorbei!

Frühlingssturm

Der Weg ist übergossen
mit gelbem Hauch:
den kaum erblühten Sprossen
von Baum und Strauch.

Der Frühling zieht zu Feste
mit nacktem Schwert,
das durch begrünte Äste
mit Sausen fährt.

Verschütte und verschwende,
du reicher Held,
zerstöre deine Spende:
dein ist die Welt!

Baum Braut

Lieblich errötend, bräutlicher Baum,
bist du in Blüten ganz aufgegangen:
dein frühlingduftendes weißes Prangen
scheint dir selbst ein schwebender Traum.

Leise sinken an deinen Wangen
die rieselnden Flocken — du atmest kaum —
ins Gras und liegen dir still am Saum,
dich aber erfüllt fruchtahnendes Bangen.

Maiennacht

Grün schweigende Nacht im Garten,
du offne Tür in die Nacht:
mir ist, als müßt ich's erwarten,
als wär mir was draußen erwacht,

erwacht in sich sammelnder Stille,
erwacht in sich füllendem Raum: . . .
Bist du's, mein erwachsender Wille?
Bist du's, mein entbreiteter Traum?

Am Sarge

In Mitternacht noch einmal trat ich an den Sarg,
der schweigend dich auf ewig mir Verstummte barg.

Ich küßte deine Stirne und die schmale Hand,
die stets nur Blühendes mir um die Schläfe wand.

War dies der Frieden? Wirklich? Ach, dann lieb ich Not,
Sturm, Qual, das ganze Leben. Du bist hart, o Tod!

Am Schreibtisch

Da ich neben sanften Rosen,
die im schlanken Glase stehn,
still in ihrer wurzellosen
Todesschönheit auf mich sehn,

mich auf dem gewohnten Sitze
füge in den Pendelgang,
schau ich wie in einem Blitze
Leben eine Strecke lang.

War's der Blick bloß auf dein Bildnis,
auf dein Lächeln ewigfern?
Plötzlich in der Seele Wildnis
dämmerst du, mein milder Stern,

und es füllt dein stummes Trauern
mir das Herz mit banger Qual.
Ach, ich fühl's mit jähem Schauern:
ich besaß dich doch einmal!

Manchmal

Manchmal mein ich dich zu sehen,
so als müßt ich dir entgegengehen:
dein behender Gang, den Kopf geneigt,
wie mir's plötzlich die Erinnerung zeigt,
und das Herz stockt mir vor solchem Schein
einen Schlag. Ich weiß, es kann nicht sein.
Sah ich dich doch, ach, so mühsam sterben,
sah ich dich doch dann im Sarge schweigen,
Kerzenschatten um dein Lächeln werben,
mußt ich mich doch tief hinunterneigen,
wo man dich mir ewig fern versenkt . . .

Anders

Anders bin ich dir vereinigt,
die im Totenhemd
meine Liebe nur gepeinigt
kalt und fern und fremd.

Anders hab ich dich besessen
und besitz dich noch.
Niemals kann ich dich vergessen,
und ich lebe doch!

Nicht an deinem Grabe seh ich
mehr von dir als dann,
wenn ich — Liebste, schuldig steh ich —
dich verwinden kann.

Du

Es hing an deinem Munde
der Glanz von einem Stern,
er war wie eine Wunde
am auferstandnen Herrn.

Dein Auge war umwoben
von Ferne und von Nacht,
als hättst du dich erhoben
und längst schon fortgemacht.

Und deine lieben Hände
waren so kühl und leicht:
wohin ich mich auch wende,
sie haben mich still erreicht.

Einsamer Weg

Oft von der Pappel, die in Lüften rauscht,
steig ich den stillen Pfad am Rebenhang.
Die duftend blauer Flieder überbauscht,
die alte Mauer führt er mich entlang.

Der Himmel, den die Häuser mir verstellt,
entbreitet sich, von Sonnenhauch erfüllt.
Vom Bach herauf, den junges Laub verhüllt,
hell ruft der Häher durch die Frühlingswelt.

Und friedlich tauchst du wieder, gelbes Haus,
mit grünen Laden, tiefem Giebeldach
aus steifen Rebenstangen hoch heraus,
und Sehnsucht wird, die schlummernde, mir wach.

So möcht ich stehen, mitten still im Grün
und meine Stirne doch im Sonnenlicht,
und sinnend überdauern Blühn um Blühn,
bis Gott mit mir wie mit den Bäumen spricht.

Wiese in Sonne

Die grünen Halme wellen im Wind
und fließen silbern im Sonnenschein,
die Wiese duftet noch frühlingsrein:
mein Auge hat Glück getrunken und sinnt,

sinnt gotterfüllt in das Grün hinan.
Es ist, als wiegte mein Leben sich,
wie der Vogel sich wiegt so sänftiglich
auf dem Zweige dort, dem er entfliegen kann.

Maiabend

Am Abend, wenn im Hag
die Vögel verborgen flöten,
wenn die grünen Wipfel erröten,
beschienen vom scheidenden Tag,

wenn die Blumen die Kelche schließen,
berauschend ihren Duft
die blühenden Bäume vergießen
und leise sich kühlt die Luft,

dann wandelt mich ein Trauern
leicht wie ein Schatten an,
vom Tod ein Fittigschauern:
die Nacht, noch nur geahnt, begann.

Kinderseelchen

Heut wandert wie ein totes Kind,
das keine Ruh im Grabe findt,
mein Kinderseelchen in mir um,
verweint und stumm.

Scharr nicht an dem verwischten Fleck!
Kratz nicht die Erde davon weg!
Gleich öffnet sich mir wieder wund
ins Totenreich der tiefe Schlund!

Lied vom Leid

Faß es, Menschenherz,
daß du ganz allein
beben mußt in Schmerz
und in dunkler Pein,

daß kein Hauch von dir
einen andern regt,
ob er sich auch schier
neben dir bewegt,

daß vom Menschenlos,
sei es denn gemein,
doch dein Teil dran bloß
ganz dein!

Sommernacht

Die Hunde bellen. In den Blättern rauschen
nach schwülem Tage ungestüme Winde.
Noch lärmen Menschen, alle Sinne lauschen:
noch ist die Stunde nicht, da ich mich finde.

Auf meiner Mappe kauert ein Insekt
mit Zauberflügeln, saugt aus einem Fleck
von Tinte Gift, nun taumelt's, aufgeschreckt,
surrt auf mich zu und flattert schwirrend weg . . .

Wenn endlich Stille sich im Garten breitet
und auch der Nachthauch sanft in sich versinkt,
vernehmlicher die Uhr, die taube, schreitet,
vertiefter Glanz Glas, Holz, Metall durchdringt,

die weißen Fensterkreuze sich erheben,
die Bücher rings mich alle stumm betrachten,
dann endlich darf mein qualgehetztes Leben
zögernd sich auftun, traurig sich betrachten.

Rosen, ihr weicherstarrten, Wein, du Funkler,
Rauch, sanft verblauend, Bernstein, goldig trüber,
ihr Schilder, Rahmen, Leuchter, Baum, du dunkler,
unhörbar klingend hebt ihr mich hinüber.

Schwebend wie in einem Traume . . .

Unter Bäumen, die von Vögeln,
heimlich zwitschernden, bewohnt sind,
zwischen meinen blonden Kindern,
deren Plaudern gleich dem Raunen
windbewegter Rieselblätter
liebliches Geräusch dem Ohr bleibt,
sitz ich wie im feinsten Netze,
sonnengoldenem Gespinste
ach nur eine kleine Weile,
ach nur eine bange Stille,
schwebend wie in einem Traume,
drohend von Gefahr umwölkt.
Spinne, spinne, meine Seele,
spinn dein Leben in die Stunde,
denn sie kehrt dir nimmer wieder.

Papierlaternen

Bunte papierne Laternen
schwärmen durchs schweigende Grün,
deren unkenntlichen Kernen
schwankende Scheine entglühn.

Welch ein gespenstisches Wandern
hinter dem schaukelnden Licht!
Seltsam verwandelt dem andern
zeigt sich das nächste Gesicht.

Sternennacht

Kühl und grün von unsichtbaren Fernen
schweigend schwebt die Nacht.
Heilige Stille angefüllt mit Sternen.
Wie ein Vogel ist mein Herz erwacht.

Dort im Dunkeln welches weiche Rauschen?
Ewig wallend Wasser, nun auch du?
Laß mich deinem Wunderlallen lauschen,
rastlos Raunen, ach, dich nenn ich Ruh!

In den Bäumen schlummern schon die Winde,
holder Blätterschatten hüllt das Haus.
Sicher gehst du, Seele, gleich dem Kinde
schlafend in die Nacht hinaus.

Bescheidnes Glück

Bescheidnes Glück, ich kann dich nicht gering
erachten, weiß ich doch um deine Fährden;
ich bange bloß, deiner beraubt zu werden.
Du lieber grauer Vogel, sing nur, sing!

Ich dachte manchmal anders. Ring um Ring
durchschritt mein Wille fordernd, von der Herden
Glockengleichklang hinweg zu wilden Pferden
trieb mich mein Traum. Versinke, Traum, versink!

Bescheidnes Glück, Heimfrieden, reine Schau,
beruhigte rings, der Kinder holde Stimmen
mein Weltgeräusch, die Milde meiner Frau:

mehr will ich nicht; es schwärmen ja die Immen
und kehren mir beladen stets zurück
mit klarem Honig! Bleib, geliebtes Glück!

Schattentanz

Ihr holden Gestalten,
glasflügelbeschwingt,
kann keine ich halten,
nah-näher umringt?

Ich atme den Schimmer,
ich schlürfe den Duft
und greife nur immer
in weichende Luft!

Der alte Gärtner

In seinem Rosengarten
der alte Gärtner geht.
Er hat nichts zu erwarten,
er fühlt, es ist schon spät.

Mit seinen harten Händen
hilft er dem jungen Trieb.
Er weiß, es wird bald enden,
doch annoch hat er's lieb.

Den unbewußt Verwegnen
wird Gott gnädig gesegnen;
aber die allzeit Gewandten
gehören schon zu den Verbannten.

Auf der Höhe heißt nicht immer siegen,
aber alles sieht man unten liegen.

O wundervolle Kunst, das schwere Leben,
dem die erliegen, die es bloß erleiden,
von sich entfernen, ohne es zu meiden,
sich über es, es zu sich auf zu heben!

In jedem Blatt ...

Erblicke dich in jedem Blatt,
das sich vom Aste trennt
und niederschwebt.

Was nennst du satt?
Und wer erkennt!
Du hast gelebt.

Abschied

Abschied hab ich oft genommen,
immer schwer.
Was mir stets zurückgekommen,
kommt nicht mehr.

Immer schien mir schon zu Ende,
was noch schwang.
Auf dem dunkeln Weg an jeder Wende
stand ich bang.

Und so hab ich hundertmal verloren,
was mir blieb,
hundertmal in Schmerzen neugeboren
meine Lieb.

Stifter

Großmutters lieber Blick, durch Trauer mild,
wie still ein Stern durch Nebelschleier, scheinend:
mit herbem, festem Munde Glück verneinend,
in rundem Fleisch ein sanftes altes Bild.

Wie stieg dein heißes Herz oft sehnsuchtwild,
vor Stolz und Scham verstummt nach innen weinend,
in dieses Auge, das, sich blau versteinend,
von schöpferisch Erschautem strahlend schwillt!

Magie der Dichtung, Qual und Not und Macht:
von Sternen zitternd überfüllte Nacht
der Seele, die sich Riesenschwingen fühlt,

das All und Gott darin verwandt zu streifen,
in einem Schöpfertaumel zu ergreifen,
der einsam unter einem Schlafrock wühlt!

Wärme

Enger schließt mein Leben
an die Mitte mich,
und in Wolken wich,
was mich sonst umgeben.

Höher hebt die Flamme
sich in Herdes Kreis:
Wärme, wohl, ich weiß,
daß ich dir entflamme!

Lotte

Harter Boden wird ergrünen,
stärker wird die Sonne wärmen,
und die Schwalbe wird in kühnen
Schwüngen durch die Heimat schwärmen

Aber du aus tiefer kalter
Kammer kannst dich nicht erheben:
scheidend sah den schönsten Falter
ich dir von den Lippen schweben.

Schnee

Weich, als löste sich im weißen Wallen
die entspannte Welt,
sinkt, unendliches Herniederfallen,
Schnee. Und wie er fällt,

alles Tönen in sein Tuch verhüllend,
tilgend jede Spur,
Aug und Ohr und Herz mit Milde füllend,
bleibt die Nähe nur

ein gedämpftes, immer dumpfres Bangen,
wie ein seliger Geist
überm Körper weilt in schwindendem Verlangen,
wo sein Blut gekreist.

Bethlehem

An der Krippe sang die Reine
leis dem lieben Sohn,
sang im sanften Sternenscheine,
und es schlummerte der Kleine
lächelnd schon.

Plötzlich zu den gnadereichen
Zügen zuckt die Hand,
einen Schatten wegzustreichen,
der als eines Kreuzes Zeichen
auf der Stirn ihm stand.

Muschel des Herzens

Den Ton, mit dem in meinen frühsten Tagen
zu mir die Mutter, die nun tot ist, sprach,
hab ich, der Muschel gleich, in mir getragen,
und plötzlich schwingt der altvertraute nach:

das war, als heut ich im Vorübereilen,
das Haupt geneigt gegen den wilden Wind,
an holden Worten mußte horchend weilen:
ein junges Weib sprach leis mit seinem Kind.

Erlebnis

„Michaeler Durchgang“

Wie der kleine Knabe seinen Kinderarm
um den Hals der abgehärmten Mutter legte,
von der unbewußten starken Liebe warm:
— kann ich sagen, wie der Anblick mich bewegte?

An der Kirche war's, wo vor dem hohen alten
Kreuz die Bank steht. Fremde Menschen gehen, gehen
täglich Tausende vorüber. Festgehalten
schmerzhaft an der Seele, blieb ich doch nicht stehen.

Wagte vor dem Kind dem kümmerlichen Weibe,
das vergrämt dort kauerte, die Bettelgabe
nicht zu reichen —, aber „Wehe, wehe!“ schreibe,
ich, Erlöser, an die Wand vor deinem Grabe!

Müssen diese lieben Kinderaugen lernen,
zu gewähren sei ich mächtig und zu weigern?
O du ferner Gott, zu deinen stillen Sternen
will ich meine bittre Menschenklage steigern!

Stille

Stille, Stille. Nur das leise Ticken
ungehemmter Zeit.
Bis die Seele mit ergebnem Nicken
einst bereit,

aus dem Dunkel eine Hand zu fassen
und zu gehn,
alle ihre Saaten stehn zu lassen,
wie sie stehn.

Erbe

Keinem Kinde kann ich geben,
was ich irrend mir erwarb:
ohne Erben bleibt vom Leben,
was zu teuerst mit ihm starb.

Nur von meiner großen Liebe
fällt ein fahler Dämmerschein
über Sturzbach und Geschiebe
in die Schlucht der Seele ein.

Gott in seiner Welt

O Gott, wie ist doch deine Welt
so dicht mit Menschenwerk verstellt!
Wie ist dein klarer Bronnen
in dem Geröll verronnen!

Wer dich heut finden wollte,
wie sehr der suchen sollte!
Sie nennen noch den Namen,
doch ahnen nicht das Amen.

Dem toten Kaiser

Nicht für die andern, nur aus mir
und nicht zu dir kann ich, wenn auch der Tod
dich mich vielleicht vernehmen macht,
wie's nie das fremde Leben hat geduldet,
mein lieber alter toter Kaiser, sprechen.
Du warst mir, was so viele sinnlos sagen,
warst meiner Heimat innerlichstes Leben,
ein glimmendes schon längst, doch wie die ewige Leuchte
ein nie verlöschendes, das sichre, stete,
und daß du tot bist, dünkt mir unausdenkbar.
Denn nun ist alles, dem du Stiller Wesen schenktest, Schein.
Ich weiß, ich weiß: Ihr braucht mir nichts zu sagen.
Doch dieser alte Mann war mehr als unser Kaiser,
er war zu dem geworden, was sich nicht ersetzt,
was mancher, der ihm immer wieder nahte, nie geahnt hat,
was er sich selbst vielleicht nur selten schien,
wenn er den Abenteuern seines Schicksals nachsann,
in einer kleinen grauen Stunde, die zerging:
er war zur Seele eines Seins geworden,
das man nicht Zeit, nicht Reich, nicht Haus wird heißen mögen,
das in der Wüste dieser Tage manchmal
lebendig noch vor meinen Sinnen steht und das nun nicht mehr ist.

Dem toten Kaiser

(Ein zweites)

Es hat ein Hauch, ein leiser,
ein stilles Licht gelöscht in einem großen Haus:
in einem langen Schlafe ruht der alte Kaiser
von seinem Leben aus.

Dem sich das Gotterhalte,
ein andres Vaterunser, wie seit jeher sang,
in dessen teuerm Antlitz jede kleinste Falte
Vermächtnis war, wie lang,

wir haben ihn verloren
und fassen's nicht, und er ist doch schon weltenfern
und glänzt an Gottes hohem Himmel neugeboren,
ein stiller Stern.

Widmung

Und ob du, Knabe, auf dem Kaiserthron,
ob in der kleinsten Hütte du geboren bist,
denk, daß dein erster Ehrentitel Sohn
und daß der Sohn der Mutter alles schuldig ist.

Fremde

Ein Freund reicht mir die Hand und spricht:
Ich kenne ihn, ich kenn ihn nicht.

Wem sagt der Fremde Du in mir?
Wer ist dort der, wer bin ich hier?

Einander fremd, uns unbekannt,
sind wir wie Gras und Baum verwandt.

Herbst

Herbst, ich geh dir gern entgegen,
seh auf Baum und Strauch
ruhig die braune Hand dich legen,
trink den reinen Hauch.

Denn die sommerliche Fülle,
die mein Blick durchschweift,
dünkt mir schon des Todes Hülle,
der verborgen reift.

Doch in deiner Zauberfarben
königlichem Kleid
künden Blätter, die nur starben,
mir die Ewigkeit.

Gebet

Heile, Herr, mein Herz von Schwüle;
aber laß es nicht erkalten:
helle Wärme, klare Kühle
mögen ebenmäßig walten!

So vertrauend wie besonnen,
sei es Mitte mir und Quelle,
unversieglich, übersponnen
von dem Widerschein der Welle.

Laß alle Worte fallen, Mensch, und fühl,
was dich, verstummt, im Innersten erfaßt:
ein blütenüberladner leichter Ast,
umschwebt von leise summendem Gewühl;
und dann der Blick hindurch, ins Blau, das, Wand
und weiter Himmel doch, dahinter steht,
ein Schritt, der arglos neben deinem geht,
und eine warme kleine Kinderhand!

O wunderliche Welt, wann werd ich dich verwinden?
Was soll ich noch auf deinen Wegen finden
als immer wieder harte Müdigkeit,
Ekel und Öde, Bitternis und Bangigkeit!
Ich bin dein satt, ich mag nichts mehr von dir.
Ich gönn dich dir, laß mich nun endlich mir!
Ich bleibe stehen, geh an mir vorbei,
geh über mich hinweg, entferne dich mit Schall.
Dann will ich atmend sagen: überall
ist wieder Gott und ich bin sein, bin frei!

Vergangenheit

Vergangenheit, du stehst aus eigner Kraft
und starrst mich an, bis mir der Mut erschlafft:
ich darf mich nicht an dir versinnen!
Bleib du mir bloß, ein wärmend Wesen, innen,
tritt mir nicht gegenüber, grause Kühle,
sei, unbedacht, wie ich in dir mich fühle:
mein unerforschliches, mein sichres Weitersein,
ich ganz in dir, geschlossnen Augs, du Grenzenloses mein.

Mein Sohn befragt mich

Mein Sohn befragt mich um den Sinn der Welt,
und ich vermag es ihm nicht so zu sagen,
wie ich es längst in mir getragen,
und jedes Wort dünkt mir entstellt.

Wie mühsam Weisheit ist! Sich selbst ein Spott!
Kann ich denn je mein Kind Erfahrung lehren,
das zu sich wachsende mit dem beschweren,
was mich Erwachsnen beugt, mit meiner Last, mit Gott?

Vor meiner Mutter Mädchenbildnis

Was weiß der liebe Blick von mir, der mich beschaut!
Und dennoch: Mutter deines Sohns zu werden,
ward dir — die Jahre schon, mir fern, die Erde deckt —
nach Gottes Schluß die Mädchenform auf Erden,
und dieses dunkle Aug, das in sich selber taut,
hat erst mein Anblick aus dem Traum geweckt:
dir, Mädchen-Mutter, ward ich Kind Beruf;
wie ich aus dir bin, war ich's, der dich schuf.

Der Dichter

Aus der Nacht gekommen,
wirst du wieder gehn,
wie der Stern erglommen,
den wir nicht mehr sehn.

Alle deine Träume
lösen sich in Hauch,
wie die Wolkenschäume
dort verwehen auch.

Aber ein Gedenken
bleibt an dich, der war,
und du wirst noch schenken
unentstandner Schar.



Inhalt

Von Richard Schaukal sind erschienen:

Gedichte, 1893. Rückkehr. Ein Akt, 1894. Verse (1892 bis 1896), 1896. Heinebreviarium, 1897. Meine Gärten. Einsame Verse, 1897. Tristia. Neue Gedichte, 1898. Tage und Träume, 1899. Sehnsucht. Neue Verse, 1900. Intérieurs aus dem Leben der Zwanzigjährigen, 1901. Vorabend. Ein Akt in Versen, 1902. Einer, der seine Frau besucht, und andere Szenen, 1902. Von Tod zu Tod und andere kleine Geschichten, 1902. Pierrot und Colombine oder das Lied von der Ehe, 1902. Das Buch der Tage und Träume (2. Ausgabe), 1902. Ausgewählte Gedichte, 1904; zweite, veränderte Auflage (in zwei Bänden), 1909. Mimi Lynx. Eine Novelle, 1904. E. T. A. Hoffmann, 1904. Wilhelm Busch, 1904. Großmutter. Ein Buch von Tod und Leben, 1906; 2. Auflage, 1911; 3. Auflage, 1918. Verlaine-Heredia. Nachdichtungen, 1906. Kapellmeister Kreisler. 13 Vigilien aus einem Künstlerdasein, 1906; 2. Auflage, 1918. Giorgione oder Gespräche über die Kunst, 1906. Literatur. Drei Gespräche, 1906. Eros-Thanatos. Novellen, 1906; zweite verbesserte Auflage, 1911. Richard Dehmels Lyrik. Ein Versuch, 1907. Die Mietwohnung, 1907; dritte, vermehrte Auflage, 1912. Schlemihle. Drei Novellen, 1907; 2. Auflage, 1908. Prosper Mérimée, Ausgewählte Novellen in deutscher Nachdichtung. 1. Band, 1907; 2. Band, 1917. Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser, 1907; 7. Auflage, 1918. Buch der Seele, Gedichte, 1908. E. T. A. Hoffmann (Einleitung zu den Ausgewählten Werken in acht Bänden), 1908. Barbey

d'Aurévilly. Vom Dandytum und von George Brummell, 1908. Vom Geschmack. Erste und zweite Auflage, 1910. Vom unsichtbaren Königreich, 1910. Beiläufig. Sprüche, 1913. Neue Verse, 1908—1912, 1913. Die Märchen von Hans Bürgers Kindheit. Erste und zweite Auflage, 1913. Zettelkasten eines Zeitgenossen. Erste und zweite Auflage, 1914. Herbst. Gedichte, 1912—1914, 1914. Als Privatdruck (in 150 numerierten und signierten Exemplaren) zur Leipziger Buchfachausstellung 1914 hergestellt von der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien: Kindergedichte. Mit (farbigen) Bildern von Maximilian Liebenwein. Kriegslieder aus Österreich 1914. Erstes Heft, 1914. Zweites Heft, 1915. Drittes Heft, 1916. Eherne Sonette 1914, 1914. Standbilder und Denkmünzen. Der Ehernen Sonette zweite und dritte Reihe, 1915. Eherne Sonette 1914. Gesamtausgabe, 1915. 1914 in ehernen Sonetten und Liedern. 40 ausgewählte Gedichte für Österreichs deutsche Jugend, 1915. Widmungen, 1916. Das Buch Immergrün, 1916. Zeitgemäße deutsche Betrachtungen, 1916. Zum Gedächtnis weiland Kaiser Franz Josephs I. Sieben Gedichte (Privatdruck der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, in 250 Exemplaren) 1916. Kriegslieder aus Österreich (Auswahl in 300 Exemplaren), 1917. Österreichische Züge, 1918. Erlebte Gedanken. Neuer Zettelkasten, 1918.

Von diesem Buche wurden 25 bezifferte Abzüge auf Bütten hergestellt und vom Verfasser signiert.

Folgende Druckfehler sind zu berichtigen:

Seite 18: Strophe 1, Zeile 4: Hauch statt Rausch;

Seite 217: Zeile 5 von unten ist nach sich der Beistrich zu streichen;

Seite 255 hat die erste Zeile zu lauten:
O blieben wir in immer tiefern Gleisen;

Seite 295: 1916 statt 1961;

Seite 306, Zeile 1: Krieg statt Kreig;

Seite 349 Zeile 2 ist nach Apelles der Beistrich zu streichen.

EN

O

TIT